gr. 1143 rb

Talleyrand

von Sallé

<36635551900019

<36635551900019

Bayer. Staatsbibliothek

Talleyrand-Perigord's

Politisches Leben.

G. Küstner lith. u. gdr.

Talleyrand Périgord
Fürst von Benevent.

Talleyrand-Perigord's politisches Leben.

Von

Alexander Salle.

Aus dem Französischen

von

Dr. A. Neurohr.

Erste Lieferung.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1834.

283.D
Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der eingefleischte Trug, der nur den Eidbruch kennt,
Talleyrand-Perigord, der Fürst von Benevent;
Ein Judas ohne Reu', die Salbung schmückt sein Haupt,
Verrath sein erster Schritt, der Gott die Ehre raubt,
Am Hof und am Altar, zweifacher Apostat,
Was an der Kirch' er that, das thut er auch dem Staat.

Einleitung.

Das Leben von Männern, deren niedrige Bestimmung im engen und ruhigen Kreise des häuslichen Lebens beginnt, darin verläuft und zum Ziele der Entwicklung geht, soll vor der Kritik unverletzlich und heilig bleiben. Denn diese Männer gehören nur den Scenen auf der Bühne an, weil die dramatische Kunst gleichsam vom Sittlichen lebt und davon begeistert wird.

Aber jene Stimmführer, deren Leben durch das Geschick und die Menschen auf einen erhabenen und leuchtendern Standpunkt gestellt wurde, die die Gesellschaft beherrschten und so lange unser Blut, unsere Habe und unser Leben in Anspruch nahmen: dieser Männer Haltung, Gedanken und Leben gehört vor unsern Richterstuhl.

Blinde und furchtsam knechtische Gesinnung darf uns nicht zumuthen, unser Urtheil so lange zurückzuhalten, bis jene großen Männer vom Schauplatze der Geschichte abgetreten und in die dunkle Gruft niedergesunken sind. Vielmehr soll das Urtheil vor der Errichtung ihrer Statuen ausgesprochen werden.

Allerdings war es schön, daß Aegypten seine Könige erst nach ihrem Tode richtete; aber ein Volk, welches seine Führer noch bei Lebzeiten, wo sie sich noch vertheidigen können, richten und ihnen je nach ihren Werken und Intentionen Lob oder Tadel zusprechen will: ein solcher Richter, dessen Tendenz von der Vernunft und den allgemeinen Interessen dictirt wird, erweis't sich unpartheiischer und großartiger, den Guten die Krone, den Schlechten aber Schmach und Strafe zuerkennend.

Bereits hat das Jahrhundert dieser Ansicht gehuldigt. Die berühmtesten Männer der Revolutionsepoche, schon größtentheils heimgegangen, konnten in ihren stillen Gräbern dem Gerichte der Zeitgenossen nicht entgehen. Lebhafte

Neugierde und öffentliches Interesse hat sie von allen Seiten aus der Einsamkeit ihrer Gräber heraufgeholt. Sie nahmen durch die Memoiren und politischen Biographien wieder einen Platz unter den Lebenden ein, traten gleichsam persönlich vor uns auf, und fesselten unsere Blicke.

Dieser literarischen Ausbeute verdanken wir einen großen Theil des Angenehmen und Reizenden unserer Lektüre.

Wenn nun so viele berühmte Männer das lebhafteste Interesse des Publikums in Anspruch nahmen, sollte dann wohl Einer ihrer Genossen, dessen Ruhm nicht minder verbreitet ist und der in dieser großen Gallerie einen so erhabenen Rang zu behaupten berufen ist, sollte er wohl, frage ich, beim öffentlichen Auftreten Gleichgültigkeit und Nicht-Beachtung befürchten?

Wer hat nicht mit lebhaftem Interesse von diesem höfischen Prälaten, dem beredten Deputirten, dem feinen und verschmitzten Diplomaten gehört, dessen ganze Laufbahn zu allen

Zeiten nie aufhörte ein Gewebe von Intriguen, ein maaßloser, nach Glanz und Reichthum strebender Ehrgeiz zu seyn?

Unter der alten Regierung, dem Direktorium, dem Konsulate, dem Kaiserreiche, unter der Restauration, wie beim Sturze der Bourbone, zu allen Zeiten sieht man Talleyrand von Perigord sich erheben, beim Wohlergehen einer Regierung altern, seinen Fall schon im Voraus errathen, und mit dem ihm eigenthümlichen Takt sich als den Mann der politischen Nothwendigkeit herausstellen.

Der Bischof von Autun ist Deputirter in den Generalstaaten. In Folge seiner Stellung muß er in der Reihe der Vertheidiger des Hofes stehen, mit welchem so viele Bande ihn verknüpfen. Inzwischen drückt dieser Prälat die schwieligen Hände der Deputirten des Mittelstandes. Er bekennt sich zur Volkssache. Ob aber aufrichtig und von ganzem Herzen? Hieran dürfen wir zweifeln; wir dürfen Argwohn und Mißtrauen in seine Gesinnungen setzen, und dieß um so gerechter, da wir sehen, wie er später gemeine

Sache macht mit denjenigen, die er früher verachtend von sich wies, und die ihrerseits ihn mit Schmach und tief verwundendem Hohne überhäuften.

Sogar in der Verbannung läßt Talleyrand die ihn allemal beherrschende Idee nicht im Stich: „Ich arbeite daran,“ sprach er, „um wieder mein Glück zu machen.“ Wie Vieles liegt nicht in diesen wenigen Worten!

Talleyrand erhält die Erlaubniß, wieder auf dem heimathlichen Boden aufzutreten. Wird er diese seine neue Stellung und seine Talente weislich benützen? Durchaus dem Direktor Barras ergeben, ist er mit Leib und Seele für das Direktorium, dessen Macht er durchschaut. Durch die Geschmeidigkeit seines Charakters gelingt es ihm die entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, und siehe da: Er steht auf einem hervorragenden Posten.

Ein vom Glück begünstigter Soldat tritt auf und enthüllt riesenhafte Pläne. Vor ihm erscheinen alle Ehrgeizigen, verbündten sich zu ihm und leiten ihn sogar, und nachdem es ihnen

gelungen, das, was sie selber erschufen und aufrecht erhielten, wieder umzustürzen, erscheinen sie abermals vor unsern Augen als Direktoren und geheime Räthe der Regierung.

Darauf verdunkelt sich das Gestirn und sie bugsieren das Schiff, arbeiten mit ganzem Herzen an der völligen Niederreißung der schwankenden Gewalt, entziehen ihr die letzten Trümmer und erbauen plötzlich die Grundlagen eines neuen Gebäudes.

Dieß ist in einem Worte das Lebensbild des Herrn v. Talleyrand. Ludwig XVIII., um seine Meinung über diesen Staatsmann gefragt, erwiederte mit den Versen Corneille's auf den Kardinal Richelieu:

„Man spreche gut und schlimm vom hohen Cardinal
In Prosa und Gedicht erspar' ich mir die Wahl.
Er that mir viel zu wohl, von ihm zu reden schlimm,
Er that mir zu viel weh, zu sprechen gut von ihm."

Diese Stelle sagt Alles.

Politisches Leben

des

Herrn Talleyrand.

Als im Jahre 1789 die erschlafften und morschen Elemente der althistorischen Regierung Frankreichs sich auflösten und vor den Prinzipien eines kräftigern und leichtern Lebens verschwanden; als jene große Wiedergeburt der Gesellschaft Statt fand: da mußten aus den Volkshaufen, die sie beherrscht hatten, Männer von durchdringendem Verstande und von feurigen und muthvollen Herzen aufstehen, sie mußten die Ereignisse beherrschen und den Ruf ihres Namens weithin ertönen lassen.

Ehren wir eine solche Berühmtheit! Sie erwarben sich dieselbe durch ihr Blut, durch zahllose Opfer und durch ihre ungeheure Anstrengung, und das Vaterland rückte durch sie seiner Bestimmung näher. Denn die Revolutionen, geschaffen durch

Männer von Genie, bedürfen immer ihres Gedankens als einer Fackel und ihrer Seele als eines Lebensprinzips. Die Revolutionen, entbehrend dieser Erleuchtung und Begeisterung, würden zu Grunde gehen. Wo wäre sonst der lebendige Mittelpunkt, der sie ernähren könnte?

Unter die Männer, welche diese Epoche einer kräftigen und hochherzigen Vertheidigung der Menschenrechte bezeichneten, welche der absoluten Gewalt so verderbliche Hiebe versetzten, und die Entwicklung der Revolution leiteten, muß, wie dies die Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit der Geschichte verlangen, Talleyrand von Perigord gestellt werden. Später möchten allerdings seine Grundsätze an Kraft und Glanz abnehmen, aber die ersten Phasen der Revolution gehören Ihm wie eine Errungenschaft oder wie ein Ruhmserbe an, in das er sich mit seinen Genossen zu theilen hat.

Indeß sehen wir von diesen Männern der großen Bewegung von 1789 und der folgenden Jahre, so wie von ihrer glänzenden und hervorragenden Bestimmung ab, ob gleich Talleyrand in Ansehung der Grundsätze und Gesinnungen mit ihnen verbunden war, ja sogar öfter an ihrer Spitze voranmarschirte. Erforschen wir hier den historischen Standpunkt und Charakter des Talleyrand.

Die großen Züge von Dienstergebenheit und einem stürmischen und unermüdlichen Patriotismus

würden seine Physiognomie nicht ganz genau zeichnen. Deßgleichen hat dieser Politiker mit dem Schaffot und den Schrecken nichts besonders gemein.

Wenn aber inmitten der revolutionären Gährung, wo alle Gemüther in Feuer sind, unbekümmert um den Tod, manchmal sogar um den Sieg, wenn, sage ich, mitten in diesem revolutionären Durcheinander ein Mensch aufträte, äußerlich ebenfalls bewegt und aufgeregt, im Herzen aber ein ruhiger und kalter Beobachter seiner Zeit: wenn dieser Mensch vollkommen Herr über sich und nur seiner kalten Berechnung gehorchend diese nämliche Epoche seinem Angesichte vorhielte und mit einem lichtvollen Auge sie erforschend, alle seine Schicksale vom ersten Beginne bis zur letzten Entwicklung und alle Momente des nützlichen oder schädlichen mit voller Klarheit schaute, wenn er in dieser wunderbaren Wahrnehmung der für ihn entschleierten Zukunft seinen Gedanken, seine Fahne und sein Glück erfaßt, so würde dieser Mensch ein treffendes Bild des Talleyrand geben und das Bild wäre vollkommen, wenn das Werk dieses lichtvollen Durchdringens jedesmal mit dem Siege gekrönt wäre.

So entfalten sich also vor uns die ersten Thatsachen, welche dieser Geschichte Interesse verleihen können. Wenig bekümmert, den Leser mit unbekannten häuslichen Lebensumständen des jungen

Politikers zu unterhalten, wollen wir gleich auch jene Epoche übergehen, wo der junge Mann aus einem großen Hause eine bedeutende Stellung einnimmt. Durch welch ein sonderbares Mißgeschick wurde Talleyrand ein Priester und zwar ein Priester eines wenig aufgeklärten und retrograden Klerus, und wie so stellt er nicht ein lebendes Denkmal von der Abgeschmacktheit der aristokratischen Grundsätze dar! *) Aber seine Leidenschaft vertrug

*) Carl Moritz Talleyrand geboren zu Paris 1754. Seine Familie regierte im Mittelalter über Quercy.
Talleyrand, welches ursprünglich der Name einer Herrschaft gewesen zu seyn scheint, wurde vormals Tailleran geschrieben. Dieß ist ein Bei-Name, den zu Anfang des 12ten Jahrhunderts mehrere gebietende Herren aus der Familie der souverainen Grafen von Perigord annahmen. Diese Familie geht durch die männliche Linie hinauf bis zu Boson I., Grafen Charroux oder de la Marche. Helie V., genannt Talleyrand, bereits im Jahre 1116 nach seinem Vater Boson III. Graf von Perigord, ist einer der Ersten, die diesen Beinamen trugen. Sein dritter Sohn, Helie Talleyrand war das Haupt des Zweiges der Grafen von Grignole, welche Prinzen von Chalais und Talleyrand geworden sind.
Die Grafen von Perigord waren die Nachfolger Helie's V.
Nach dem Aussterben des Stammes der alten Grafen von Perigord, fuhr der jüngere Zweig, bekannt unter dem Namen Sires, darauf Grafen von Grignols, und endlich Fürsten von Chalais und Talleyrand bis auf unsere Tage fort.
(Anmerkung des Verf.)

sich nicht lange mit dem ihm auferlegten geistlichen Amte; sein Herz, für Unabhängigkeit geboren, vertheidigte dieselbe nur mit desto mehr Wärme und Eifer. Der Priesterrock, den er im Geheimen verwünschte, diente ihm zum glücklichen Schleier. Der Klerus meinte, an ihm den rechten Mann zu haben, und vertraute ihm die höchsten Würden.

Denn wirklich erregten sein umfassender Verstand und der feine Takt seines Geistes die lebhafteste Bewunderung, als er im Jahr 1780, kaum 26 Jahre alt, zum General-Agenten des Klerus ernannt wurde; eine glänzende Stelle, die aber sehr bald mit einer noch einflußreicheren, nämlich mit dem Episcopat von Autun, das ihm am 30. Novbr. 1788 verliehen ward, vertauscht wurde.

Von dem an warf der Priester einen Blick auf die Welt; von nun an Inhaber eines hervorragenden Postens, begriff sein scharfer durchdringender Verstand seinen ganzen Vortheil und das große Drama, das sich entwickeln sollte. Er sah seine Bestimmung voraus und legte Hand ans Werk, um ihr die Wege zu eröffnen.

Der Brief Mirabeau's an den Minister von Calonne ist ein merkwürdiges Aktenstück, um würdigen zu können, wie gründlich Talleyrand bereits damals seine Zeit und die Gewalthaber, die er seiner Sache gewinnen zu müssen für gut erachtete, studirt hatte.

Folgendes sind die eigenen Ausdrücke Mirabeau's:

„Sie haben mir Ihr Bedauern darüber zu erkennen gegeben, daß ich mein schwaches Talent zur Abfassung Ihrer vortrefflichen Ideen nicht in Anwendung bringen wolle. Wohlan, mein Herr, erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Mann angebe, welcher in jeder Hinsicht dieses Vertrauens würdig ist. Der Herr Abbé von Per*** verbindet mit einem sehr reellen und äußerst geübten Talent eine tiefe Umsicht und eine probehaltige Verschwiegenheit. Nie werden Sie einen zuverläßigern, für Dankbarkeit und Freundschaft empfänglichern Mann finden, der mehr Neigung hat Gutes zu thun, und minder darnach gelüstet, den Ruhm Anderer zu theilen, und der eine tiefere Ueberzeugung in sich trägt, daß nämlich der Ruhm nur dem gehört und gehören soll, der Ideen zu erfassen versteht und sie auszuführen die Kühnheit besitzt.

„Noch ein anderer Vortheil stellt sich Ihnen durch diesen Mann heraus: Sein Einfluß auf P***** neutralisirt die Fehler des Letztern, womit man sie zu schrecken sucht, und setzt alle seine großen Eigenschaften und seine seltenen Talente, deren Sie mit jedem Tage mehr bedürfen, in Thätigkeit. Es giebt Niemanden, der, wie der Abbé von Per*****, einen gewichtigern Einfluß auf Herrn P**** auszuüben im Stande wäre. Der Letztere aber wird

Ihnen wegen einer großen Geld-Operation, ohne die Sie nie an Ausführung einer andern Angelegenheit denken können, mit jedem Augenblicke kostbarer. Sie können, mein Herr, dem Abbé von Per***** die delikate Arbeit, die Sie besonders im gegenwärtigen Augenblick keinen Kommissären überlassen dürfen, anvertrauen 2c."

Späterhin hörte das freundschaftliche Verhältniß zwischen Beiden auf. Kannten sie sich alsdann, und hatte Mirabeau wirklich die Seele des Talleyrand erfaßt? Der Brief, den er ferner schrieb, war voll von den grausamsten Beschuldigungen, so daß es dem Geschichtschreiber nicht erlaubt ist, sie als gegründet anzunehmen; die öffentliche Meinung wird über ihre Wahrhaftigkeit richten.

Dieser neue an den Grafen von Antraigues adressirte Brief ist folgendermaßen abgefaßt:

„Herr Graf!

„Seit zehn Tagen wünschte ich jeden Tag zehnmal Sie zu sehen. Wie soll ich Sie sehen? Und wo? Wäre es möglich, daß ich Ihre Freundschaft verloren hätte und zwar in einem Augenblick, wo ich durch Ihren Beistand meinen Verfolgern entgangen und Ihnen die Tröstungen meines Exils und das Ende desselben verdankend, mich beeile, Ihnen die Gefühle meines Dankes auszudrücken...

(Hier folgen mehrere unnütze Komplimente). Habe ich Sie verloren, so kann ich die Schuld nur meinem Geschick beimessen, indem ich nie ein Recht und einen Anspruch auf Sie habe, und mich nur auf Ihre erhabene Seele und großmüthige Gesinnung und die Zartheit Ihres Herzens berufen kann. Ihr kleines Briefchen, würdig eines Schülers von Rousseau, goß Balsam in mein gemartertes Herz; ich habe mich nur über seine Kürze zu beklagen: meine Lage, verdüstert durch das schändliche Betragen des Abbé von Perigord, ist unerträglich geworden. Ich sende Ihnen, unter offnem Siegel, den Brief, den ich demselben schrieb; urtheilen Sie selber darüber und übermachen Sie ihm denselben. Schicken Sie ihm denselben, ich wiederhole es; denn ich will lieber glauben, daß dieser Mensch Ihnen unbekannt sey und gewißlich sollte er es für jeden Mann Ihres edeln Gemüthes seyn. Aber die Geschichte meines Unglücks hat mich in seine Hände geliefert, und ich muß gegen diesen feilen, habsüchtigen, niederträchtigen und intriguanten Menschen nachsichtig und schonend mich benehmen. Er braucht nur Koth und Geld; für Geld hat er seine Ehre und seinen Freund verkauft, für Geld würde er seine Seele verkaufen, und er hätte Recht, denn er würde seinen Koth gegen Gold vertauschen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ich bin unglücklich; Sie werden mich nicht verlassen; die Dienste, die Sie

mir bereits geleistet, bürgen mir dafür und Sie werden sie nicht wieder zurücknehmen.

„Gezeichnet: v. Mirabeau.

„Paris, rue St.-Anne, hôtel de Gênes, 28. avril 1787.“

Indeß kam es dennoch zu einer Art von Aussöhnung, die durch politische Umstände gebieterisch gefordert wurde. Jedoch war diese Versöhnung erst im Augenblick des Todes Mirabeau's eine vollkommene.

Endlich kam die Revolution; sie kam in schnellem Trabe, aber keuchend und zwar keuchend von einem ungeheuren Bedürfniß nach Verbesserung und Herstellung der Nationalwürde, und alles, was die Zeit nur irgend von großem Ehrgeiz oder hohen Tugenden in sich schloß, beeiferte sich nun zur gesetzgebenden Gewalt hinaufzusteigen. Man hatte die Ahnung, daß die Zeit gekommen, wo man entweder mit der Monarchie regieren oder ihrem Regimente nachfolgen würde.

Talleyrand warf einen Blick auf den Amtsbezirk (bailliage) von Autun, um sich die Stimmen zu gewinnen, und der Amtsbezirk, der noch nichts anders als Seine Hochwürden den Herrn Bischof kannte, übertrug ihm die Deputation in den Generalstaaten.

Nun wird der Prälat von Autun nicht mehr allein, und als ein, Frankreich Unbekannter dastehen.

Er nimmt Abschied von der Herrlichkeit des Hofes, den er sterbend in den letzten Zügen sieht, und dem er nicht folgen mag; er begriff, daß eine ungleich größere, den innersten Regungen seines Herzens entsprechende Existenz ihn unter der Fahne der Freiheit erwarte. Lebt wohl! ihr graziösen und geistreichen Liebesbriefe, die er beim Petit lever in Versailles verbreitete, und die die Neckerei und die Bewunderung und ganze Angelegenheit der Hofdamen ausmachten.

Jetzt, als die Stimme des Monarchen wieder ertönte und die politischen Ereignisse beschwor, da richtete der Bischof von Autun alle seine Gedanken und die ganze Schärfe seines Verstandes nur auf das sich ins Daseyn ringende neue Königthum, d. i. auf die Souveränität des Volkes.

Seine Feder, freisinnig und stark, zeichnete nur die Grundsätze republikanischen Charakters und Hoheit. Die Ideen fanden Wiederhall und der Zwiespalt zwischen der Monarchie und dem Volk riß entschieden weiter. Er war, wie wir bereits bemerkten, von Geburt aus zu klug und zu empfänglich für den Sieg, als daß er sich in diesem wichtigen Augenblick hätte verirren können. Aus dem Edelmanne und Höflinge wurde ein Volksfreund, und so stellte er sich bei diesen Ereignissen dar.

Die Generalstaaten waren versammelt, und schon erhoben sich große und hochwichtige Debatten.

Die Revolution und die Monarchie auf dem Kampfplatze auftretend, versuchten ihren ersten Wettstreit. Die Lösung mußte unermeßlich in ihren Resultaten seyn!

Der Bischof von Autun machte aus der Discussion sein erstes Fußgestell. Er war groß und siegte. Frankreich empfing huldreich seinen Namen, und seine Macht war an diesem Tage so gewaltig, daß der erschreckte Hof ihn kaufen wollte.

Die ersten Versammlungen der Stände waren wegen der stürmischen Discussionen bei Gelegenheit der Untersuchung der Gewalten merkwürdig. Die Deputirten des Tiers-état, geleitet von den Gleichheits-Prinzipien, nicht achtend auf die mehr oder weniger mangelhafte Verfahrungsweise der vorhergehenden Generalstaaten, wollten, daß diese Untersuchung gemeinschaftlich vor sich gehe, indem sie nicht ohne Grund behaupteten, daß alle Deputirten ohne Unterschied für sich in ihrer isolirten Stellung nichts legaliter vermöchten. Diese Behauptung, statt von den Deputirten des Adels und der Geistlichkeit angenommen zu werden, war im Gegentheile der Gegenstand unzähliger Widersprüche von ihrer Seite und wurde von denselben heftig angegriffen. Die gerechtesten und wirksamsten Neuerungen trotzig zurückweisend, verharrten diese Deputirten auf dem bisher bestandenen Herkommen der Generalstaaten.

Die Unthätigkeit, in welche die Deputirten wegen dieses Zwischenvorfalls versetzt wurden, war die Ursache, daß Ludwig XVI. sich genöthigt sah Commissäre zu ernennen, die unter der Präsidentschaft des Siegelbewahrers durch ihre Bemühungen die Schwierigkeiten ins Reine bringen sollten. In Folge dessen ordneten die drei Stände selber Commissäre ab, und unter denen der Geistlichkeit sah man oben an den Bischof von Autun figuriren.

Eine Zusammenkunft fand beim Siegelbewahrer, Herrn v. Barentin, Statt. Den Commissären der drei Stände wurden Eröffnungen gemacht. Dieselben wurden vom Klerus und Adel beiläufig gutgeheißen, sprachen aber die Deputirten der Tiers-Partie durchaus nicht an. Die letztern beharrten fortwährend auf ihrem ersten Satz.

Seit dem 13. Juni discutirten die Deputirten des Klerus über den Gang und die Haltung bei Untersuchung der Gewalten, und am 19., nach sechs Tagen der Berathung, wurde endlich beschlossen, die Stimmen über die Parthei, die der Stand der Geistlichkeit ergreifen solle, zu sammeln. „Wird man die Gewalten in einem Saale gemeinschaftlich oder wird man sie getrennt untersuchen?“ dieß war die vorgelegte Frage. Der Bischof von Autun zeichnete sich bei dieser Erörterung durch Gründlichkeit seiner Bemerkungen aus, und brachte

viele Glieder auf seine, der Vereinigung der Stände durchaus günstige Ansicht; endlich faßte man einen Beschluß, in Folge dessen die Mehrheit der versammelten Geistlichkeit der Ansicht ist, daß die definitive Untersuchung der Gewalten in der Generalversammlung unter Vorbehalt des Stände-Unterschiedes gemacht werde.

Die Ehre der Discussion ärndtete großentheils der Bischof von Autun. Es ist namentlich gewiß, daß er es war, der den Erzbischof von Vienne dahin vermochte, daß er sich von seinem Stande trennte. Mit einem Worte: er leitete die ganze Bewegung.

Der Hof hatte bis zum letzten Augenblick auf den Bischof von Autun gerechnet. Es hatten Unterredungen Statt gefunden, aber die Schwäche derjenigen, die sich ihm anschließen wollten, vermochte ihn, sich auf die Seite zu schlagen, die er des Erfolges sicher erachtete. Im Schlosse machte diese Nachricht eine niederschlagende Sensation; man sann auf Mittel, das Ereigniß zu maskiren, und man glaubte nichts besseres zu thun, als dem Bischof von Autun, der, wie man wußte, sehr verschuldet war, eine starke Summe zu bieten, mit der Bedingung, daß er seinen ganzen Kredit anwenden solle, um die Wirkung der Berathschlagung der Geistlichkeit zu verringern und selbst wenn es möglich wäre, das Geschehene zu widerrufen. Folgendes

sind die Worte, die er den ihm gemachten Vorschlägen erwiederte: „In der Kasse der öffentlichen Meinung werde ich weit mehr finden, als Ihr mir bietet. Ein Geld, das man durch den Hof erworben hat, wird in Zukunft nur eine Ursache des Ruins seyn; und da ich nöthig habe mich zu bereichern, so will ich mein Glück solider gründen.“ Man wird jedoch sehen, daß Talleyrand nicht immer die nämliche Sprache führte, und daß wenn er zu dieser Zeit sich weigerte, mit dem Hofe zu unterhandeln, der Augenblick herankam, wo er eine Annäherung nicht zurückwies.

Am 22. Juni versammelte sich die Geistlichkeit im Chor der Kirche St. Louis, um zum Aufruf der Deputirten zu schreiten, welche die Deklaration vom 19., die gemeinschaftliche Untersuchung betreffend, unterzeichnet hatten. Während dessen ertönte rauschender Beifall, als man den Erzbischof von Vienne und den Bischof von Autun nennen hörte, weil diese zuerst das Beispiel der Vereinigung gegeben hatten. Als der Aufruf zu Ende war, ließ der Klerus die Versammlung durch eine Deputation benachrichtigen, daß er den Entschluß gefaßt, sich wegen der Beglaubigung der Gewalten zu versammeln, und daß er seinen Platz im Nationalsaale verlange.

Darauf wurde Herr von Pompignan, Erzbischof von Vienne, deßgleichen die andern Glieder des Klerus, eingeführt, und die Liste aller derjenigen,

die für die Vereinigung gestimmt hatten, wurde in dem Bureau niedergelegt.

Was die Haltung des Bischofs von Autun und der Prälaten, die ihn unterstützten, hinlänglich erklärt, ist der Umstand, daß Necker seit Beginn der Stände die Theilung der Versammlung in zwei Kammern im Sinne hatte. Es sollten Senatoren darin seyn; diese Plätze wären die ersten des Staates gewesen. Die Einflußreichern im Adel und Klerus sollten hier als die Erstern figuriren. Es ist also nicht zu verwundern, wenn der Bischof von Autun bei einer Gelegenheit, deren Resultate ihm Ehre und Gewinn bringen mußten, sich ganz offenbar und unumwunden mit den Interessen seines Standes in Opposition setzte.

Für die Deputirten, welche in den Generalstaaten sich eingefunden, in der festen und aufrichtigen Absicht, eine heilsame Reform zu bewerkstelligen und dem Interesse und Wohle des Landes alle Opfer zu bringen, und dasselbe mit einer liberalen und den Bedürfnissen des Augenblicks angemessenen Constitution zu begaben, für solche Abgeordnete stellte sich die Gelegenheit gar bald dar, die Probe ihrer Gesinnungen auf eine nicht zweideutige Art abzugeben.

Die Umstände waren folgende:

Die Versammlung war durch die Erklärungen mehrerer ihrer Glieder benachrichtigt worden, daß

einige Amtsbezirke ihre Deputirten durch die ihnen übermachten Mandate dermaßen beschränkt hatten, daß die Letztern glaubten an den gemeinschaftlichen Berathschlagungen keinen Antheil nehmen zu können; mit einem Worte, sie gaben zu verstehen, daß sie sich nur darauf beschränkten, die Art und Weise der Vertheilung der Auflagen zu reformiren, nicht aber an der Einführung einer Constitution zu arbeiten.

Allgemein war man der Meinung, daß diese Amtsbezirke einen Fehler begingen und ihren eigenen Interessen im Wege ständen, weil sie sich auf diese Weise ihrer direkten Repräsentanten bei der Versammlung beraubt hatten.

Indeß blieb diese ganze Sache auf sich beruhen, indem die Versammlung, ohne in irgend eine weitere Berathschlagung einzugehen, sich nur darauf beschränkte, die Protestationen der Deputirten, die ihre Mandate nicht überschreiten zu dürfen glaubten, in die Akten einzutragen.

Es war hier ein großes Feld zu durchlaufen, und es gab Raum zu lichtvollen und gründlichen Discussionen.

Auch beeilte sich der Bischof von Autun, angetrieben von Ruhmsucht und Eitelkeit, den günstigen Augenblick zu ergreifen und bewarb sich eifrig um das Recht, seine Meinung über die Frage zu motiviren, die von den Deputirten, denen ihr Amtsbezirk befehlende Mandate zugesendet, erhoben worden war.

Als in der Sitzung des 7. Juli der Präsident ankündigte, daß der Bischof von Autun bereits seit Langem um das Wort, hinsichtlich dieser Frage, gebeten habe, bezeugte die Versammlung laut, daß sie diesen Prälaten mit dem größten Vergnügen vernähme.

Sodann hielt der Bischof von Autun eine Rede, aus der wir hier die hervorstechendsten und merkwürdigsten Stellen mittheilen:

„Die Frage hinsichtlich der befehlenden Mandate,“ sprach der Bischof von Autun, „welche in einer Ihrer letzten Sitzungen mehr angedeutet als gründlich erörtert wurde und hinsichtlich deren ich es wagte mir einen Gesetzesvorschlag zu erlauben, konnte ihre aufregende Wirkung auf die Gemüther nicht verfehlen. An diese Frage scheint sich natürlicherweise die Lösung eines großen Problems zu knüpfen, zugleich trifft sie die delikatesten Seiten der Moral und die constitutiven Prinzipien der Gesellschaften; es ist daher von Interesse, sie aufmerksam, ja sogar gewissenhaft zu untersuchen, um aller Zweideutigkeit und sogar dem leisesten Vorwand einer falschen Interpretation zuvorzukommen.

„Ich habe mir selber alle Fragen, die nach meiner Ansicht auf diesen Gegenstand sich beziehen, vorgehalten.

„Sollen die Mandate durchaus frei seyn? Meine Antwort ist folgende: Es giebt zwei Arten von Mandaten, die die Freiheit beschränken; Mandate

nämlich, die man die beschränkenden (limitatifs) nennen könnte und Mandate, die wahrhaft befehlend (impératifs) sind. Die ersteren können bestehen. Zwar scheinen diese beiden Worte sich in vieler Rücksicht zu nähern, aber Beispiele werden sie trennen. Ich erkläre mich näher.

„Man fertiget drei Arten von beschränkenden Mandaten aus. Ein Amtsbezirk kann die Gewalt seines Deputirten in Ansehung ihrer Dauer, ihres Gegenstandes und endlich der Zeit, wie lange sie ausgeübt werden solle, beschränken; und zwar 1) in Ansehung ihrer Dauer: so z. B. übertrugen mir mehrere Amtskreise ihre Gewalt nur auf ein Jahr. Ist dieser Termin abgelaufen, so erlischt auch die Gewalt des Deputirten; sie kann durch ihn nur in so ferne und so lange ausgeübt werden, als sie ihm von Neuem durch den nämlichen Amtskreis wieder bewilligt wurde; 2) in Ansehung ihres Gegenstandes; so kann ein Amtsbezirk mit vollem Recht zu seinem Deputirten sagen: „Ich schicke Sie für diese Sache und zwar nur für diese.“ Hinsichtlich dieser Sache, welche der Gegenstand und Zweck der Deputation ausmacht, wird der Deputirte alle Gewalt haben, die der Amtsbezirk selber besitzen würde, wenn derselbe zugegen wäre, sonst wäre er nicht mehr Vertreter; aber über diese Sache hinaus wird er keine Gewalt haben. Endlich können die Gewalten

durch die Amtsbezirke hinsichtlich der Zeit, wie lange die Vollmacht gelten solle, beschränkt werden. Ein Amtsbezirk konnte sehr wohl zu seinem Deputirten sagen: „Ich gebe Ihnen Gewalt über die Auflage nur dann zu votiren, nachdem der oder jener Gegenstand seine definitive Erledigung wird gefunden haben.“ Hat die Mehrzahl der Amtskreise die nämliche Sprache geführt, so werden in dem Falle, daß ein Deputirter vor Erledigung dieses Gegenstandes von der Auflage zu handeln vorschlüge, die meisten Deputirten „Nein“ sagen, ist aber diese Gewalt nicht vorhanden, so werden sie in diesem Augenblick „Ja“ sagen.

„Dieß sind die drei Arten von Schranken, die die Amtsbezirke (allemal sich der Stimmenmehrheit unterwerfend), gesetzlicher Weise der Gewalt, die sie ihren Deputirten anvertrauen, setzen können. Aber diese limitirenden Mandate haben mit den wahrhaft befehlenden oder verbietenden Mandaten, wohin die im Reglement vorgeschriebenen gehören, nichts gemein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die dem Deputirten anvertraute Gewalt sowohl in Ansehung des Gegenstandes als des Zeitraums, während dessen sie ausgeübt werden soll, von den Committenden begrenzt werden kann; sind aber einmal der Gegenstand und der Zeitraum genau bestimmt, so fragt es sich, ob die Gewalt hinsichtlich dieses Gegenstandes gebietenden

oder verbietenden Clauseln unterworfen werden könne? Mit einem Worte, ob nebst den begrenzenden Mandaten noch befehlende Statt haben können?

„Ich habe mich oft gefragt, was das wäre und seyn könne: ein befehlendes Mandat? Ich konnte nur drei Arten solcher Mandate auffinden. Ein Wahlamt sagt zu seinem Deputirten, wenigstens in Ausdrücken, die die gleiche Bedeutung haben: „Ich befehle Ihnen, die und die Meinung auszudrücken, „Ja," „Nein" zu sagen, wenn diese oder jene Frage vorgelegt werden wird; oder auch: ich verbiete Ihnen, in diesem oder jenem Falle zu berathschlagen; oder endlich: ich befehle Ihnen, Sich zurückzuziehen, wenn die oder die Meinung angenommen wird." Das ist alles; denn man wird wohl nicht die verschiedenen Artikel der schriftlichen Programme, worin blos schlechtweg die Wünsche der Amtsbezirke ausgesprochen sind, zu den befehlenden Clauseln rechnen. Wäre dem so, so würde die Nationalversammlung bei Allem, was nicht die Auflage beträfe, durchaus unnütz seyn; man brauchte dann nur die Wünsche eines jeden Amtsbezirkes hinsichtlich jeden Artikels in einer allgemeinen Durchsuchung der Hefte der Reihe nach zu zählen, und der ungeschickteste Commis würde zu dieser Operation genügen.

Nun aber konnten diese drei befehlenden Mandate nach den wahren Prinzipien nicht durch die Amts-

bezirke gegeben werden. Ein Amtsbezirk konnte nicht zu seinem Deputirten sagen: Ich befehle Ihnen, die oder die Meinung auszudrücken, wenn die oder die Frage in Anregung kommen wird; denn wozu schickt er einen Deputirten? Gewißlich um zu berathschlagen, und bei den Berathschlagungen mitzuwirken; nun aber ist es unmöglich zu berathschlagen, wenn man eine gezwungene Meinung hat. Ferner kann der Wahlbezirk selber nicht mit Gewißheit wissen, welches seine Meinung seyn würde, nachdem die Frage frei durch alle andern Amtsbezirke discutirt worden wäre; er kann also nicht im Voraus einen Beschluß fassen; endlich was die wahrhaft repräsentirenden Deputirten ausmacht, ist, daß die Amtsbezirke ihnen den Endzweck bezeichnen und die Grenze angeben; an den Deputirten ist es, den Weg zu wählen, und frei die Mittel zu berathen. Uebrigens wenn gleich ich dafür halte, daß dieses Mandat sich von den Prinzipien entferne, und daß jede Meinung, im Voraus ausgesprochen, nur als ein der Discussion überlassener Wunsch betrachtet und gewissermassen dem Gewissen der Deputirten anheimgegeben werden müsse; so gestehe ich dennoch, daß ich dieses Mandat nicht mit solcher Strenge, wie die beiden andern, verwerfen würde, und zwar namentlich nicht bei einer ersten Zusammenkunft der Generalstaaten, wo eine gewisse Unruhe ent-

schuldigt werden kann, indem alle öffentlichen Interessen, die Verfassung nämlich und Gesetzgebung und alle Rechte des Menschen den Deputirten gleichsam anvertraut sind; und zumal dann, wenn dieses Mandat nur in Betreff einiger weniger Gegenstände befehlend wäre. Was die beiden andern Arten betrifft, die einzigen, die in meiner Motion vorkommen, so glaube ich, daß die Clausel, die sie enthalten, durchaus null und nichtig ist. „Ich befehle Ihnen, in dem oder dem Fall nicht zu berathschlagen," konnte nicht durch einen Amtsbezirk seinem Deputirten insinuirt werden; denn berathschlagen, wenn die andern Amtsbezirke berathschlagen, ist zugleich ein Recht und eine Pflicht, und da außerdem jede Berathschlagung bei ihrem Beginne der Wunsch der Majorität und bei ihrem Schlusse das Resultat derselben ist, so hieße es offenbar dem allgemeinen Willen entgegen handeln und dessen Autorität mißkennen, wenn man nicht berathschlagen könnte, während alle andern berathschlagen. Endlich: „ich befehle Ihnen, Sich zurückzuziehen, wenn die oder die Meinung die Oberhand hat," ist noch tadelnswürdiger, denn dieß hieße eine Spaltung ankündigen, und es wäre dadurch noch offenbarer das Verlangen ausgedrückt, daß der allgemeine Wille dem besondern Willen eines Amtsbezirkes oder einer Provinz untergeordnet sey.

„Mein Gesetzesvorschlag ist demnach folgender:

„In Erwägung, daß ein Amtsbezirk oder ein Theil eines Amtsbezirkes nur das Recht hat den allgemeinen Willen zu bilden und nicht sich demselben zu entziehen, noch weniger durch gebietende Mandate, die nur den besondern Willen enthalten, die Thätigkeit der Generalstaaten aufhalten kann: erklärt die Nationalversammlung, daß alle gebietenden Mandate null und nichtig sind, daß die Art der daraus hervorgehenden Verbindlichkeit schleunig durch die Amtsbezirke gehoben werden müsse, indem eine derlei Clausel nicht beigefügt werden konnte und sämmtliche entgegengesetzte Protestationen unzuläßig sind, und daß nach einer ganz natürlichen Schlußfolgerung jedes Dekret der Versammlung verbindend werde gegen alle Amtsbezirke, wenn dasselbe durch alle ohne Ausnahme wird gegeben werden.“

Diese Rede, die für ein wahres Muster der Beredsamkeit galt, wurde mit dem rauschendsten Beifall begleitet.

Lally-Tollendal nahm die vom Bischof von Autun aufgestellten Grundsätze an. Barrère war ebenfalls dieser Ansicht, der Abbé Syèyes aber behauptete, daß kein Grund zur Berathschlagung vorhanden sey, und die Nationalversammlung in Betracht, daß ihre Grundsätze in dieser Hinsicht gleichsam feststehen und in Erwägung, daß ihre

Thätigkeit nicht suspendirt noch die Kraft ihrer Dekrete durch Protestationen oder durch die Abwesenheit einiger Repräsentanten geschwächt werden kann, erklärt, daß zur Berathschlagung kein Grund vorhanden sey.

Trotz dieser Entscheidung war der parlamentarische Ruf des Bischofs von Autun für die Zukunft gegründet, und man nahm keinen Anstand, ihn unter die ersten Redner der Versammlung zu stellen.

Bald darauf empfing er einen großen Beweis von ausgezeichnetem Vertrauen, womit ihn die Versammlung beehrte. Am 6. Juli wurde ein Ausschuß zur Abfassung eines Constitutionsentwurfs ernannt. Dieser Ausschuß machte eine vorbereitende Arbeit, deren Mittheilung der Versammlung durch Mounier gemacht wurde; diese Arbeit war eigentlich nichts anders als der Entwurf dessen, was die Constitutions-Abfassung nothwendig machte. Darum verlangte Pethion de Villeneuve auf den Bericht Mouniers, daß ein aus acht Gliedern bestehender Constitutions-Ausschuß nach dem in den Ständen eingeführten Verhältniß durch Stimmensammlung ernannt werden solle. Diese Glieder sollten beauftragt werden, einen Constitutions-Entwurf vorzulegen, welcher in den Bureaux discutirt und vor die Generalversammlung zur Berathschlagung gebracht werden solle.

Die Stimmenmehrheit bezeichnet gleich in erster Reihe als Commissär den Bischof von Autun.

So sah also der Bischof von Autun seine Berechnungen sich verwirklichen; er schmeichelte sich in den Geist seiner Kollegen ein und zog ganz natürlich die Blicke der öffentlichen Meinung auf sich.

Mittlerweile hatte eines der größten Ereignisse Statt gefunden. Das Volk hatte nämlich in seinem heiligen und großartigen Zorn den Despotismus heruntergestürzt und kund gegeben, daß es fortan nur unter der Regierung der Gesetze und der Freiheit leben wolle. Die Bastille wurde eingenommen, und die unglücklichen Vertheidiger dieser Schutzwehre des Königthums zur Genugthuung des gereizten Volkshaufens zu Schlachtopfern geweiht.[1]

Allerlei ungereimte Gerüchte und erdichtete Erzählungen kamen jeden Augenblick der Nationalversammlung zu Ohren. In ihrer nunmehrigen Stellung mußte ihr daran gelegen seyn von dem Vorgefallenen genau unterrichtet zu werden, auch

---

[1]) Als das Volk dieses uralte Gefängniß zerstörte, ahnte es nicht, daß man 40 Jahre später, unter der Herrschaft Freiheit, auf Mittel sänne, ein neues Festungswerk um die Hauptstadt aufzuführen, und daß an andern Orten faktisch wahre Bastillen sich erheben würden, um den kräftigsten Stützen des Vaterlandes zum Asyl zu dienen.

beschlossen sie bald darauf, daß eine Deputation unmittelbar abgeordnet werde, um Nachweisungen einzusammeln.

Unter den Mitgliedern der Deputation figurirte unter andern der Bischof von Autun. Die Deputirten reis'ten am 15. Juli von Versailles ab, und wurden auf der ganzen Reise mit dem lebhaftesten Beifall empfangen. Das Volk überhäufte sie mit Glückwünschungen, und überließ sich der unbändigsten Freude. Die nähern Umstände des Empfangs der Deputirten und die gesammelten Aufschlüsse wurden in der Sitzung des 16. Juli der Versammlung mitgetheilt.

In der Sitzung des 14. Augusts machten zwei Deputirte eine Motion, dahin lautend, daß 1) ausgesprochen werden solle, daß die Repräsentanten der Nation entschieden hätten, daß die Auflagen durch alle Individuen des Königreichs im Verhältniß ihres Einkommens gezahlt werden sollen.

2) Daß alle öffentliche Lasten in Zukunft in gleicher Vertheilung durch Alle getragen werden sollen.

3) Daß alle Feudalrechte von den Gemeinden mit Geld abgekauft oder nach dem Werth einer billigen Schätzung, nämlich nach dem durchschnittlichen Einkommen eines Jahres abgelöst werden sollen.

4) Daß die herrschaftlichen Frohndienste, die

Gerechtsame der todten Hand und andere persönliche Dienstbarkeiten ohne Ankauf vernichtet werden sollen.

Diese im wärmsten Interesse für das Loos der Landbewohner, deren Uebel sie erleichtern sollte, vorgelegte Motion wurde mit unaussprechlichem Jubel aufgenommen.

Der Bischof von Autun blieb nicht zurück. Der Ersten Einer trat er der Motion bei, und als darauf der Bischof von Charres das ausschließliche Jagdrecht als eine Geißel für das Land darstellte, und die Abschaffung dieses Rechtes verlangte, und zu seinem eigenen Nachtheil sich aufs förmlichste desselben begab, erhoben sich der Bischof von Autun und die ganze Geistlichkeit seinem Beispiel folgend, um dem Vorschlag beizutreten.

Derselbe Enthusiasmus erneuerte sich, als die Frage von der Aufopferung der Privilegien discutirt wurde, ein Opfer, das der Deputirte von Autun freiwillig brachte, und worin seine Kollegen ohne einen Augenblick zu zaudern, einwilligten.

Die vornehmsten Beschlüsse dieser Sitzung waren folgende:

„Abschaffung der Leibeigenschaft und der todten Hand, unter welcher Benennung sie immerhin vorkommen mögen.“

„Ermächtigung, herrschaftliche Rechte abzukaufen. Abschaffung der herrschaftlichen Gerichtsbarkeiten.“

„Aufhebung des ausschließlichen Jagd-, Taubenschlag- und Kaninchengehäge-Rechts.“

„Taxe in Geld, die den Zehnten vertreten soll, mögliche Ablösung aller Zehnten, welcher Natur sie immerhin seyn mögen.“

„Abschaffung aller Privilegien und pecuniären Freiheiten.“

„Gleichheit der Auflagen, von welcher Art sie immerhin seyn mögen, und zwar vom Anfange des Jahres 1789 in Gemäßheit einer durch die Provinzial-Versammlungen vorgenommenen Regulirung.“

„Zulassung aller Bürger zu den bürgerlichen und Militär-Aemtern.“

„Deklaration einer nächst bevorstehenden Organisation einer unentgeldlichen Justiz und Abstellung der Verkäuflichkeit der Aemter.“

Das Resultat dieser Sitzungen war, daß in einer Nacht die feudalistische, aristokratische und parlamentarische Gewalt vernichtet wurde. Der Ackerbauer wurde gleich gestellt mit demjenigen, der, kraft seiner alten Pergamente, die Frucht der mühseligen Arbeit des Landmanns erndtete, und von seinem Schweiße, und vom Verdienste seiner Nachtwachen schwelgte.

Einige Tage darauf beschäftigte man sich mit der Discussion des Artikels des Gesetzentwurfs, betreffend die Abschaffung der Zehnten. Nachdem der Marquis von Lacoste die Convulsionen, welche die großen Revolutionen gewöhnlich begleiten in

Erinnerung gebracht hatte, stellte er die Nothwendigkeit dar, dem Staate, dessen Finanzen in einem schrecklich zerrütteten Zustand sich befänden, Beistand zu leisten, und brachte einen Gesetzesentwurf in Antrag, worin deklarirt wurde:

„1) daß die geistlichen Güter der Nation angehören;"

„2) daß der Zehnten, vom Jahre 1790 an gerechnet, aufgehoben seyn solle;"

„3) daß die wirklichen Besitzer einer Pfründe eine Pension erhalten sollen;"

„4) daß die Besoldungen der Bischöfe und Pfarrer, welche einzig und allein die nothwendigen Geistlichen sind, durch die Provinzialversammlungen festgesetzt werden sollen;"

„5) daß die Mönchsorden aufgehoben werden, und daß die darin aufgenommenen Personen beiderlei Geschlechts eine angemessene Pension erhalten sollen;"

Darauf machte der Deputirte de Landine, Mitglied des Klerus, den Antrag, die geistlichen Güter mit einer jährlichen Summe von 1,500,000 Livres für Zinsen und 500,000 Livres für Schuldentilgung zu belasten.

„Kommt," sprach er, „ihr Diener des Altars, kommt dem Vaterlande zu Hülfe. Höret seine Stimme, die euch ruft: das Vaterland gab euch diese Güter, ihr seyd die weisen Nutznießer davon, und schuldet ihm deßhalb ein Opfer, wie groß es

immerhin seyn mag, Ihnen den Gedanken blos darzubieten, ist so viel, als die Realisirung desselben schon erlangt zu haben."

Der Bischof von Autun erhob sich lebhaft und sprach:

„Das Verhalten, wozu uns Herr von Landine einladet, würde den Klerus unendlich ehren, ich beeile mich, seine Wünsche öffentlich vorzutragen, eine Pflicht und ein natürliches Gefühl ist es, was er mir Ihnen auszusprechen überträgt, und wir wollen uns zurückziehen, um über die Wege und Mittel zu berathschlagen."

Dieser Antrag hatte keine Folge, weil der Herzog von Liancourt sich widersetzte, welcher für die Nation die Ehre ansprach, die Last der öffentlichen Auflagen ganz und allein zu tragen und die Versammlung vermochte, in diesem Sinne zu entscheiden.

Inzwischen nimmt der Deputirte Chasset die Motion des Marquis von Lacoste wieder auf und schließt:

„1) daß die Zehnten vollends aufgehoben werden sollen, jedoch mit dem Vorbehalte, daß man auf die Mittel und Wege zur Deckung der Kosten des Gottesdienstes und auf den Unterhalt der Geistlichen Bedacht nehme, und trägt darauf an, daß unterdeß die Zehnten auf die bisher übliche Weise erhoben werden sollen;"

„2) daß die zu Lehen gegebenen Zehnten in der durch die Nationalversammlung näher zu bestimmenden Form als abkäuflich erklärt werden sollen;“

„3) daß jedoch der Werth der Zehnten und der Feudalrechte der Geistlichen nach den bei Veräußerung der Kirchengüter bestehenden gesetzlichen Statuten verwendet werden sollen.“

Ein großer Theil des Klerus widersetzte sich; aber der Bischof von Autun unterstützte die Motionen von Lacoste und Chasset, und indem er noch weiter ging, als diese Deputirten, verlangte er, daß man hinzufüge, daß das Votum einhellig Statt hatte.

Man verlangte die Verlesung des Artikels ganz so, wie er durch den Ausschuß in Antrag gebracht worden war. Mehrere Mitglieder machten verschiedene Bemerkungen und Veränderungen, und es kam zu einer neuen Abfassung, die zuletzt angenommen wurde. Die Discussion über die Annahme der Deklaration der Rechte des Menschen und des Bürgers verschaffte dem Bischof von Autun abermals die Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Der mit der Abfassung beauftragte Ausschuß hatte mehrere Artikel über die Form und Vollziehung der Gesetze vorgeschlagen, diese Artikel wurden nicht genehmigt; verschiedene Mitglieder, welche andere Artikel an deren Stelle in Antrag

brachten, thaten es ohne Erfolg. Endlich machte der Bischof von Autun einen noch glücklichern Entwurf, der bei seiner ersten Verlesung alle Stimmen vereinigte.

Dieser Entwurf war folgendermaßen abgefaßt: „Da das Gesetz der Ausdruck des allgemeinen Willens ist, so müssen alle Bürger zu seiner Bildung persönlich oder durch Repräsentanten mitwirken. Da alle Bürger vor dem Gesetze gleich sind, so können sie je nach ihren Fähigkeiten alle Stellen und alle öffentlichen Aemter begleiten.“

Die Versammlung bezeugte in der Annahme dieses Artikels ihren Eifer und verlangte, daß darüber abgestimmt werde.

Indeß schlugen mehrere Mitglieder Verbesserungen vor, einige wurden votirt, endlich wurde der Entwurf des Bischofs von Autun einstimmig angenommen. Somit verdanken wir Talleyrand diesen Artikel der berühmten Deklaration der Rechte des Menschen und Bürgers.

Talleyrand hatte seine Absichten, er brauchte Popularität und mußte namentlich beweisen, daß er bei den großen Fragen, wo das Interesse des Staates im Spiel war, keineswegs stumm bleiben dürfe. Es lag ihm also ob, sein Talent in den wichtigsten Fragepunkten, die der Gegenstand der Discussion geworden, zu üben. Deßhalb legte er in der Sitzung des 25. Augusts Herrn

Necker einen Aufsatz über die Lage des Landes vor, worin er den Zustand desselben auseinander setzte, und zeigte, daß, um das Deficit in den Finanzen zu decken, ein Anleihen von 80 Millionen nothwendig wäre.

Der Bischof von Autun beeilte sich das Wort zu nehmen, und brachte in seiner Rede in Antrag:

1) daß die Versammlung sofort ein Anleihen von 80 Millionen dekretiren und die Art des Anleihens der vollziehenden Gewalt überlassen möge;

2) daß eine feierliche Deklaration gemacht werden möge, welche mit Bestätigung der Deklarationen vom 17. und 13. Juni alle Gläubiger des Staates gegen die Besorgniß einer jeglichen Herabsetzung irgend eines von den Theilen der Staatsschuld sichere;

3) daß ein außerordentlicher Ausschuß, aus 12 Personen bestehend, ernannt werde, welcher im Einklang mit dem Finanzminister die verschiedenen der Versammlung vorgelegten Operationen untersuchen, sich hauptsächlich mit den Mitteln beschäftigen solle, wie das Gleichgewicht zwischen den Ausgaben und Einnahmen wieder hergestellt werde, und welcher wöchentlich zweimal der Generalversammlung Bericht abstatten solle;

4) daß dekretirt werden möge, daß die Provinzialversammlungen unverzüglich einberufen würden, als das beste Mittel, zur Beruhigung der

Provinzen, und damit die jetzige Versammlung schleunige Hülfsquellen erhalte, um ohne Erschütterungen die nothwendigen Veränderungen im Auflagesystem vorzunehmen, die Operationen der Nationalversammlungen zu bekräftigen, und daß dem Constitutions-Ausschusse Befehl gegeben werde, seine Arbeit über die Organisation den Provinzialversammlungen schleunig vorzulegen."

Diese Anträge erweckten Beifall und Murren; indessen trotz des Artikels 3 des Versammlungsreglements, welches ausdrücklich besagte, daß vor der Entscheidung über wichtige Fragen vorläufig eine dreitägige Discussion Statt finden müsse, trotz der Einsprüche mehrerer Mitglieder, welche die Anwendung dieses Artikels ausdrücklich verlangten, hatte Talleyrand über seine Kollegen bereits ein solches Uebergewicht gewonnen, und beherrschte die Berathschlagungen dermaßen, daß die um Rath gefragte Versammlung beschloß, die Discussion unmittelbar zu beginnen.

Nach einer Discussion von einigen Augenblicken wurden die 3 ersten Artikel der Motion des Bischofs von Autun angenommen und in einen förmlichen Beschluß gefaßt, in Folge dessen die Nationalversammlung über die ihr im Namen des Königs durch den Finanzminister gemachten Anträge berathschlagend, das Anlehen von 30 Millionen für

geschlossen erklärt, das Anlehen von 80 Millionen zur Hälfte in Geld, und die andere Hälfte in Staatseffekten ganz dem Vorschlag des Finanzministers gemäß dekretirt, und die Art des Anlehens der vollziehenden Gewalt überläßt.

Die Nationalversammlung erneuert und bestätigt die Beschlüsse vom 17. Juni und 13. Juli, durch welche sie die Staatsgläubiger unter den Schutz der französischen Ehre und Redlichkeit gestellt hat. In Folge dessen erklärt sie, daß in keinem Fall und unter keinem Vorwand ein neuer Abzug noch irgend eine Herabsetzung der Staatsschuld geschehen könne.

Da die Präsidentschaft erledigt war, ergab sich aus der Stimmensammlung, daß auf 899 Stimmen der Bischof von Langres 499 Stimmen und Talleyrand 400 erhielt. Von diesem Tage an datirt sich sein Platz auf dem Fauteuil des Präsidiums.

Talleyrand mit dem ihm eigenen Scharfblick den rechten Moment erfassend, wollte den Finanzplan des Herrn Necker und das Dekret der Versammlung hinsichtlich des Anlehens von 80 Millionen nicht unbenützt lassen, darum beeilte er sich, die Ernennung eines außerordentlichen Ausschusses von 12 Personen zu verlangen, die mit der Untersuchung der verschiedenen im Programm des Finanzministers dargelegten Operationen beauftragt werden sollten. Sein Antrag wurde discutirt und bis auf einige

kleine Modifikationen von der Versammlung günstig aufgenommen.

Talleyrand begnügte sich in der Versammlung nicht damit, seinen feurigen Patriotismus und seinen Haß wider die Mißbräuche kund zu geben; seine Politik forderte auch diese Taktik rücksichtlich seiner Umgebung zu befolgen. Wirklich unterlag alles, was ihm untergeordnet war, seinem mächtigen Einfluß, und so vermochte er denn auch die Stadt Autun, daß sie in dem Falle, wo die andern Provinzen ihre Privilegien aufopferten, auch in die Abtretung ihrer eignen Privilegien einwilligte. Diese Entschließung wurde der Versammlung mitgetheilt, und der Bischof von Autun erndtete den lebhaftesten Beifall und zahlreiche Glückwünschungen wurden an ihn gerichtet.

Nachdem die Auflösung des ersten Constitutions-Ausschusses in den ersten Tagen des Monats September beschlossen worden war, schritt man sofort zur Bildung eines zweiten und auch in diesem nahm Talleyrand den ersten Platz ein.

Noch ein bedeutender Umstand, wo der Bischof von Autun sich merkwürdig machte, war der: ein Mitglied hatte nämlich gesagt, es seyen keine politischen Meisterstücke, wenn man Anlehen mache, und dann, wenn man nicht mehr Anlehen machen könne, in die Kasse anderer greife, und fügte hinzu, daß

wenigstens für hundert Millionen Silberschmuck in Frankreich vorhanden sey, daß der Goldschmuck der Kirchen wenigstens auf hundertundvierzig Millionen steige, und daß der eitle Luxus in den Tempeln unnütz wäre."

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der Erzbischof von Paris (Herr Leclerc de Juigné) und der Bischof von Autun sagten:

„Es ist der Wunsch aller in der Versammlung anwesenden Collegen, dem Staat durch denjenigen Theil des Silberschmuckes, der für die Würde des Gottesdienstes überflüssig ist, zu helfen, darum schlagen wir vor, diese Veräußerung mit Einstimmung der Municipalitäten, der Pfarrer und Kapitel vorzunehmen."

Diese freiwillige Abtretung alles Kirchenschmucks, zu welcher der Erzbischof von Paris und der Bischof von Autun im Namen des Klerus sich erboten, wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Inmitten des Beifallrufens, begleitet von einem unbeschreiblichen Enthusiasmus, schlug man folgenden Beschluß vor, den die Versammlung annahm:

„Auf das großmüthige Anerbieten, das die HH. Repräsentanten des Klerus gemacht, beschließt die Nationalversammlung, daß die Erzbischöfe, Bischöfe, Pfarrer, Vorsteher von Häusern und Superioren, mit Zuziehung der Municipalitäten, ein Verzeichniß des Silberschmuckes der Kirchen, so

weit er zur Würde des Gottesdienstes nothwendig ist, entwerfen, und daß der Ueberschuß in die Münzen des Königreichs für die Bedürfnisse des Staates gebracht werde.“

So oft seine Politik es erforderte, opferte der Bischof von Autun die Interessen seines Standes den seinigen auf. Allerdings ziemt es uns nicht, ihm dieß als Verbrechen vorzurücken, weil er nur anscheinend der Sache der Freiheit diente. Aber es ist uns wohl die Bemerkung erlaubt, daß die schönsten Handlungen, zumal in Hinsicht auf das Individuum, von ihrem Werthe verlieren, wenn es sich herausstellt, daß sie nur das Resultat einer persönlichen Berechnung gewesen.

Wir kommen nun auf jene Sitzung, die mehr als alles Andere dem Bischof von Autun zum Ruhme gereichte. Die Dinge waren nämlich so weit gediehen, daß die Frage wegen Veräußerung der geistlichen Güter für zeitgemäß erachtet wurde, und bereits Zutritt in die Versammlung fand. Mehr als irgend Einer, hatte sich der Bischof von Autun bei einer Debatte von dieser Natur auszuzeichnen Gelegenheit. Er entwarf in der Sitzung vom 10. Oktober ein Gemälde von den gegenwärtigen Bedürfnissen des Staates und von denjenigen, die in Folge der durch eine sociale Regeneration gebotenen Veränderungen noch er=

wachsen mußten; sodann untersuchte er die angewendeten oder vorgeschlagenen Hülfsmittel, und nachdem er ihre Unzulänglichkeit zur Wiederherstellung der Ordnung in den Finanzen und des gesellschaftlichen Glanzes anerkannt hatte, suchte er neue und genügendere Hülfsquellen. „Es gibt," sagte Talleyrand, „eine ungeheure Fundgrube, die sich mit der Achtung des Eigenthums verträgt; dieser Fond bietet sich in den geistlichen Gütern dar. Ein großes Unternehmen in Bezug auf dieselben ist unvermeidlich und wäre es nur, um die Zehnten zu ersetzen, die ein Staatsgut geworden sind. Es handelt sich hier nicht darum, diesem Stande eine neue Last aufzulegen; keine politische Last ist ein Opfer."

„Der Klerus ist nicht Eigenthümer wie andere Eigenthümer. Die Nation, im Genuß eines sehr ausgedehnten Rechts über alle Körperschaften, übt solches auch in Wirklichkeit auf den Klerus, sie kann die Gütermassen dieses Standes, die der Gesellschaft nutzlos scheinen, aufheben. Die Nation kann sich gerechter Weise in dieselben theilen; eben so hat sie das Recht, die Benefizien ohne Amt zu vernichten; sie kann also in diesem Augenblick von den in diese Kategorie gehörigen Gütern, die vakant sind und die in der Folge vakant werden, Besitz nehmen. Dieser Besitznahme steht kein Hinderniß im Wege. Kann sie aber das Eigenthum der noch

lebenden Benefiziaten reduzieren und sich einen Theil davon zueignen?"

„Ich weiß, was man zu Gunsten der verneinenden Antwort auf diese Frage anführt; ich weiß, was Schriftsteller, deren Talente ich hochschätze und deren Grundsätze ich oft gerne befolge, über diesen Punkt geschrieben haben. Auch habe ich über meine eigene Meinung lange nachgedacht, und lange mir selber nicht getraut, aber ich konnte nie dahin gelangen, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln."

„So heilig immerhin die Natur eines gesetzlichen Besitzthums seyn mag, das Gesetz kann nur das erhalten und schirmen, was durch die ersten Stifter bewilligt wurde. Nun wissen wir Alle, daß nur der Theil dieser Güter, welcher zum Unterhalt der Benefiziaten nothwendig ist, ihnen rechtmäßig zugehört. Das Uebrige ist das Eigenthum der Kirchen und der Armen. Wenn die Nation diese Unterhaltung zusichert, so ist das Eigenthum der Benefiziaten keineswegs angegriffen; nimmt sie das Uebrige auf sich, und schöpft sie aus dieser reichlichen Quelle nur in der Absicht, um dem Staate in seinem zerrütteten Zustande aufzuhelfen, so ist die Absicht der Stifter erfüllt, und die Gerechtigkeit nicht verletzt."

„Somit kann die Nation vorerst die aufzuhebenden Güter der religiösen Corporationen sich

zueignen, wenn sie nämlich die Unterhaltung der sie bildenden Individuen versichert; zweitens hat sie das Recht, sich der Benefizien ohne Aemter zu bemächtigen; drittens kann sie die wirklichen Einkünfte der Geistlichen um irgend einen Theil verringern, wenn sie die Verbindlichkeiten übernimmt, womit diese Güter beim Anfang belastet waren."

„Die Nation wird Eigenthümerin aller geistlichen Fonds und der Zehnten werden, die dieser Stand zum Opfer brachte; sie wird dem Klerus die beiden Drittheile der Einkünfte dieser Güter versichern; der Betrag der Fonds steigt mindestens auf 70 Millionen, und der des Zehnten auf 80, was 150 Millionen ausmacht, und was die zwei Drittheile betrifft, auf 100 Millionen, die durch die nothwendigen Verbesserungen, Erledigungen u. s. w. in der Folge auf 85 oder 80 Millionen vermindert werden können. Diese 100 Millionen werden dem Klerus durch ein besonderes Privilegium versichert werden; jeder Geistliche wird vierteljährig und vorhinein in seiner Wohnung ausbezahlt werden, und die Nation wird alle Schulden des Standes über sich nehmen, ꝛc."

Diese Rede, welche mit allgemeinem Beifall begleitet wurde, erregte in der Versammlung eine solche Sensation, daß der Abdruck derselben zu 1200 Exemplaren verordnet wurde.

Zur Unterstützung der vom Bischof von Autun angerufenen Grundsätze und um zu beweisen, daß der Klerus nicht als Eigenthümer der vom Staate zurückgeforderten Güter angesehen werden könne, führte man an, auf welche Weise die Acquisitionen gemacht worden waren. So z. B. sagte man: „Wir können das Gemälde nicht enden, ohne ein Wort vom Fegefeuer und den Abläßen zu reden, welche den Priestern eine der ergiebigsten Fundgruben zur Ausbeutung verschafften. Wie viele fromme Betrügereien, wie viele andächtige Kunstgriffe wurden aufgewendet, um diese neue Quellen des Einkommens fließen zu machen! Wie viele geheime Offenbarungen, Erscheinungen, Wunder aller Art, um die Leichtgläubigkeit der Völker zu äffen, und ihnen ihr Blut und Gold abzuzapfen! Zu diesem Ende gab es Altäre mit Privilegien auf 7 Jahre, ja es gab welche mit Privilegien auf Ewig; zu Ende des vorigen Jahrhunderts sah man einen herumwandernden privilegirten Altar. Es gab Abläße für die Verstorbenen, es gab welche beim Bildniß unserer lieben Frauen vom kleinen See, den Geheimnissen des Leidens Christi, nach Verhältniß der Kreuzeshöhe, welches dem heiligen Bernhard geoffenbart wurde, der Wunde seiner Seite, der Wunde seiner Schulter, es gab Abläße der Brüderschaften zum heiligen Nicolas, Abläße der Gebete der heiligen Brigitta, Abläße beim Gürtel des heiligen Franziscus, und

eine unendliche Menge Anderer. Man kaufte die Erlassung nicht nur der vergangenen Sünden, sondern auch derjenigen, die man noch zu begehen gesonnen war. Man fand in den Archiven von Joinville einen Ablaß in exspetando für den Cardinal von Lorraine und zwölf Personen seines Gefolges, wodurch einem jeden von ihnen im voraus drei ihrer Wahl überlassenen Sünden nachgelassen wurden. Diese apostolische Taxe war bis auf Johann XXII. willkührlich und unbegrenzt; dieser Pabst hatte die Unverschämtheit, dieselbe wie einen Cader des kanonischen Rechts aufzusetzen, ein bestimmter Preis war darin festgesetzt für den Ehebruch, die Blutschande, den Todschlag, den Meuchelmord, den Elternmord. Der Papst Leo X. ließ am 18. November 1514 diesen scheußlichen Tarif von Verbrechen unter dem Namen der Taxe der heiligen Kanzlei und des heiligen apostolischen Bußgerichts abdruken. Bald darauf bestätigte dieser wollüstige Pabst die Abläße wie eine Mauth, erfüllte ganz Europa mit diesem scandalösen Handel, der drei Jahrhunderte hindurch die Christenheit in die Gräuel des Bürgerkriegs stürzte, und der römischen Kirche die Hälfte ihrer Bekenner raubte."

Diese Streitfrage berührte zu große Interessen, als daß sie nicht eine richtige und gründliche Discussion verdiente. Wenn der Bischof von Autun in seiner Rede glaubte, die Wirksamkeit der in Antrag

gebrachten Maßregel dargethan zu haben, so erhob sich nichts desto weniger ein angesehener Theil des Klerus mit Kraft gegen die Annahme dieser Maßregel.

Unter den Vertheidigern des Klerus kann man den Abbé Maury namhaft machen, welcher in einer nicht minder glänzenden Rede als die des Bischofs von Autun der Antrag dieses Prälaten mit leidenschaftlichem Eifer bekämpfte, und behauptete, daß der Klerus Eigenthümer der liegenden Güter sey, die er besitze; daß er solche rechtlich besitze, weil er sie erworben oder empfangen habe; daß er nichts von der Nation oder dem Könige in Händen habe; daß seine Errungenschaft das Produkt seiner Sparsamkeit sey; daß er die Urkunden, vermöge welcher er die Acquisitionen unter dem Schutz und mit ausdrücklicher Autorisation der Gesetze gemacht, vorzeige und daß keine Macht das Recht habe, ihn aus dem Besitze zu treiben.

Diese Einwürfe beantwortete der Bischof von Autun mit einer Replik, die noch merkwürdiger war, als seine erste Rede.

„Vor allem," sagte der Bischof von Autun, „beschwöre ich die Glieder des Staates, denen ich die Ehre habe anzugehören, unsere gegenwärtige Lage nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Der Klerus ist nicht mehr ein Stand für sich; er hat keine besondere Verwaltung mehr; er hat seine Zehnten, die zum Wenigsten die Hälfte seines Einkommens bildeten, verloren, und es wäre ein Fehlgriff,

daran zu denken, daß sie ihnen wieder zurückgegeben werden sollen. Somit ist er, was jenen beträchtlichen Theil seiner ehemaligen Besitzungen betrifft, durchaus abhängig vom Nationalwillen, welcher sich freilich verbindlich gemacht hat, einen Ersatz zu liefern, aber nicht einen Ersatz von gleichem Werthe; denn so haben sich die Beschlüsse der Versammlung buchstäblich erklärt. Ohne diese ganz neue Ordnung der Dinge, und die man, wie mir scheint, nur allzusehr vergißt, bleibt jetzt dem Klerus nichts als seine liegenden Güter, und nach reiflicher Ueberlegung dessen dachte ich und bin noch immer der Meinung, daß es ihm selber daran gelegen seyn sollte, das Opfer derselben zu bringen, sogar schon in der einzigen Absicht, um sein Loos zu verbessern. Denn sollten wohl nicht unter jeder Voraussetzung durch eine unvermeidliche Folgerung aus der Bestimmung alles geistlichen Gutes die Benefiziaten, die in diesem Augenblick im Genusse unbeweglicher Güter sind, denjenigen zu Hülfe kommen, die mit Zehnten dotirt sind, oder deren Dotation durchaus nicht zureicht? Ich sehe also unmöglich ein, in was die Vortheile dieses so hartnäckig behaupteten Eigenthums bestehen sollen. Denn was wäre es für ein Eigenthumsrecht des Klerus, der nicht verhindern konnte, daß durch einen von dem seinigen verschiedenen Willen die geistlichen Einkünfte eines Kantons in einen andern flossen, um dort die Zehnten zu ersetzen, den Kosten

des Gottesdienstes und der Dotation der Religionsdiener aufzuhelfen? Wird wohl die Nation, Eigenthümerin dieser Güter, etwas Anderes thun?

„Indeß, wir wollen die Frage in sich selber auflösen. Wer ist der wahre Eigenthümer dieser Güter? Der Klerus im Allgemeinen? Nein; denn nichts, durchaus nichts wurde der Körperschaft des Klerus gegeben, der folglich nie einen wahren Akt als Eigenthümer vollziehen konnte. Etwa die besondern Körperschaften des Klerus? Nein. Wie könnten sie Eigenthümer ihrer Güter seyn, da sie es nicht einmal über ihre eigene Existenz sind? Der besondere Titular? Nein; weil das Benefiz in seinem Ursprunge weder ihm, noch für ihn gegeben ward, und dasselbe ohne ihn und wider seinen Willen unterdrückt werden kann. Der Stifter? Nein; denn außer der ausdrücklichen Clausel des Heimfallrechts, wurde es zu allen Zeiten anerkannt, daß die durch ihn gemachte Schenkung unwiderruflich sey. Die Diöcese oder der Kanton, in welchem die geistliche Anstalt ist? Nein, denn wenn caeteris paribus es billig ist, daß das Benefizium dort bleibe, wohin es anfänglich niedergelegt wurde, so kann eine solche Convenienz unter jeder Voraussetzung kein strenges Recht begründen. Dieses Benefiz kann dergestalt entarten, daß es daselbst nutzlos, unverhältnißmäßig, und vollends am unrechten Orte ist. Von nun an wird es nothwendigerweise ein Theil des öffentlichen

Vermögens, das da oder anderwärts dem allgemeinen Interesse zum Opfer gebracht wird; denn nur unter dieser Bedingung ist es möglich, daß die Nation irgend eine Stiftung genehmigt hat.

„Wem gehört also das wahre Eigenthum dieser Güter? Die Antwort kann nicht mehr zweifelhaft seyn: der Nation! Aber hier muß man sich wohl verständigen. Gehört der Nation das Eigenthum in dem Sinne, daß dieselbe ohne irgend eine Rücksicht auf ihre ursprüngliche Bestimmung unter irgend einer chimärischen Voraussetzung auf jede beliebige Weise darüber verfügen könne, und wie individuelle Eigenthümer, davon je nach Belieben Gebrauch oder Mißbrauch zu machen im Stande sey? Ohne Zweifel, Nein; denn diese Güter wurden durch den Schenkenden mit einer Verbindlichkeit belastet, und diese Verbindlichkeit muß durch sie oder durch irgend einen Gleichgeltenden, so ferne die Verbindlichkeit billig und rechtmäßig ist, erfüllt werden. Aber hat die Nation das Eigenthumsrecht in dem Sinne, daß wenn sie sich verbindlich macht, die Lasten der nöthigen oder nützlichen Anstalten frei zu machen, für die Kosten des Gottesdienstes nach dem wahren Geiste der Schenkenden zu sorgen, sogar die besondern Stiftungen, so fern sie nichts Unanständiges darbieten, erfüllen zu lassen, daß sie, frage ich, den Ueberschuß über diese Kosten hinaus zu Gegenständen allgemeinen Nutzens verwenden

könne? Die Frage, auf diese Weise gestellt, bietet keine Schwierigkeit mehr dar. Ohne Zweifel gehört das Eigenthum der Nation und die Gründe stellen sich in Menge heraus, um dieß darzuthun."

Der Bischof von Autun schloß also:

„Dieß sind die Gründe, die mich zur Ansicht vermochten, daß die geistlichen Güter ein Nationaleigenthum sind. Erscheinen diese Gründe, die nichts, durchaus nichts in mir schwächen konnte, und die von allen sonstigen Bedenklichkeiten unabhängig sind, Ihnen von einigem Gewichte; um wie viel eindringlicher und entscheidender werden sie, wenn man alle Umstände der gegenwärtigen Epoche zusammenfaßt? Blicken wir um uns: die Staatswohlfahrt schwankt; ihr nächster Fall bedroht alle Glücksgüter und wer hätte in diesem allgemeinen Unglück mehr zu befürchten, als der Klerus? Seit lange vergleicht man den Privatreichthum Mehrerer aus uns mit der öffentlichen Armuth. Bringen wir auf einen Augenblick jene ermüdenden Klagen und das Gemurr zum Schweigen, worüber sich nothwendig unser Patriotismus entrüstet; schenken wir ohne Rückhalt unsere Persönlichkeiten und unsere Glücksgüter der Nation. Sie wird dieß nimmer vergessen."

„Noch einige Augenblicke, und wir verlieren in einem ungleichen und herabwürdigenden Kampfe die Ehre einer großmüthigen freiwilligen Abtretung.

Der Nothwendigkeit zuvor laufen, ist so viel, als scheinen, daß man sie nicht fürchtet, oder, um uns Ihnen würdiger auszudrücken, es heißt sie wirklich nicht fürchten. Es heißt dann nicht, daß wir zum Altar des Vaterlandes hingezogen werden, sondern daß wir eine freiwillige Gabe darauf opfern. Was frommt's, diesen Augenblick zu verschieben? Wie viele Unruhen und wie manches Unglück wäre verhindert worden, wenn die seit drei Monaten hier vollbrachten Opfer vielmehr eine Gabe des Patriotismus gewesen wären! Zeigen wir, daß wir Bürger und nichts andres als Bürger seyn wollen; daß wir uns wahrhaft an die Nationaleinheit, welche der Wunsch von ganz Frankreich ist, anschließen wollen. Dann wird man sagen hören, daß der Klerus durch die Größe seiner Opfer die Ehre gerechtfertigt hat, deren er weiland genoß, als er der erste Stand des Staates genannt wurde. Endlich wird der Klerus eben dadurch, daß er aufhört, eine Körperschaft, ein ewiger Gegenstand des Neides zu seyn, ein Verein von Bürgern, der Gegenstand ewiger Dankbarkeit werden.“

Dieß waren die letzten Ideen des Bischofs von Autun über diese große Frage. Um gerecht zu seyn, müssen wir bekennen, daß man unmöglich logischer, würdiger und großmüthiger sich verhalten konnte. Indeß fand man, daß noch ein anderes Mittel gegen den Klerus angewendet werden konnte, darin bestehend, daß man ihn wirklich für den Eigenthümer

der Güter, in deren Genuß er war, anerkannte, und bewieß, daß es nicht nur nicht ungerecht war, sondern daß es nur durch eine löbliche Politik geboten wurde, ihn des Besitzthums zu entsetzen. Dieses Mittel wurde nicht vernachläßigt; Thouret machte dasselbe mit vielem Vortheile geltend.

Endlich trat Mirabeau mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens dem Antrage des Bischofs von Autun bei, und indem er die Discussion in einem kurzen Ueberblick durchging, machte er einen Antrag, der darauf hinzielte, daß vorerst erklärt werde, daß alle geistlichen Güter zur Verfügung der Nation gestellt werden sollten, wogegen sie die Obliegenheit übernähme, auf eine angemessene Weise für die Kosten des Kultus, für den Unterhalt der Geistlichen und Unterstützung der Armen unter Aufsicht und nach den Instruktionen der Provinzen zu sorgen; zweitens, daß nach den für die Diener der Religion zu machenden Anordnungen dem Gehalte der Pfarrer nicht weniger als 1200 Franken, die Wohnung und der dazu gehörige Garten nicht mit inbegriffen, angewiesen werden könne.

Das Resultat der Berathschlagung war die Annahme des Antrags.

In Gefolge dessen erschien am 2. November 1789 ein Gesetz, das erklärte: „daß alle geistlichen Güter der Nation zur Verfügung stehen sollen, mit der Obliegenheit, auf eine angemessene Weise für die

Kosten des Kultus, den Unterhalt seiner Diener und die Unterstützung der Armen zu sorgen.“

Dieser Beschluß machte großes Aufsehen; die Lobeserhebungen Talleyrands fanden kein Ende. Sein Lob ertönte noch lauter, als man erfuhr, daß er seinen Antrag vorgetragen und unterstützt hatte, ohne auf den Einspruch, den sogar die Stiftsherrn der Kollegialkirche von Autun an die National-Versammlung gelangen ließen, Rücksicht zu nehmen; ein Einspruch, der ihre Opposition gegen den Antrag ihres Bischofs an Tag legte. *) Ein Umstand, den man nicht bemerkte, ist, daß der Bischof von Autun nur auf Antrieb Neckers, ganz im Einklang mit diesem Minister, und um ihm die Ausführung seiner Finanzpläne zu erleichtern, gehandelt hatte. Angetrieben von Ehrsucht und ohne Unterlaß den vom Minister entworfenen Organisationsplan neuer Kammern in seinem Gemüthe nährend, und übrigens einer glänzenden Stellung gewiß, konnte der Bischof von Autun nicht besser thun, als in der Versammlung dem Chef des Kabinets die Stütze seines Talentes leihen.

*) War Talleyrand nicht schuldig, einige Rücksicht auf die Reklamation der Kollegialkirche zu nehmen? War die letztere nicht im Rechte, die Reklamation zu erheben? Sie zurückweisen war, wie es den Anschein hat, immerhin etwas willkührlich.

(Anmerk. d. Verf.)

Immer seinem Thätigkeitssystem standhaft ergeben, wollte der Bischof von Autun das die Veräußerung vorschreibende Dekret nicht lange ohne Kraft lassen; weßhalb er denn auch einige Tage darauf das Wort nahm und sprach: „Die Versammlung hat am 2. dieses Monats beschlossen, daß alle geistlichen Güter zur Verfügung der Nation gestellt werden sollen. Trotz meiner innigsten Ueberzeugung, daß dieses Dekret nützlich und noch dazu gerecht sey, würde ich mich doch nicht trösten, Ihre Blicke auf diesen Gegenstand gerichtet zu haben, wenn daraus nur ein Privatübel, und nicht ein unendliches Gut für den Staat erwachsen sollte. Es handelt sich um das Heil der Nation und es kommt wesentlich auf die Art und Weise an, wie Ihr Dekret ausgeführt werden wird.“

„Als Sie jedem Bürger die Erlaubniß, auf seinem Felde zu jagen, zuerkannten, wurde die Saat Anderer verwüstet; als Sie die Feudalrechte aufhoben, und die Rückzahluug anbefohlen, wurden die Archive verbrannt. Bei dieser allgemeinen Unordnung können die geistlichen Güter, wie aller Welt offen stehend, angesehen werden. Unmöglich lassen sich auf der Stelle klare und bestimmte Reglements entwerfen, um der Nation die ganze Verfügung über diese Güter zu versichern. Ich schlage in Gemäßheit dieser Betrachtungen fünf Artikel zur Entscheidung vor:

1) „Das Siegel auf die Archive zu legen, und das Verzeichniß der Möbeln zu machen.“

2) „Daß alle geistlichen Güter, die Erzeugnisse und Erndten und namentlich die Wälder unter den Schutz des Königs und der Obrigkeiten gestellt werden.“

3) „Die Personen, welche der Unterschlagung, sey es der Effekten oder der Urkunden, schuldig befunden werden, nach den Gesetzen zu bestrafen.“

4) „Die gewöhnlichen Richter mit der Verfolgung der Verbrechen zu beauftragen.“

5) „Die Forstbeamten zu beauftragen, daß sie bei Strafe der Verantwortlichkeit wachen, damit kein den gesetzlichen Verordnungen zuwider laufender Holzschlag Statt finde.“

Trotz der Opposition von Seiten Cazalès und des Abbé Maury wider die Annahme dieses neuen Dekrets, trotz ihrer Bemerkung, daß der Antrag des Bischofs von Autun eine wahre Besitzergreifung, die man der Versammlung vorschlage, sey, und daß übrigens der dem geistlichen Ausschusse vorgelegte Antrag Talleyrands von ihm selber wieder sey aufgegeben worden, so verwarf die Versammlung doch nur den ersten Paragraphen des Vorschlags und votirte ohne Schwierigkeit die vier andern.

Zu dieser Zeit bildete sich der sogenannte Klubb der Constitutionsfreunde, welcher in der Folge der

Jakobinerklubb hieß. Unter den Stiftern desselben figuriren der Bischof von Autun, Lameth, Barnave, der Abbé Syèyes, Mirabeau, Bailly, Lafayette und mehrere andere damals vom reinsten Patriotismus feurig begeisterte Deputirte. Lameth und Barnave wurden bald darauf in den ersten Rang unter den Klubbisten gestellt, und machten sich zu absoluten Herren der Berathschlagungen.

Der Bischof von Autun aber und eine gewisse Anzahl seiner politischen Freunde verweilten nur kurze Zeit in dieser Gesellschaft, von welcher sie sich zurückzogen, um einen rivalisirenden Klubb zu bilden, welcher anfangs die Gesellschaft von 89 hieß, und später mit dem Namen der Feuillans bezeichnet wurde.

Ein Ausschuß war ernannt worden, um über den Stand der Discontokasse Bericht zu erstatten. Der Bischof von Autun, der noch immer bei seinen Collegen in Gunst stand, wurde zum Mitglied dieses Ausschusses erwählt. Nach den der Nationalversammlung über den Zustand dieser Kasse gelieferten Nachweisungen theilte er seine Ideen über das Finanzsystem mit. Nachdem er die gemachten Anträge: Hülfsbanken oder Kassen im ganzen Königreiche zu haben, oder nur eine einzige, welche ihre Correspondenz-Büreaux mit den Provinzen haben sollte, oder Bankscheine mit Zinsen zu schaffen, oder eine Territorialbank einzuführen, untersucht und rasch

bekämpft hatte: so schlug er ein Dekret vor, aber sein Antrag wurde nicht angenommen.

Wie dem immer seyn mag, nachdem die Nothwendigkeit, Commissäre zur Untersuchung der Finanzpläne zu ernennen anerkannt worden war, so wurde der Bischof von Autun ernannt, um Theil daran zu nehmen.

Die Meinung des Ausschusses wurde bald darauf festgestellt und der Bischof von Autun stimmte durch seinen Einfluß seine Collegen ohne Schwierigkeit zur neuen von ihm vorgetragenen Ansicht. Die hauptsächlichsten Punkte sind folgende: 1) Die Scheine der Discontokasse sollten wie vorher bis zum 1. Juli 1790 angenommen werden; 2) die Discontokasse sollte in diesem Zeitraume 80 Millionen dem Staatsschatze zubringen; 3) die 70 Millionen, welche die Kasse hinterlegt hatte, sollten ihr in jährlichen Zahlungen von 8 Procent, durch 20 Jahre zahlbar, zurückerstattet werden; 4) der Kasse sollten 70 Millionen in Assignaten auf die zu verkaufenden liegenden Güter sowohl der Kron- als der geistlichen Domainen gegeben werden; 5) die Discontokasse sollte berechtigt seyn, 25,000 neue Bankactien zu schaffen; 6) der Antheil der Gesellschaft sollte zu 6 für's Hundert festgesetzt werden; 7) es sollte eine außerordentliche Kasse gebildet werden, in welche der Ertrag der patriotischen Steuer und des Verkaufs der Domainen und geistlichen Güter fließen solle; 8) für 400 Millionen Domainen- und geistliche

Güter zum Verkauf ausgeboten werden; 9) es sollten Assignaten, 5 Procent als Zinsen auswerfend, die beim Verkauf der genannten Güter als baares Geld angenommen würden, geschaffen werden; 10) man würde im Jahre 1790 für 100 Millionen, im Jahre 1791 für 100 Millionen und so fort verkaufen.

So war also der Bischof von Autun, welcher zuerst die Initiative über die Frage des Verkaufs der geistlichen Güter ergriffen hatte, auch der Erste, welcher die Schaffung des Papiergeldes vorschlug.

Unabhängig hievon, vermochte Talleyrand die geistlichen Mitglieder des Ausschusses, im Einklang mit ihm der Versammlung ein Dekret vorzulegen, durch welches 1) der Klerus auf immer des Rechtes, einen Stand im Staate zu bilden, verlustig bleiben solle; er solle nicht mehr als eine besondere Körperschaft betrachtet werden; folglich solle ihm jede besondere Administration untersagt seyn; 2) es sollten auf das Einkommen und die Veräußerungen der geistlichen Güter 400 Millionen, durch gleiche Summen in vier Jahren zahlbar, geliefert werden; 3) diese Summen sollten in Geld oder in Effekten, welche die Versammlung angeben werde, geliefert werden; 4) es solle auf der Stelle eine Commission von 12 Personen und insbesondere Geistlichen gebildet werden, welche den Auftrag habe, binnen sechs Wochen Güter im Werthe von 400 Millionen zum Verkauf anzumerken; 5) der

Ueberschlag dieses Verkaufs solle gedruckt werden; 6) der Verkauf solle in Gegenwart der zu diesem Ende ernannten Commissäre an den Meistbietenden geschehen; 7) es solle unverzüglich ein Reglement gemacht werden, um die Form und die Bedingungen dieses Verkaufs festzusetzen; 8) die Versammlung solle beauftragt seyn, die Schulden des Klerus und der Diöcesen auszuzahlen; 9) vermöge dieser obigen Anordnungen sollen die Pfarreien, die sich vom Zehnten losmachen wollen, in Gemäßheit der Beschlüsse vom 4. August, das Loskaufsrecht haben; 10) sonach würde die Nationalversammlung den Benefiziaten und geistlichen Anstalten den Besitz der Güter, die ihnen gegenwärtig zugeschrieben waren, bestätigen, indem sie sich jedoch das Recht vorbehält, über deren Verwendung zu wachen und die Aufhebungen, welche nothwendig scheinen könnten, zu reguliren.

Der Bischof von Autun sah die Versammlung abermals seine Ansicht theilen und die verschiedenen Anträge des Ausschusses bestätigen.

Der Constitutionsausschuß hatte sich deßgleichen mit einer Adresse beschäftigt, die dazu bestimmt war, dem Volke den Geist der Beschlüsse bekannt zu machen, dasselbe vor den Flugschriften, wovon die Provinzen überschwemmt waren, zu verwahren, und es zu Ruhe und Vertrauen zu ermahnen. Die Abfassung dieser Adresse wurde dem Bischof von Autun an-

vertraut, welcher in der Sitzung des 11. Febr 1790 die Mittheilung derselben der Nationalversammlung machte. Diese Adresse rührte die Zuhörer auf's Höchste; beispielloses Beifallklatschen unterbrach öfter den Redner, der, um dem Verlangen der Versammlung nachzugeben, sich in der Nothwendigkeit befand, noch einmal die Adresse vorzulesen. Die Versammlung nahm sie einhellig mitten unter dem lärmendsten Freudenruf an, und befahl, daß die Pfarrer gehalten würden, sie bei allen Predigten vorzulesen. Hier die vorzüglichsten Stellen dieses so merkwürdigen Aktenstückes:

„Die Rechte des Menschen waren seit Jahrhunderten verkannt, ja verhöhnt; sie sollen durch diese Erklärung, die der ewige Kriegsruf gegen die Unterdrücker und das Gesetz der Legislatoren selbst seyn wird, durch die gesammte Menschheit wieder hergestellt werden."

„Die Nation hatte das Recht, die Gesetze und die Auflagen zu votiren, verloren. Dieses Recht ist ihr wieder zurückerstattet, und es sind zugleich die wahren Prinzipien der Monarchie, die Unverletzlichkeit des erlauchten Oberhauptes der Nation und die Erblichkeit des Throns in einer allen Franzosen so theuern Familie bewahrt."

„Wir hatten nur Generalstaaten; jetzt habt Ihr eine Nationalversammlung und diese kann Euch nicht geraubt werden."

„Ihrer Natur nach nothwendig getheilte, und altherkömmlichen Anmaßungen knechtisch ergebene Stände diktirten daselbst die Dekrete, und konnten den Aufschwung des Nationalwillens hemmen. Die Stände existiren nicht mehr; Alles ist vor dem ehrwürdigen Charakter des Bürgers verschwunden.“

„Nachdem Alles Bürger geworden, brauchtet Ihr bürgerliche Vertheidiger und beim ersten Signal sah man diese Nationalgarde, welche, durch Patriotismus vereinigt, von der Ehre befehligt, überall die Ordnung aufrecht erhält oder wieder zurückführt, und mit unermüdlichem Eifer für die Sicherheit eines Jeden in dem Interesse Aller wacht.“

„Zahllose Privilegien, unversöhnliche Feinde alles Guten, bildeten unser gesammtes öffentliches Recht, — sie sind vernichtet; und auf die Stimme dieser Versammlung riefen die auf sie eifersüchtigsten Provinzen ihrem Sturze Beifall zu; sie sahen ein, daß sie sich von ihrem Verluste bereicherten.“

„Ein quälendes Feudalwesen, so mächtig noch in seinen letzten Trümmern, bedeckte ganz Frankreich; das Unwesen ist unverzüglich verschwunden.“

„Ihr waret in den Provinzen der Regierung einer beunruhigenden Verwaltung unterworfen: Ihr seyd davon befreit.“

„Willkührliche Stände machten Eingriffe in die Freiheit der Bürger; sie sind vernichtet.“

„Ihr wolltet eine vollständige Organisation der Municipalitäten; sie ist Euch gegeben worden und die Schöpfung aller dieser durch Eure Wahlstimmen gebildeten Körperschaften bietet in diesem Augenblick in ganz Frankreich das imposanteste Schauspiel dar.“

„Zu gleicher Zeit hat die Nationalversammlung das Werk der neuen Eintheilung des Königreichs begonnen, die allein alte Vorurtheile bis auf die letzten Spuren auszulöschen, an die Stelle der Provinzialeigenliebe die wahre Vaterlandsliebe zu setzen, die Grundlagen einer guten Repräsentation zu bestimmen und zugleich die Rechte eines jeden Menschen und jeden Kantons, nach Verhältniß ihrer Beziehungen zum allgemeinen Wohle, zu begründen vermochte: eine schwere Aufgabe, deren Lösung bis auf unsere Tage unbekannt geblieben war.“

„Endlich verlangten die Finanzen ungeheure Reformen; begünstigt durch den Minister, der Euer Vertrauen sich erworben hat, haben wir ohne Unterlaß daran gearbeitet und Ihr werdet bald die Vortheile davon genießen.“

„Seht! Franzosen, das ist unser Werk oder vielmehr das Eure; denn wir sind nur Eure Organe und Ihr habt uns aufgeklärt, ermuthigt und in unsern Arbeiten unterstützt.“

Talleyrand empfing bald darauf von der Nationalversammlung den unzweideutigsten Beweis ihrer

Werthschätzung und Hochachtung. Am 16. Febr. 1790 hatte er die ausgezeichnete Ehre, durch auffallende Stimmenmehrheit zur Präsidentschaft erhoben zu werden, und unter seinem Vorsitz beschäftigte sich die Nationalversammlung mit der definitiven Organisation der Distrikte, und setzte die Namen aller Departemente fest.

Im Monat Mai desselben Jahres trennten sich Talleyrand, Lafayette und Barnave vom Klubb der Verfassungsfreunde (Jakobiner), und begründeten die Gesellschaft von 89, den sogenannten Klubb der Feuillants. Diese beiden Gesellschaften wurden hinsichtlich ihres Strebens die heftigsten Nebenbuhler. Der Plan des Feuillantsklubbs war, eine Art von gemäßigter Monarchie oder königlicher Demokratie einzuführen, welche den von absoluten Souverainen beherrschten Ländern zum Muster dienen sollte. Sie befanden sich sonach in direktem Widerspruch mit den Jakobinern, welche behaupteten, Alles müsse vor der Volkssouverainität weichen.

Man beschäftigte sich mit dem auf den 14. Juli festgesetzten Feste des Föderativ-Vertrags. Die Versammlung hatte ihrem Constitutions-Ausschusse befohlen, ihr einen Gesetzentwurf hinsichtlich dieser vorzugsweise nationalen Ceremonie vorzulegen. Talleyrand war wieder das aus den Mitgliedern des Ausschusses, das mit diesem Gegenstande beauftragt wurde. „Der Ausschuß,“ sagt er in der

Sitzung des 7. Juni, „war der Meinung, dieses große Nationalfest könne nicht mit zu großer Feierlichkeit begangen werden; ein solches Fest, welches glorreiche Erinnerungen erwecke, die Bande der Brüderschaft zwischen allen Bürgern schlösse, allen Augen den Patriotismus, welcher sämmtliche Franzosen beseelt, sonnenklar kund thue, werde endlich die Feinde der Revolution, wenn es deren noch gebe, überzeugen, wie unnütz ihre Bestrebungen wären, sie zu vernichten. Der Ausschuß ist zugleich des Dafürhaltens, daß die Versammlung, eine aufgeklärte und strenge Richterin der wahren Größe, in einen für das Volk verderblichen Glanz nicht einwilligen werde, und ganz gewiß den Bezirken Ideen der Oekonomie, wovon sich zu entfernen diese sich für ein Verbrechen anrechnen werden, vorlegen werde. Er ist ferner der Meinung, daß die Versammlung zugleich verfassungsmäßige Prinzipien hinsichtlich der Nationalgarde heiligen werde, damit die öffentliche Meinung in dieser patriotischen Trunkenheit sich nicht einen einzigen Augenblick verirren könne.“

Talleyrand begleitete diese Rede mit einem Gesetzentwurf, welcher bis auf einen kleinen Umstand von der Versammlung in allen seinen Theilen angenommen ward.

So wären wir denn an jener großen patriotischen Feier, dem wahren Triumph der Freiheit, einer

so schönen und rührenden Ceremonie, angelangt. Wir werden nun sehen, daß der Rang, den Talleyrand bei diesem Volksfeste einnahm, einer der erhabensten war.

Die sechzig Prediger der Bataillone von Paris, begleitet von mehreren der Bataillone der Bezirke und Departemente, an ihrer Spitze der Groß-Almosenier der Pariser Nationalgarde (St. Martin) begaben sich von den Theatinern zur Kapelle der Militärschule. Ihnen voraus ging eine Abtheilung der Nationalgarde. Der Bischof von Autun, den der König zum Ceremonienmeister ernannt hatte, schloß sich an sie an, und der Zug ging aus der Militärschule nach dem Altar des Vaterlandes, welcher mitten auf dem Bundesfelde in jener einfachen und antiken Form, die mit diesem Feste in so treffendem Einklang stand, errichtet war.

Der Bischof von Autun, in bischöflichem Ornat, schloß den Zug; zu seiner Rechten hatte er den Großalmosenier der Pariser Nationalgarde; mehrere Reihen Grenadiere gingen nach der Ordnung vor den Dienern des Altars. Die unermeßliche Volksmenge, welche der ungeheure Umfang des Bundesfeldes in sich schloß, schien von der edlen Würde und der Einfachheit der religiösen Feier einer so erhabenen Ceremonie, so wie von der auffallenden Einfachheit der Geistlichen, welche mit weißen

Chorhemden und nationalfarbigen Gürteln bekleidet waren, überrascht.

Eine Artilleriesalve verkündete die Ankunft der Verbündeten. Alsbald stellten sich die Almosenier in vier Linien; und nachdem jedes Departement den ihm bezeichneten Platz eingenommen, und der König auf seinem Throne war, begann der Bischof von Autun unter Trommelschlag und Militärmusik die Messe. Während der Verrichtung des Meßopfers herrschte um und unter dem Altar eine ehrfurchtsvolle Stille, welche die religiösen Gefühle, wovon die zahlreichen Zuschauer durchdrungen waren, an den Tag legte.

Als die Messe zu Ende war, stieg der Bischof die ersten Stufen des Altars herab. Hier stille stehend, segnete er die Reichsfahne und die 83 Fahnen der Departemente, welche während der Messe einen vierfachen Halbkreis vor dem Altar des Vaterlandes gebildet hatten. Der Bischof von Autun mit seinen Assistenten steigt den Altar wieder hinauf und eine tiefe Stille herrscht im ganzen Umfange dieses Platzes, und Aller Augen waren auf den Helden der Freiheit gerichtet, welcher zuerst den Bundeseid aussprechen sollte. Lafayette durchschreitet den Raum vom Thron zum Altar und steigt die Stufen hinauf. Der Lärm der Instrumente verkündigt den großen Augenblick der brüderlichen Vereinigung, und Lafayette, in der rechten Hand seinen Degen

haltend, dessen Spitze auf den Altar des Vaterlandes gestützt ist, spricht mit fester und sicherer Stimme den heiligen Eid aus. Die patriotische Fahne flattert in den Lüften; eine Artilleriesalve antwortet auf dieses erwartete Signal; das Bundesfeld ertönt von wiederholtem Freudenruf.

Ein neues Signal der patriotischen Fahne und eine neue Artilleriesalve verkünden, daß der König und die Nationalversammlung ihren Eid mit dem der Verbündeten und des ganzen Volkes vereinigten; alsbald verdoppelt sich der Freudenruf und der Ruf: „Es lebe der König!“ ertönt in der Luft.

Der Bischof stimmte das Te Deum an und tausende von Stimmen vereinigten sich mit denen der Priester; 1200 Musiker, die auf der rechten Seite des Altars standen, begleiteten den Gesang so wie die Wünsche für das Volk, für den König und die Versammlung.

Kaum war der Bischof und die Priester die zahlreichen Stufen des Altars herabgestiegen, als die Waffenbrüder sich beeilten, hinaufzusteigen, um das erlauchte Denkmal, von wo der Eid, den sie nachgesagt, ausgesprochen ward, zu berühren und näher zu betrachten, und von diesem Vereinigungsplatz aus das große Schauspiel eines ganzen freien und glücklichen Volkes zu genießen.

Bald darauf hatte man ein Münzsystem zu reguliren und zwar wegen des Gusses der Kirchenglocken und der Einführung des Kupfergeldes. Der Bischof von Autun nahm an den Discussionen wenig Antheil, blieb aber dennoch nicht unthätig, und suchte sofort viele Schwierigkeiten zu beseitigen. Eine ungleich bedeutendere Rolle übernahm er bei der Discussion über die Liquidation der Staatsschuld und dem Ausgeben einer beträchtlichen Summe in Assignaten. Bei dieser Gelegenheit überließ er sich abermals der Entwicklung finanzieller Fragen, die er wie ein wahrer Kenner löste.

Ein merkwürdiger Umstand war der, daß bei der Discussion über die bürgerliche Verfassung des Klerus der Bischof von Autun, ganz gegen seine Gewohnheit, trotz seiner geistlichen Stellung, keinen Antheil an dieser Erörterung nahm. Auch erlaubte sich das Kapitel der Kollegialkirche von Autun, dem diese Verfassung unwillkommen war, einen Angriff auf seinen Bischof, und schrieb ihm einen zwar ehrfurchtsvollen, aber mit Beschwerden angefüllten Brief. Die Stiftsherrn ersuchten schließlich ihren Bischof, der Nationalversammlung einige Bemerkungen, die sie ihm vorlegten, vorzutragen. — Der Bischof von Autun kümmerte sich wenig um diese Zuschrift, sondern erwiederte der Kollegialkirche, daß er der Meinung gewesen, so handeln zu müssen, wie er wirklich gehandelt,

ohne darüber Rechenschaft schuldig zu seyn, und daß es nicht seine Absicht sey, die Bemerkungen der Kollegialkirche von Autun *) der Nationalversammlung mitzutheilen.

Als kurz darauf, nämlich am 27. November 1790 die bürgerliche Verfassung des Klerus dekretirt worden war, beeilte sich der Bischof von Autun, auf dieselbe den Eid zu leisten. Dieser Eid war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Ich schwöre, mein Amt gewissenhaft zu erfüllen, der französischen Nation, dem Gesetz und dem König treu zu seyn, mit allen meinen Kräften die Verfassung und namentlich die auf die bürgerliche Verfassung des Klerus Bezug habenden Dekrete aufrecht zu erhalten." Darauf erließ er am 29. Dezbr. 1790 an die Priester der Diöcese von Autun eine Zuschrift, worin er unter Anderem sagte: „Nachdem die Nationalversammlung für nothwendig erachtet, den geistlichen Beamten den Eid aufzulegen, mit allen ihren Kräften die bürgerliche Verfassung des Klerus aufrecht zu erhalten, so leistete ich den Eid, sobald das Dekret, das ihn befiehlt, vom König genehmigt worden war, und ich beeile mich, Sie davon zu benachrichtigen. Diese Pflicht, die ich aufrichtig und von ganzem Herzen erfüllte, werden Sie ge-

*) Machte sich hier der Bischof von Autun nicht einer willkührlichen Handlung schuldig?

(Anmerk. d. Verf.)

wißlich auch mit den nämlichen Gefühlen, die mich beseelten, erfüllen; nicht nur werden Sie einsehen, daß dieser Eid wesentlich zur Aufrechthaltung oder vielmehr zur Rückkehr jenes so wünschenswerthen Friedens beiträgt, dessen Diener wir sind, was wir nie aus den Augen verlieren sollen; sondern Sie werden sich auch überzeugen, daß er nichts enthält, was das ängstlichste Gewissen beunruhigen könnte; daß die Dekrete, welche diese Constitution reguliren, gewissenhaft das, was dem Dogma angehört, und was ihm durchaus fremd ist, von einander trennen; daß sie fast in aller Hinsicht nichts anderes sind, als eine ehrwürdige Rückkehr zu den reinsten Vorschriften der Kirche, die im Verlaufe der Jahrhunderte oder durch die menschlichen Leidenschaften so sehr ihrer ursprünglichen Natur und Bestimmung entfremdet wurden; daß sie dem Volke das so natürliche Recht, sich Hirten zu wählen, vielmehr wieder zurückgegeben als eigentlich verliehen haben, und daß, indem sie die Zahl der Bischöfe durch eine neue Territorial-Einrichtung vermindern, sie dem Geiste nichts anders als die rechtmäßigste und unwiderlegbarste Ausübung der bürgerlichen Gewalt aller Nationen darbieten."

In den ersten Tagen des Januars 1791 wurde Talleyrand von den Wählern der Stadt Paris ernannt, um die Funktionen eines Departementsmitgliedes zu erfüllen.

Talleyrand wurde bald darauf berufen, der bürgerlichen Verfassung des Klerus die Vollziehungskraft zu geben. Der Pfarrer Expilly, erwählter constitutioneller Bischof des Departements Finistere, wandte sich an Gerac, Bischof von Rennes, einer Stadt, die in Gemäßheit der neuen Einrichtung die Hauptstadt von Quimper war. Dieser Prälat erwiederte ihm durch eine Erklärung, worin er die Nichtigkeit der Wahl zu beweisen vorgab, und sich weigerte, ihn zu weihen. Zurückgewiesen von dieser Seite, wandte sich Expilly an den Bischof von Autun, welcher ohne vorläufige Autorisation des Standes, ohne Auftrag von Seiten des Pabstes, ohne den gewöhnlichen, dem heiligen Stuhle zu leistenden Eid, ohne Prüfung, ohne Ablegung des Glaubensbekenntnisses und trotz der Protestation des Kapitels von Quimper, Expilly am 25. Febr. 1791 in der Kirche des Oratoriums zu Paris zum Bischof des Finistere-Departements einweihte. Dasselbe that er hinsichtlich Marcolles, der zum Bischof vom Departement de l'Aisne ernannt worden war. Bei dieser Einweihung wurde Talleyrand von zwei andern Bischöfen, Gobel von Lydda und Mirondot von Babylon assistirt.

Kurz nach dieser Einweihung legte Talleyrand, die Ereignisse vorhersehend, sein bischöfliches Amt nieder, und machte sich von nun an durchaus unabhängig.

Nachdem nunmehr Talleyrand den ersten Schritt auf der Bahn der Staatsämter gethan, so fragt es sich, ob er auf dem Wege des öffentlichen Wohles oder auf dem des persönlichen Ehrgeizes wandle? Allerdings hätte es ihn geziert, wenn er die Hoffnungen, die seine Worte den Freunden der Freiheit eingeflößt, bethätigt hätte; aber der ehemalige Bischof von Autun dachte auf die Begründung der Hoffnung, sein Glück zu machen. Mit einem solchen Verlangen im Herzen ist es dann ganz natürlich, daß die Uneigennützigkeit oft der Intrigue Platz macht.

Uebrigens trügt sich das Volk, dessen Urtheil gesund ist, selten. Was denkt es jetzt von Talleyrand, wo er Departementsmitglied von Paris ist?

Das Bisthum von Paris war erledigt; das Gerücht ging bald darauf, Talleyrand habe nur darum nach der Aufnahme in's Departement von Paris gestrebt, um eher im Stande zu seyn, diesen Platz zu erhalten. Man erzählte sich, daß er sich dem Spiele ergebe, und damit schon mehr als 600,000 Franken erworben habe. Verschiedene Journale griffen Talleyrand offen an, und die Sachen kamen so weit, daß es für ihn dringend nothwendig wurde, eine Rechtfertigung zu versuchen.

Folgendes Schreiben machte er im Februar 1791 bekannt:

„Ich habe soeben im Journal von Paris gelesen, daß man mich zum Bischof von Paris ernenne. Als ich meinen Namen neben dem des Abbé Syèyes sah, mußte ich mich schon beim bloßen Gedanken einer solchen Concurrenz stolz aufblähen. Einige Wähler haben mir wirklich diesen ihren Wunsch zu erkennen gegeben, und ich glaube, meine Antwort bekannt machen zu müssen. — Nein, ich werde keineswegs die Ehre annehmen, die mir meine Mitbürger zuerkennen wollen. Seit dem Bestehen der Nationalversammlung konnte ich gegen die zahllosen Verläumdungen, welche die verschiedenen Parteien sich gegen meine Person erlaubten, unempfindlich seyn. Nie habe ich meinen Verläumdern das Opfer einer dem öffentlichen Wohle förderlichen Meinung oder Handlung gebracht, und werde dieß nimmer thun; aber ich kann und will ihnen das Opfer meines persönlichen Interesses darbringen und nur in dieser Hinsicht werden meine Feinde einen Einfluß auf mein Verhalten ausüben. Ich werde ihnen keinen Vorwand geben, zu sagen, daß irgend ein geheimer Grund mich zu dem Eid, den ich leisten mußte, vermochte; ich werde ihnen nicht das Mittel lassen, das Gute zu schwächen, das ich zu thun hoffte. Diese Oeffentlichkeit, die ich heute meiner Entschließung gebe, habe ich meinem Verlangen gegeben, als ich bezeugte, wie sehr ich mich geschmeichelt fühlte, einer der Administratoren des

Departements von Paris zu seyn. Wenn man in einem freien Staate, wo das Volk das Wahlrecht, welches die wahre Ausübung seiner Souverainität ist, wieder erlangt hat, laut und unumwunden kund gibt, nach welchem öffentlichen Amt man strebt, so heißt dieß nach meiner Meinung so viel, als seine Mitbürger einladen, im Voraus genau zu prüfen; man macht sich selber alle Intrigue unmöglich; man stellt sich den Beurtheilungen der Unparteilichkeit blos; man wird selbst vom Hasse nicht überrascht. Ich benachrichtige also hiemit diejenigen, die geängstet von dem, was sie mein Ehrgefühl heißen, der Verläumdungen nicht müde werden, daß ich nie verheimlichen werde, auf welche Stellen ich Ansprüche zu machen den Stolz habe. In Folge dieses falschen Lärms hat man bei bevorstehender Ernennung des Bischofs von Paris in Umlauf gebracht, daß ich 6 bis 700,000 Frs. in Spielhäusern gewonnen habe. Gegenwärtig, wo die Besorgniß, mich zur Würde eines Bischofs von Paris erhoben zu sehen, vollends verschwunden ist, wird man mir ohne Zweifel glauben. Die Wahrheit ist ganz genau diese. In einem Zeitraum von zwei Monaten habe ich nicht in Spielhäusern, sondern in der Gesellschaft oder im Schachklubb, der fast zu jeder Zeit schon durch die Natur seiner Einrichtung als ein Privathaus angesehen ward, beiläufig 30,000 Franken gewonnen. Ich führe hier

die Thatsachen ganz genau an, ohne die Absicht zu hegen, sie zu rechtfertigen. Die Spiellust hat sich, ich gestehe es, selbst bis zur Ungebühr in der Gesellschaft verbreitet. Ich war nie ein Freund des Spiels und mache es mir um so mehr zum Vorwurfe, dieser Verführung nicht widerstanden zu haben. Ich tadele mich als Privatmann und noch mehr als Gesetzgeber, der glaubt, daß die Tugenden der Freiheit eben so strenge sind, als ihre Prinzipien; daß ein regenerirtes Volk alle Strenge der Moral wieder erringen und daß die Aufsicht der National-versammlung auf diese der Gesellschaft schädlichen Ausschweifungen gerichtet seyn solle, indem nämlich die Spiellust zu jener Vermögens-Ungleichheit beiträgt, welcher vorzubeugen die Gesetze durch alle Mittel, die die ewige Grundlage der geselligen Gerechtigkeit, den Respekt vor dem Eigenthum nicht verletzen, bemüht seyn sollten. Ich erkläre mich also für schuldig, und halte es für meine Pflicht, dieß zu bekennen; denn seit das Reich der Wahrheit herangekommen ist, und man auf die unmögliche Ehre, niemals Unrecht zu haben, verzichtet, ist das redlichste Mittel seine Verirrungen wieder gut zu machen, das: den Muth zu besitzen sie anzuerkennen.

Talleyrand,
ehemaliger Bischof von Autun.

Dieser Brief konnte die öffentliche Meinung in ihrem Gange nicht hindern; außerdem wird das fernere Betragen Talleyrand's zeigen, daß das Mißtrauen des Volkes nicht ungegründet war.

Fast in der nämlichen Zeit trat ein Umstand ein, woraus man später einen neuen Vorwurf gegen Talleyrand begründete. Am 28. März ließ nämlich Mirabeau vor seinem Ende Talleyrand, dem er sich kurz vorher wieder genähert hatte, zu sich rufen. Eine sechsstündige Unterhaltung versöhnte sie vollends und Mirabeau beauftragte ihn, der Nationalversammlung die Huldigung seines letzten Tributs zu bringen; es war nämlich eine Rede, die auf Beschränkung der testamentarischen Verfügungen zielte: „Die Nationalversammlung," sagte er zu Talleyrand, „beschäftigt sich in diesem Augenblick mit einem Gesetz über die Testamente; vielleicht wird sie es etwas pikant finden, daß ein Mensch, der so eben das seinige gemacht hat, ihr als seine letzte Huldigung die Ansicht darbringt, die er über diesen Gegenstand vorbereitet hatte. Ihrer Freundschaft traue ich es zu, daß Sie dieselbe auf der Tribüne vorlesen werden."

In der Sitzung vom 2. April sagte Talleyrand: „Ich war gestern zu Mirabeau gegangen; ein großer Zusammenlauf erfüllte dieses Haus, in das ich mit einem meine Trauer über das öffentliche Unglück überwiegenden Schmerzgefühle wegen der

Katastrophe eines großen Mannes eintrat. Diese betrübte Scene erfüllte die Seele mit dem Bilde des Todes, und dieses Schreckensbild war überall, nur nicht in der Seele desjenigen, dem die nächste Gefahr drohte. Er ließ mich vor sich kommen. Ich will mich bei den Gefühlen der Rührung, die mehrere seiner Aeußerungen auf mich hervorgebracht, nicht aufhalten. Mirabeau war in diesem Augenblick noch ein öffentlicher Charakter und in dieser Hinsicht kann man seine letzten Worte, die der unerbittlichen Beute des Todesengels entrissen wurden, als kostbare Ueberbleibsel betrachten. Sein ganzes Interesse auf die Reihefolge der Arbeiten der National-Versammlung richtend, wußte er, daß das Gesetz über die Erbfolge an der Tagesordnung war. Er gab sein Bedauern zu erkennen, dieser Erörterung nicht beiwohnen zu können, und nur dergleichen Gedanken für das öffentliche Wohl schienen ihm den Tod schmerzlich zu machen. Da indeß seine Ansicht über den Gegenstand, der Sie beschäftigt, niedergeschrieben ist, so ersuchte er mich, Ihnen dieselbe in seinem Namen vorzulesen. Ich erfülle diese Pflicht."

Sodann verlas Talleyrand die Rede Mirabeaus und es herrschte die gespannteste Aufmerksamkeit, die bald darauf von dem lebhaftesten Beifallklatschen begleitet wurde.

Der politische Horizont überzog sich mit Wolken.

Es hatte sich das Gerücht verbreitet, der König wolle zu Ostern eine Reise nach St. Cloud machen. Diese Nachricht beunruhigte die Gemüther: eine Art von Gährung zeigte sich im Augenblick, wo der König Anstalten zur Abreise traf, so daß er glaubte, der öffentlichen Besorgniß und Unruhe nachgeben zu müssen, indem er in Paris zu bleiben beschloß. Unter diesen Umständen hatte das Departement von Paris die Sektionen zusammenberufen, um zu berathschlagen, ob man den König bitten solle, seinen Vorsatz, nach St. Cloud zu gehen, auszuführen, oder ob man ihm dafür danken solle, daß er durch den Aufschub der Reise die Bürger der Hauptstadt beruhigt habe. Nachdem diese Zusammenberufung zu Stande gekommen war, so wurde eine Adresse an den König beschlossen und Talleyrand, als Departementsmitglied, mit ihrer Abfassung beauftragt. Sie ist folgende:

Adresse des Departements von Paris an den König, am 18. April 1791.

Sire!

„Das Direktorium des Departements von Paris, hat einer außerordentlichen Versammlung aller Departements-Mitglieder über den gegenwärtigen Zustand der Hauptstadt Bericht erstattet.

„Das Departement wurde darüber durchaus nicht geängstet; weil es die Anhänglichkeit des

Volkes an die Person des Königs kennt, und weiß, daß der König der Constitution Treue geschworen hat. Kann aber, Sire, das Vertrauen, welches das Volk in Ihre Person setzt, lange den Eindrücken widerstehen, welche Männer, die nach dem Genusse der Freiheit sehnlichst verlangen, von Ihrer ganzen Umgebung empfangen?

„Die Feinde der Freiheit haben Ihren Patriotismus gefürchtet, und sich einander gesagt: „Wir wollen sein Gewissen bestürmen." Unter einem heiligen Schleier ihren gedemüthigten Stolz bergend, vergießen sie heuchlerische Thränen über die Religion. Von Männern dieses Gelichters sind Sie umgeben. Mit Leidwesen sieht man, daß Sie die Widerspänstigen begünstigen, daß Sie fast nur durch Feinde der Constitution bedient werden, und man fürchtet, daß diese nur allzu offenbaren Auszeichnungen die wahre Stimmung ihres Herzens verkünden.

„Sire, die Umstände sind gebieterisch; eine falsche Politik muß Ihrem Charakter widerstreiten, und würde zu nichts frommen.

„Sire, entfernen Sie durch eine freimüthige Haltung die Feinde der Constitution von Sich; verkünden Sie den fremden Nationen, daß eine glorreiche Revolution in Frankreich sich zugetragen hat; daß Sie dieselbe anerkannt haben und daß Sie nunmehr König eines freien Volks sind, und beauftragen Sie mit dieser neuen Instruktion

solche Minister, die einer so erhabenen Stellung nicht unwürdig sich erweisen. Die Nation soll erfahren, daß ihr König zur Umgebung seiner Person sich die festesten Stützen der Freiheit gewählt hat; denn jetzt giebt es keine andern wahren Freunde des Königs. Sire, weisen Sie den Schritt, den das Departement von Paris bei Ihnen macht, nicht zurück; der Rath, den es Ihnen bietet, würde Ihnen durch die 83 Departemente des Königreichs gegeben werden, wenn alle im Stande wären, sich so schleunig als wir vernehmen zu lassen. *)

Gezeichnet: Larochefoucauld,
Präsident. **)
Blondel, Sekretär.

Auf diese Adresse antwortete Ludwig XVI.: „Man habe sich unterstanden, sogar an die Thore seines Palastes anzuschlagen, daß auf der Straße von St. Cloud nach Compiègne Postpferde unterlegt worden seyen, um seine Abreise zu beschleunigen; daß diese Angabe durchaus falsch und erlogen sey,

*) Man muß gestehen, daß die geäußerten Befürchtungen lächerlich waren, so ferne sie darthun sollten, daß Ludwig XVI. nicht frei war, weil eine Reise nach St. Cloud nicht ohne Nachtheil von ihm unternommen werden konnte.
(Bemerkung des Verfassers.)

**) Liancourt.

daß er das Departementsdirektorium beauftrage, nicht nur das Publikum wegen dieser verläumderischen Anmuthung zu enttäuschen, sondern auch ausfindig zu machen, ob nicht verbrecherische Pläne ausgeführt werden, um jener Lüge den Schein der Wahrheit zu leihen."

Man tadelte Talleyrand wegen des Styls der Adresse, und man behauptete namentlich, daß die Bemerkung über die Nothwendigkeit, die Räthe des Throns in einer neuen besondern Sphäre zu suchen, zu direkt und ausdrücklich sey, und daß es fast den Anschein habe, als wolle der Verfasser, ein dienstwilliger Lügner, sich selber dem Könige antragen. Die Feinde Talleyrands legten die Adresse an den König nach ihrer Weise aus, und bedienten sich derselben, um gegen ihren Urheber neue Angriffe zu begründen und seine ehrsüchtigen Absichten, namentlich sein Streben zu entschleiern, das nur nach höherer Gewalt, gleichviel, auf welchem Wege, gerichtet war.

Man verbreitete sogar Gerüchte, die ganz geeignet waren, ihn zu compromittiren. So behauptete man, daß durch Mirabeau's Vermittelung seine Dienste dem König angetragen und dieses Anerbieten nicht bestimmt zurückgewiesen worden sey. In der That war diese Beschuldigung, wie wir noch näher darauf zurückkommen werden, nicht ohne Grund.

In Absicht auf das Dekret der bürgerlichen Verfassung des Klerus, erwartete man noch ein Breve des Papstes Pius VI. Dasselbe erschien endlich am 1. Mai 1791; es war fast ganz gegen Talleyrand gerichtet, welcher, damals Bischof von Autun, die Einweihung der ersten constitutionellen Bischöfe vorgenommen hatte. Der Papst suspendirte ihn zuletzt von allen geistlichen Verrichtungen und excommunicirte ihn nach Verlauf von 40 Tagen, wenn er nicht bis dahin reuig wieder zur Erkenntniß seines Fehlers käme.

An demselben Tage, an welchem dieses Breve eingetroffen war, schrieb Ludwig XVI., dessen Stellung immer bedenklicher wurde, an Biron: „Sie kennen die Nachricht; kommen Sie zu mir, um mich zu trösten und speisen Sie mit mir zu Abend. Alle Welt versagt mir Feuer und Wasser; so werden wir denn diesen Abend nur kaltes Fleisch haben und nur Wein trinken."

Talleyrand kümmerte sich wenig um den Zorn des Papstes; der Bannfluch, womit er bedroht wurde, galt nichts in seinen Augen; sein Entschluß war gefaßt, sein Gang gezeichnet, und keine Macht auf Erden wäre im Stande gewesen, ihn davon abzubringen.

Fast gleichzeitig empfing er übrigens einen für ihn äußerst wichtigen Ersatz. Da nämlich durch den Tod Mirabeau's ein Platz im Departements-

Direktorium in Erledigung kam, so wurde Talley-rand, bereits Departementsmitglied, an die Stelle Mirabeau's ernannt.

Hinsichtlich des Beschlusses des Direktoriums von Paris, die gottesdienstlichen Gebäude dieser Stadt betreffend, wurde Talleyrand, der noch immer Mitglied des Constitutionsausschusses war, beauftragt, der Nationalversammlung über diesen Gegenstand Bericht zu erstatten. In einer glänzenden und gründlichen Rede rühmte er auf eine pomphafte Weise die bürgerliche Verfassung des Klerus und die darauf bezüglichen Dekrete, überließ sich tiefen theologischen Erörterungen, und den Moment mit Geschick erfassend, durchging er mit einem ungeheuern Scharfsinn kritisch das Breve des Papstes Pius VI. „Niemand," sprach er, „ist mit mehr Aufrichtigkeit als ich der Ueberzeugung, daß die Religion, deren heilige Gebräuche in unsern Kirchen gefeiert werden, die katholische Religion in ihrer ganzen Reinheit und Unverletzlichkeit sey; daß man mit Unrecht es gewagt, uns der religiösen Trennung anzuklagen; daß eine Nation mit Nichten getrennt sey, wenn sie bekenne, daß sie es nicht seyn wolle; daß der Papst selber ohne Gewalt und ohne Recht sey, eine solche Spaltung auszusprechen; daß er vergeblich drohe, sich von der Nation loszusagen; daß sie seinen Drohungen, wie seinen Bannflüchen entgehen würde, wenn sie nur erkläre, daß sie sich von ihm nicht lossagen wolle,

und daß es sogar sich zieme, auch nur den leisesten Anschein von Bruch von sich entfernt zu halten, indem sie laut und offenbar den Entschluß zu erkennen gebe, sich mit Nichten einen Patriarchen zu wählen. Wenn nun, behaupten wir weiter, der Pabst, durch ultramontane Ansichten oder durch treulose Rathschläge, mit denen man den Greis umlagert, irre geleitet, sich erlauben wollte, oder sich erlaubt hätte, die französische Nation, oder nur diejenigen aus ihren Gliedern, die durch ihre Stellung insbesondere zur Vollziehung des Gesetzes beitragen, mit einem unbesonnenen Bannfluch zu belegen, wenn er sich nicht scheute, jene Drohungen, die sich seine Vorgänger mehr als einmal gegen Frankreich erlaubten, in Vollzug zu setzen: so würde man ohne Zweifel sogleich allen Vorurtheilsfreien sonnenklar die Nichtigkeit einer solchen Gewalthandlung zeigen; ohne Zweifel würde man in den unvergänglichen Denkmalen unserer gallikanischen Freiheiten, so wie in der Geschichte der Verirrungen der Päpste Gründe und Stoff genug finden, um ihn siegreich zu bekämpfen; aber auch alsdann noch würden wir dem römischen Stuhle treu bleiben und zuversichtlich vom jetzigen, im Irrthum befangenen, Papste oder von seinen Nachfolgern eine unausbleibliche Rückkehr zu Prinzipien, die ihrem Wesen nach mit der Religion befreundet sind, erwarten . . ."

Während Talleyrand Mitglied des Direktoriums

des Pariser Departements war, trug sich eines der wichtigsten Ereignisse zu. Im Monat Juni 1791 ergriff Ludwig XVI. die Flucht und hinterließ eine Proklamation, in welcher er die Gründe seiner Abreise bekannt machte, sich über die Volksrepräsentanten beklagte und laut seine Wiedereinsetzung in einen Theil seiner königlichen Vorrechte reklamirte, die man ihm, wie er behauptete, entrissen habe. Bekanntlich hatte diese Flucht kein Resultat, und Ludwig wurde bald darauf in Varennes festgehalten. Aber fast gleichzeitig kamen neue, Talleyrand indirekt nachtheilige Gerüchte in Umlauf. Man behauptete damals, Talleyrand besitze sehr beträchtliche Summen in baarem Gelde; den Ursprung und die Quelle dieser Schätze ließ man errathen; darauf verbreitete man das Gerücht, es seyen ihm 80,000 Franken entwendet worden. Ein zu dieser Zeit sehr berühmtes Journal, die Gazette universelle, gab diese Thatsache als gewiß. Talleyrand sah alle die Nachtheile, die ein solches Gerede im jetzigen Zeitpunkte für ihn haben könne, klar ein und beeilte sich daher, dagegen zu reklamiren. Er zeigte nämlich an, daß er durch die Gazette universelle von diesem Diebstahle benachrichtiget worden, daß dieses Factum nicht den geringsten Grund habe, daß er unglücklicherweise vor einem solchen Ereigniß gesichert sey, und daß er hier nichts anders als eine neue Absicht wahrnehmen könne, um eine Verläumdung und Bosheit zu verbreiten.

Diese scheinbare Rechtfertigung machte kein Glück, und die öffentliche Meinung war um nichts weniger auf Talleyrand gerichtet.

Seit Talleyrand Mitglied des Direktoriums des Departements von Paris war, nahm er an den Discussionen der Tribüne wenig Antheil und beschäftigte sich fast ausschließlich mit seinem neuen Amte. Im Direktorium war er noch insbesondere mit Allem, was die Ausübung des Kultus betraf, beauftragt.

Im Dezember 1791 legte er, als Mitglied des Direktoriums, dem König eine Bittschrift vor, in welcher er zu Gunsten der nicht angestellten Geistlichen die Auszahlung ihrer Gehalte nachsuchte, die ihnen trotz der Constitution, welche diese Pensionen ausdrücklich in den Rang der Nationalschulden stellte, aus dem Grunde verweigert worden waren, weil sie den bürgerlichen Eid nicht geleistet hatten.

Talleyrand behauptete, daß die Eidverweigerung die Rechte dieser Geistlichen nicht beeinträchtigen könne, und schloß mit der Bitte an den König, dem Decret vom 29. Nov. über die religiösen Unruhen seine Bestätigung zu versagen, aber zugleich beschwor er ihn, den Wunsch mit aller Macht zu unterstützen, den ihm die Nationalversammlung so kräftig und nachdrucksvoll vorgetragen, daß nämlich den Verschwörungen der Rebellen an den Grenzen des Königreichs ein Ende gemacht werde.

Talleyrand-Perigord's
politisches Leben.

Zweite Lieferung.

Er bat ihn dringend, kräftige, gründliche und entscheidende Maßregeln gegen die Wahnsinnigen, wie er sie bezeichnete, zu ergreifen, die sich unterständen, das französische Volk mit solcher Frechheit zu bedrohen. Ludwig XVI. gab auf diese Vorstellung eine geneigte Antwort und befolgte unbedingt den Vorschlag.

Im Monat August 1792 erhielt Talleyrand, der seit einiger Zeit häufige Reisen nach London machte, von Ludwig XVI. den Auftrag, den Herrn von Chauvelin zu begleiten, welcher zum Gesandten in dieser Stadt ernannt worden war.

Die Sendung Talleyrands nach London gab zu mancherlei Auslegungen Anlaß; den meisten Glauben aber verdiente die: Ludwig XVIII., damals Graf von Provence, setzte im Auslande alle Triebfedern in Bewegung, um sich zum Regenten ernennen zu lassen: einen Titel, auf welchen er wegen der Lage Ludwigs XVI. ein Recht zu haben vorgab; er ging sogar so weit, daß er in Mannheim eine Versammlung der drei Stände zusammenberief. Diese Versammlung bestand aus Emigrirten, welche ihm dieses Recht zuerkannten und ihm die Eigenschaft als Regenten übertrugen.

In dieser Zeit nun, und als Gegengewicht gegen die Manövers des Grafen von Provence und um ihn zu verhindern sich mit dem Hofe Seiner britischen Majestät einzulassen, wurde

Ludwig XVI. von Lessart bewogen, dem Herrn von Chauvelin Talleyrand als zweiten Geschäftsführer beizugeben.

Wie dem immer seyn mag, mancherlei Gerüchte trugen sich unter dem Publikum von London, und die Emigrirten besonders setzten ihre Angriffe auf die Abgesandten fort. Die englischen Blätter enthielten in Absicht auf ihre Mission Bemerkungen, welche äußerst nachtheilig werden konnten. Indeß suchten Herr von Chauvelin und Talleyrand, so viel an ihnen war, sich die Meinung zu gewinnen, und wirklich schien ihre Haltung vor aller Kritik gesichert.

Talleyrand nahm, trotz seiner Sendung, noch immer Antheil am Direktorium des Pariser Departements.

Die gute Meinung, die man sich anfänglich von Talleyrand gemacht hatte, wurde mit jedem Tage schwächer, und man schenkte gar leicht den Beschuldigungen, deren Gegenstand er war, Glauben. So wurde während des Ministeriums Narbonne und als Ludwig XVI. sich nach Metz zu den Generalen Lafayette und Rochambeau begeben sollte, ausgesagt, diese Reise habe nur zum Zweck, mit den beiden Generalen die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen, um den König von der National-versammlung zu befreien. Man wolle Ludwig XVI. über Pontoise und Dieppe entkommen lassen, um

sich von dort nach Ostende einzuschiffen; das Departement von Paris, an dessen Spitze Talleyrand stand, würde sich alsdann der obersten Gewalt in der Hauptstadt bemächtigt, und die Glieder der gesetzgebenden und der constituirenden Versammlung, auf welche man rechnen konnte, vereinigt haben; diese neue Versammlung würde Paris der Auflehnung wider die Constitution und das Gesetz beschuldigt haben, und Lafayette würde an der Spitze seiner Armee in starken Tagmärschen auf die Hauptstadt zumarschiert seyn. Dieser Plan wurde versucht, aber der unentschlossene Charakter Ludwigs XVI. war schuld, daß der Zweck der Anhänger des Hofes verfehlt ward.

Eine nicht minder schwere Anklage wurde gegen Talleyrand auf der Tribüne der Nationalversammlung in der Sitzung des 4. Juni 1792 durch Ribbes vorgebracht. „Und auch ich," sagte dieser, „will den österreichischen Ausschuß öffentlich hier anklagen, jenen verwünschten Ausschuß, der das Vaterland verräth und auf der Stufenleiter des Verbrechens den französischen Thron besteigen will, der die Unabhängigkeit der Colonien begünstigt, sie an England ausliefern und die Kammern einführen will. Um sich unsern Augen zu entziehen, haben sich seine Glieder österreichischer Ausschuß genannt; ich will ihm seinen wahren Namen geben: es ist die Faction Orleans. Die

Selbstaufopferung eines **Decius** kann noch Nachahmer haben, und sollte ich beim Herausgehen aus diesem Saale erdolcht werden oder sterben wie Mirabeau, vergiftet, weil er die dreißig Aufrührer entschleiert hat, so werde ich die Wahrheit sagen. Ich muß beweisen, daß dieser Ausschuß das schreckliche Complott gebildet hat, das den König, die königliche Familie und alle, die die Constitution wollen, zu ermorden im Schilde führte, daß er, im Falle das Complott fehlschlagen sollte, sich eine Amnestie erspart hat, indem er die Unabhängigkeit der Colonien oder ihre Eroberung durch die Engländer begünstigte. Um sich von der Wahrheit dieses Faktums zu überzeugen, darf man nur die Schriften der durch die Freunde der Schwarzen besoldeten Journalisten, die häufigen Reisen des Herrn von Orleans *) und Talleyrand nach London, die dem Letztern bewilligten 60,000 Livres Renten und die Versuche kennen, die man gemacht, um einem Freunde des Erstern die Regierung der Inseln zu geben . . . .

„Es hatte also Maximilian Robespierre Recht, wenn er den Jacobinern dieses Complott denuncirte. Glauben Sie nicht, daß die Bösewichter ihren

*) Ludwig Philipp Joseph, der schon auf alle Weise das Volk bestach und sich in Umtriebe und Intriguen verwickelte.

Plänen entsagt haben. Sie wollen sogar die Versammlung zur Beschützerin derselben machen... Ich schlage daher vor, sie in Anklagestand zu versetzen."

Obgleich keiner die Vertheidigung Talleyrand's übernahm, so ging doch die Versammlung, weil sie die Klage nicht gegründet fand, zur Tagesordnung über.

Talleyrand hielt sich fortwährend zu London auf, und seine erste Reise nach Frankreich unternahm er erst im Monat Juli 1792, wo ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen Urlaub bewilligte zu dem Endzweck, um ihm über die neuen Anträge, welche die französische Gesandtschaft der englischen Regierung gemacht, Rechenschaft zu geben. Aus den gegenseitig ausgewechselten Noten ging hervor, daß die beiden Regierungen vollkommen in Einklang waren, und daß die Diplomatie mächtig zur Unterhaltung der freundschaftlichen Verhältnisse beitrug.

Die Rückkehr Talleyrands nach London fand erst gegen den Monat September, und folglich nach dem unglücklichen Ereigniß des 10. August und dem Sturz Ludwigs XVI. statt. Der provisorische Vollziehungsrath war eingesetzt worden; Danton, eines der hervorragendsten Mitglieder dieses Conseils, war derjenige, dem er die Fortsetzung seiner Funktionen beim Gesandten verdankte. Es ist eine unbestreitbare

Thatsache, daß Danton, die Gefahren voraussehend, von welchen späterhin Talleyrand bedroht würde, nur aus Freundschaft für den letztern und um seine Person in Sicherheit zu bringen, seine Gewalt zur fernern Geschäftsführung in London erneuern ließ. Der Reisepaß Talleyrands nach London war von Danton selbst unterzeichnet.

(Republik 1792.)

Bald aber wurde Ludwig XVI. vor die Schranken des Convents gebracht. Unter den im eisernen Schrank gefundenen Papieren, die man im Prozesse durchsuchte, befand sich ein Schreiben des Ministers Laporte, welches mit Randglossen von der Hand des Königs versehen, vom 22. April 1791 datirt, und folgendermaßen abgefaßt war:

„Sire, ich überreiche Ihrer Majestät einen Brief, der vorgestern geschrieben ward, aber erst heute Nachmittag an mich gelangte; derselbe ist vom Bischof von Autun, welcher Eurer Majestät zu dienen Verlangen zu haben scheint. Derselbe ließ mir sagen, daß Sie seinen Eifer und Redlichkeit in Probe stellen, und ihm seine Stellung, wo Sie ihn wünschten, anweisen könnten. Die neue Faction, die sich bei den Jacobinern erhebt, will die Wiederherstellung der öffentlichen Gewalt, die Aufrechthaltung der Monarchie, die Vernichtung der demokratischen Sekte, und die Sicherheit Ihrer Person rc.“

Zudem machte ein gewisser Achilles Viard, welcher vom französischen Kabinet mit verschiedenen geheimen Sendungen nach London beauftragt war, der Nationalversammlung die Erklärung, daß er auf einer seiner Reisen Talleyrand in Verhältniß mit mehreren Emigrirten, als mit Narbonne, dem Herzog von Aiguillon, der Madame Dubarry gesehen habe, daß er ihm die Besorgung einer von Talleyrand mit Fauchet geführten Correspondenz vorgeschlagen hatte, und daß damals gewiß ein Complott gegen Frankreich gesponnen ward. Sofort verlangte man, daß Talleyrand in Anklagestand gesetzt werde; die Versammlung sprach sich sogleich dafür aus.

Talleyrand ließ nicht lange auf eine Rechtfertigung warten. Er beeilte sich, nachstehendes Schreiben dem Convent zu übergeben.

Rechtfertigungsschreiben von Talleyrand, ehemaligem Bischof von Autun. — London, am 12. Dezbr. 1792, im ersten Jahre der Republik.

„Mitbürger, ich las so eben in Nro. 5 des Bulletin de la Convention nationale, dem offiziellsten aller Journale, folgende Phrase:

„In einem Briefe vom 21. April überreicht Laporte dem König ein Schreiben des Bischofs von Autun, welcher Sr. Majestät dienen zu wollen

scheint. Er ließ mir sagen, daß Sie seinen Eifer und seine Redlichkeit auf die Probe stellen können." Das Bülletin fügt hinzu, daß sofort „der Convent beschlossen hat, Talleyrand, ehemaligen Bischof von Autun, in Anklagestand zu setzen."

„Meine Antwort auf diese Beschuldigung ist einfach und kurz. Ich habe nie etwas dergleichen gesagt noch sagen lassen. Ich habe nie in irgend einem direkten oder indirekten Verhältniß mit Laporte gestanden. Ich bin nicht viermal in meinem Leben mit Laporte zusammengekommen; ich habe ihn zweimal zu Hause gesehen, wo ich über Gegenstände, die mit unsern Revolutionsfragen in keiner Verbindung standen, zu sprechen hatte."

„Im Monat April 1791 hat sich folgendes zugetragen. Man beschäftigte sich zu Paris mit dem Beschluß des Departementaldirektoriums, betreffend die Pfarrkirchen, die Kapellen 2c. Dieser Beschluß wurde am 11. April gefaßt, durch das Direktorium der Nationalversammlung vorgelegt, die dasselbe am 12. zum Constitutions-Ausschusse sandte, damit er seinen Bericht erstatte. Ich wurde mit dieser kleinen Arbeit beauftragt, und besorgte solche augenblicklich. Tags nachher oder am dritten Tag darauf traf ich Laporte in einer Gesellschaft. Man sprach dort viel, wie man auch anderwärts that, von den Ostern des Königs, vom Departementsbeschluß und vom guten oder

schlechten Erfolg, den er in der Versammlung haben würde. Ich sagte, daß ich die Meinung der Versammlung über diesen Gegenstand nicht kenne, daß aber die meinige ganz entschieden feststehe und daß ich sowohl vor dem Departement, als vor der Versammlung den Beschluß unterstützen würde. Ich fügte hinzu, daß ich bereits in diesen Prinzipien den Berichtsentwurf des Constitutionsausschusses abgefaßt hätte. Da der Gegenstand dieses Berichts Wahrheiten umfaßte, die für die öffentliche Ordnung von Wichtigkeit seyn mußten, so nahm ich mir vor, mehrere Personen zu berathen. Einige meiner Kollegen, die gegenwärtig zum National-Convent gehören, können sich erinnern, daß ich ihnen zu jener Zeit den Bericht mittheilte, und ihren Rath benützend, bedeutende Veränderungen daran machte. Laporte, der, wie alle Diener des Königs, in diesem Augenblick wegen Herannahens der Osterfeiertage mit Besorgnissen erfüllt war, schien sehr lebhaften Antheil am Erfolg eines Beschlusses zu nehmen, in Gemäßheit dessen die Freiheit des Bürgers in seinen religiösen Meinungen gegen jeglichen Angriff gesichert seyn solle. Späterhin erfuhr ich durch eine Person des Zimmers, worin wir waren, die mich bat, ihr diesen Bericht zu leihen, daß Laporte durch sie die Mittheilung desselben erhalten habe, und offenbar ist es dieses Aktenstück, das er sogleich abschrieb und dem

König zusenden ließ, weil dasselbe ohne Zweifel geeignet war, sein Gemüth zu beruhigen.

„Wenn Herr Laporte, als er dieses Aktenstück an Ludwig XVI. übermachte, ihm schrieb, daß ich Seiner Majestät dienen zu wollen den Anschein habe; wenn er ihm von meinem Eifer und meiner Redlichkeit sprach, weil ich, im Einklang mit allen Patrioten der constituirenden Versammlung die allgemeine Freiheit der religiösen Meinungen geheiligt wissen wollte, wo dann der König, wie alle Bürger, seine besondere Freiheit finden könnte, so hat sich Herr Laporte eines sehr unangemessenen Ausdrucks bedient. Aber nach welchen Grundsätzen der Gerechtigkeit kann ich in Anklagestand erklärt werden? Etwa weil Herr Laporte sich schlecht ausdrückte oder seinen Eifer beim Könige dadurch geltend zu machen suchte, daß er den Letztern mit eingebildeten Hoffnungen täuschte? Die eben angeführten Thatsachen reichen, wenn man sie zusammenstellt, hin, um den wahren Sinn der Ausdrücke des Herrn Laporte's zu erklären.

„Nur noch ein Wort und dieses Wort wird jedem Ehrenmann, der auch im Andern die Prinzipien und die Sprache der Ehre anzuerkennen weiß, genügen. Am 19. des nämlichen Monats April verfaßte ich jene berühmte Departemental-Adresse, eine Adresse, welche die Patrioten damals republikanisch nannten. Ich bitte alle rechtlich

denkenden Männer, die meiner politischen Haltung während der Revolution einige Achtung zuerkannten, diese Adresse noch einmal zu lesen, und sich zu fragen, ob der Mann, der am 19. solche Worte an den König richtete, und sie ihm am 20. Morgens überbrachte, und dem ihre höchst ungeneigte Aufnahme nicht unbekannt war, am 21. dem König von seinem Eifer für ihn reden konnte?"

Der Convent nahm gar wenig Rücksicht auf die Vertheidigungsschrift Talleyrands und in Erwägung, daß sein vom 12. Dezbr. datirter Brief später war als die Vorgericht-Stellung Ludwigs XVI., erklärte der Convent, das Anklagedekret aufrecht zu erhalten.

Nachdem am 8. April 1793 seine Auswanderung dargethan worden war, so wurde er in das, am 20. Pluviose Jahr II. abgefaßte Emigrantenverzeichniß eingetragen.

Talleyrand blieb fortwährend in England wohnen. Wenn man sich auf neue wider ihn gerichtete Beschuldigungen beziehen darf, so hätte er beständig gesucht, sich der ausgewanderten Faction zu nähern und sogar Complotte gegen die französische Regierung geschmiedet. Der Befehl, binnen drei Tagen England zu verlassen, wurde ihm durch Pitt gegeben, und zwar nur auf Betreiben der Emigranten selbst, die ihn als einen Emissär der Jacobiner bezeichneten, der sein Anklagedekret bestehen lasse und nur in

der Absicht vorgäbe, nicht nach Frankreich zurückkehren zu können, um desto mehr Zutrauen einzuflößen und desto sicherer seine Absichten zu erreichen, die auf nichts weniger ausgingen, als auf die Enthüllung der Geheimnisse des englischen Cabinets. Ein Umstand, der noch zu seinen Gunsten streiten sollte, war der, daß Talleyrand unter den in England befindlichen Franzosen der einzige von hohem Range war, gegen welchen Pitt die Fremdenbill anwenden zu müssen glaubte.

Gezwungen, England zu verlassen, flüchtete sich Talleyrand nach den vereinigten Staaten. Auch hier waren seine Schritte verdächtig, und man behauptete sogar, er habe sich schon einigemal öffentlich mit einer weißen Kokarde am Hute sehen lassen. Diese Anklage wurde noch bei seinem Aufenthalte zu Hamburg erneuert, wohin er sich begab, als er Amerika wieder verlassen hatte. Wir werden sehen, daß Talleyrand diese Fakta, die zu der gegen ihn gemachten Denunciation Anlaß gaben, für falsch erklärte und sich deßhalb auf das Zeugniß Reinhard's berief, welcher damals Abgesandter der Republik in Hamburg war. Diese Antwort, die vielleicht hinsichtlich alles dessen, was die letztere Stadt betraf, entscheidend seyn mochte, berührte durchaus nicht das Leben und Verhalten Talleyrand's in Amerika, so daß man also annehmen konnte, daß es ihm nicht möglich war, die Behauptungen seiner

Feinde als nichtig nachzuweisen. Zudem muß man bemerken, daß Reinhard zu allen Zeiten innig mit Talleyrand verbunden war, und als der Letztere im Jahre 1799 sich genöthigt sah, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu verlassen, so wurde Reinhard von ihm und von Barras vorgeschlagen und an seine Stelle gewählt, übrigens werden wir Gelegenheit haben auf alle diese Umstände mittelst fernerer Thatsachen noch zurückzukommen.

Auch im Exil blieb Talleyrand, wie in andern Epochen seines Lebens, seiner ersten Idee treu, nämlich der Idee sich zu bereichern. Einen Beweis davon finden wir in einem Schreiben, das er an Madame von Genlis erließ, worin er sagte: „Ich denke wenig an meine Feinde; ich gehe vielmehr damit um, mir wieder Vermögen zu machen.“ Mit einem so feststehenden Vorsatz mußte Talleyrand weiter gehen.

Talleyrand konnte sich nicht entschließen vom Schauplatz der französischen Revolution entfernt zu bleiben, jener Revolution, die er in ihrer Geburt gesehen, und auf die er so fest gerechnet; mit heißer Begierde sehnte er sich nach dem Tage, wo es ihm erlaubt seyn würde, wieder auf der Bühne zu erscheinen, und die glänzende Rolle, worin er bisher nur einen ersten Versuch gemacht, abermals zu übernehmen.

Als das revolutionäre Fieber etwas nachgelassen, verlangte Talleyrand von Neuem den Bericht des Dekrets, in Folge dessen er in Anklagestand gesetzt ward, und ließ durch Herrn Desrenaudes, einen seiner Freunde, dem Convent folgende Bittschrift einreichen:

„Gesuch von Moritz Talleyrand, ehemaligem Bischof von Autun, an den Nationalconvent.

„Moritz Talleyrand, ehemaliger Bischof von Autun, reis'te dem Befehle der Regierung gemäß, mit einem gesetzmäßigen Reisepaß aus Frankreich nach London. Diese Sendung hatte zum Zweck, den Versuch zu machen, um dem Bruch zwischen Frankreich und England zuvorzukommen. Die Umstände erlaubten nicht, daß die Anstrengungen Talleyrand's mit Erfolg gekrönt wurden, aber die französischen Abgesandten in England werden dem ächt französischen Eifer, den Talleyrand beständig für die Republik an den Tag gelegt hat, Zeugniß geben.

„Die Anklage wurde noch während der Dauer seiner Mission, am 5. Dezbr., beantragt, und zwar unter einem so wichtigen Vorwand, daß die mit der Abfassung der Anklage-Akte beauftragten Ausschüsse keinen eigentlichen Grund dazu fanden, und daß ohne die verhängnißvollen Ereignisse, die sich der Handhabung der Gerechtigkeit widersetzten, dieß gewißlich im Berichte angeführt worden wäre.

Konnte Talleyrand nach Frankreich zurückkehren, ohne daß ihm nur der Gegenstand seines Anklagedekrets bekannt war? Durfte er sich als Gefangener stellen, in einer Zeit, wo die Gefängnisse verletzt wurden? Zwar seufzte die Nationalversammlung über das dort vorgefallene Gemetzel, aber sie sah sich in der Unmöglichkeit diese Gräuel zu verhindern; sie hatte demnach jedem sein natürliches Vertheidigungsrecht zurückzugeben, und welches Naturrecht ist wohl klarer, als das Recht, sich diesen Gefängnissen zu entziehen, wo man alles niedergehauen hatte, und wo nichts vor einem neuen Blutbade sichern konnte?

„Der englische Minister, von den patriotischen Gesinnungen Talleyrand's vollkommen überzeugt, bediente sich der Gewalt, die er durch die Frembenbill (Alien Bill) besaß, und befahl ihm, binnen drei Tagen England zu verlassen.

„Talleyrand reis'te in die Vereinigten Staaten von Amerika, wo er noch wohnt, bis es ihm erlaubt seyn wird, sein Vaterland wieder zu sehen, und desselben wegen seiner Grundsätze und Gesinnungen würdig zu seyn. Er bringt in Erinnerung, daß die Eigenschaft als eines vor Gericht nicht Erschienenen und als Emigrirter sich nicht in einer und derselben Person vereinigen können; daß die durch ein Anklagedekret verursachte Flucht und noch mehr die aus diesem Grunde verlängerte Abwesenheit durchaus

nicht vor dem Gesetze identisch sey mit der freiwilligen Abreise, die das Auswanderungsvergehen constituirt, daß der National-Convent anerkannt habe, daß diejenigen, welche seit dem 31. Mai durch Verhaftbefehle, Angebereien ꝛc. verfolgt worden waren, das Recht haben sollten, wieder zu erscheinen. Talleyrand, der seit dem 2. Sept. 1792 in Anklagestand erklärt ist, befindet sich durchaus im nämlichen Falle; denn die Gefängnisse waren damals, was seither unter der Tyrannei Robespierre's ganz Frankreich geworden ist, und es wäre wahnsinnig gewesen, sich inmitten der Unruhen, die damals die Republik zerrissen, als Gefangener zu stellen."

Philadelphia, den 28. Prairial, Jahr III. der französischen Republik.

Ch. Moritz Talleyrand."

Die Freunde Talleyrand's nahmen sich seiner mit vieler Wärme an, und setzten Alles ins Werk, um den Erfolg seines Schrittes zu sichern. Unter diesen kann man Frau von Staël anführen, welche Chenier bewog, die Interessen des ehemaligen Bischofs vor dem Convent zu vertheidigen.

Wirklich drückte sich Chenier in der Sitzung des 18. Fruktidor, Jahr III. also aus: „Das durch die natürliche Billigkeit gebotene Dekret, das Sie gestern zu Gunsten des Exgenerals Montesquiou erlassen haben, legt mir die Pflicht auf, ein

ähnliches zu Gunsten eines Mannes in Anspruch zu nehmen, den seine ausgezeichneten Talente und die in der constituirenden Versammlung geleisteten Dienste in den Rang der Begründer der Freiheit stellen werden, — ich meine Talleyrand Perigord, ehemaligen Bischof von Autun.

„Unsere verschiedenen Minister zu London bestätigen die treffliche Haltung, mit welcher er dort aufgetreten und seine geleisteten Dienste. Ich habe einen Aufsatz in meinen Händen, wovon ein Duplikat in den Papieren Danton's sich findet; dieser Aufsatz, vom 25. Nov. 1792 datirt, beweist, daß er damit umging, die Republik zu befestigen, als man ihn ohne vorläufigen Bericht und ohne Grund in Anklagestand erklärte; seine Anklageakte ist noch zu entwerfen.

„Zu der Zeit, wo er in Frankreich durch Robespierre und Marat proscribirt war, proscribirte ihn Pitt in England. Im Schoose einer Republik, im Vaterlande von Benjamin Franklin, war er also, um das erhebende Schauspiel eines freien Volkes zu betrachten, bis Frankreich Richter und nicht Mörder, eine Republik und nicht eine constituirte Anarchie haben würde.

„Ich fordre von Ihnen Talleyrand zurück; ich fordre ihn im Namen seiner zahlreichen Dienste; ich fordre ihn im Namen der Nationalbilligkeit; ich fordre ihn im Namen der Republik, der er

durch seine Talente dienen kann, im Namen des Hasses, den Sie gegen die Emigrirten hegen, und deren Opfer er wie Sie seyn würde, wenn Niederträchtige siegen könnten.

„Ich schlage also vor, das Anklagedekret wider Talleyrand zurückzunehmen, seinen Namen von jeder Emigrantenliste auszustreichen und zu dekretiren, daß er wieder auf das französische Gebiet zurückkehren könne.“

Dieser Vorschlag wurde von Genissieux, Brival, Legendre (von Paris), Boissy, lebhaft unterstützt. Sie alle hielten es für eine Ehrensache, an der Rechtfertigung Talleyrands mitzuwirken.

Ein Mitglied sagte: „Zur Zeit, wo Talleyrand in Anklagestand erklärt ward, war ich Mitglied des Gesetzausschusses und hatte den Auftrag, die Anklageakte abzufassen. Ich verlangte und suchte überall die Papiere, die die Akte begründen sollten; trotz aller meiner Anstrengungen und Nachforschungen konnte ich nicht ein einziges Argument finden, und die Akte ist noch abzufassen. Mache sie, wer da kann.“

Da die Versammlung die Ansicht von Chenier völlig theilte, so kam ein Dekret zu Stande, welches „in Erwägung, daß der Bürger Moritz Talleyrand Perigord durch seine edle Haltung als Bürger und als Geistlicher die Revolution mächtig gefördert, und außerdem in Anbetracht der

Gründe, die ihn entfernten, ihm das Recht ertheilt, wieder nach Frankreich zurückzukehren."

Trotz des ausgezeichneten Dienstes, den Chenier Talleyrand erwies, scheint es doch, daß der letztere, nachdem er kaum in's Ministerium erhoben war, seiner gar bald vergaß. Chenier rächte sich auch dafür, indem er in folgenden Versen auf die Undankbarkeit seines Schützlings Anspielung machte:

„Doch wahr in meinem Wort, und fest in meinem Gang
So war ich, bin ich noch, so bleib' ich lebenslang! —
Ein Moritz ohne Schaam, bedeckt mit Schimpf und Gold,
Der seine Huldigung der Uebermacht nur zollt,
Der den Besiegten stets verließ um schnöden Lohn,
Verkauft den Freund wohl auch, — den Staat verkauft' er schon!
— Jetzt, da Verrath umher mit frecher Stirne geht,
Jetzt, da die Republik verkannt, — verlassen steht,
Jetzt eben schmeichle ich nicht ihrer Feinde Macht,
Im öden Tempel sey mein Opfer ihr gebracht!"

Talleyrand erhielt die Nachricht vom Conventsbeschluß in den vereinigten Staaten. Sofort schiffte er sich ein, um sich nach Hamburg zu begeben, wo er sich einige Monate lang aufhielt und Frau Grandt, eine Indianerin, die mit ihm nach Frankreich reiste, kennen lernte. Wir werden in der Folge öfter Gelegenheit haben, von dieser Dame zu reden; aber um von jetzt an die Ursachen dieses vertrauten Verhältnisses zwischen ihr und Talleyrand sich zu erklären, wollen wir für einen Augenblick

die Zeitgenossin *) sprechen hören. „Bei Niemanden habe ich so viel Witz, eine so seltene Art von Liebenswürdigkeit, einen feinern Takt als bei Talleyrand gefunden; ich kannte schon ziemlich Talleyrand, um zu wissen, daß obgleich seine Haltung, sein Blick, die geringsten Worte, an den Staatsmann erinnerten, er doch das Plaudern und jenes geistige Ungebundenseyn liebte, das sich gehen läßt; auch vergaß ich gar bald den Minister und hatte nur mit dem liebenswürdigen Manne zu thun, der lächelnd meine witzigen Einfälle aufnahm und sie dadurch noch pikanter machte.

„Die Unterhaltung kam auf Frau von T... **). Ich bestand darauf, daß ich einen hohen Werth darauf setzte, wenn die Regierung das Interesse, das sie mir eingeflößt, theilen und unterstützen möchte; indeß beschwichtigte ein fast ironischer Beifall die Ausdrücke meines Herzens. Der Minister bemerkte dieß und ich sagte es ihm sogar mit einer Lebhaftigkeit, wie sie der übeln Laune eigen ist. Gestehen Sie, antwortete er mir, mich bei der Hand fassend, daß ich ein gar unempfindliches Herz zu haben scheine. Unempfindlich! rief ich, ach!

*) Mémoires d'une Contemporaine, Tome II.

**) Diese Dame war eine sogenannte unglückliche Emigrantin, die mit der Zeitgenossin zusammentraf und von der letztern gastfreundlich aufgenommen ward. (Anmerk. des Verf.)

sagen Sie vielmehr beispiellos hart. Ueber ein Unglück lachen! Ach! das ist schauerlich... Aber noch schauerlicher ist es, daß ich keineswegs über das Unglück lache, sondern über die leichtfertige Gutmüthigkeit, womit sich die angenehme Erzählerin durch eine Intriguantin täuschen läßt. — Eine Intriguantin! Diese Dame! Aber bedenken Sie das! Eine Frau comme il faut! Eine Emigrantin! — Seyn Sie ruhig mit solcher empfindungsfähigen Anlage, durchlaufen Sie Paris und Sie werden Beschäftigung finden; verfolgen Sie die Spuren dieser Damen comme il faut, und ich gebe Ihnen nicht einen Monat Zeit, um wieder davon zurückzukommen. — Ich werde mich hüten, Ihrem Rath zu folgen; was wäre das Leben, wenn man nicht etwas Gutes darin thäte? Diese Worte wurden mit dem Accent des Mißvergnügens und der innerlichen Bewegung gesprochen; alsdann meine Hand fassend: Sie finden mich sehr hassenswerth? — Aber... ja, wenn ich Ihnen bekennen muß, Sie sind unbarmherzig.

„Bravo! Wie! Gedächtniß noch mit so viel Witz! — Bürgerminister, ich lache nicht; wie! Sie, ein Adeliger, ein Proscribirter, ein Emigrirter, Sie nennen jene Opfer der Parteiwuth Intriguanten? Sind sie sträflich, weil sie nicht, wie Sie, das Genie besaßen, sich aus der Verlegenheit zu ziehen? — Sie sind wohl die sonderbarste und verführerischste

Frau. Hören Sie, meine junge und romanhafte Wohlthätigkeitsheldin, ich habe viel gethan, um das wahrhafte Unglück der Emigrirten zu erleichtern. Sehen Sie hier einen Karton, der Proben davon liefert, und sehen Sie hier einen andern, der Beweise vom Undanke der Mehrzahl enthält. — Wohlan! mein Herr, Sie sollten den erstern aufbewahren, den andern verbrennen und fortfahren.— Wie Sie doch der Enthusiasmus so schön macht! Wohlan! ich sehe, daß ich mich rechtfertigen muß; so wissen Sie denn, daß ich selbst verbannt, ein Asyl suchend, nicht im Herzen der Vornehmen, sondern im Herzen einer Frau von niedrigem Range jenes großmüthige Wohlwollen fand, das sich dem Unglücke zuwendet, um es zu trösten, jenes muthige Mitleid, das dem Unglücklichen die Kraft zu dulden verleiht, weil es immer bereit ist, seine Gefahren zu theilen; ja ich habe diese Eigenschaften eines Engels, aber nicht Ihre Anmuth, Ihren Geist und Belehrung bei einer Frau gefunden, die keine Ahnen, aber ein Herz hatte, und diese Frau wird mich nie der Selbstsucht und des Undankes anklagen. — O! verzeihen Sie mir, daß ich Sie falsch beurtheilte. — Das ist Alles, was ich antworten konnte; aber mein Blick sprach mehr als meine Worte. Talleyrand schien gerührt, da aber der politische Charakter wieder die Oberhand gewann, so sagte er mir, als ich mich zurückzog:

Meine junge und schöne Freundin, Sie leben noch in Illusionen; aber glauben Sie mir, mäßigen Sie den Aufschwung eines Herzens, das mir dem Undank sehr ausgesetzt scheint; kümmern Sie sich nicht mehr um Feydeau, und hassen Sie mich nicht mehr um ihretwillen. — Sie hassen? Sie verstehen sehr wohl dieß zu verhindern und ein Gefühl durch ein anderes, nämlich durch das der Bewunderung zu verdrängen. Leben Sie wohl, Bürgerminister, ich werde bald wieder zurückkommen und mit Ihnen plaudern."

Kaum war Talleyrand in Frankreich angekommen, so figurirte er unter den einflußreichsten Personen; *) seine Rückkehr wurde gar bald bemerklich. Er verband sich mit einigen der vornehmsten republikanischen Häupter, aber wie zuvorkommend er sich immer gegen sie zeigen mochte, so war es ihm doch lange unmöglich, das Mißtrauen, dessen Gegenstand er gewesen, gänzlich zu vernichten. Indeß gelang

*) Als Talleyrand Amerika verließ, sagte er zur Frau von Genlis, daß er sich auf Staatsgeschäfte nicht mehr einlassen werde, daß sie ihm für immer entleidet seyen, und daß nichts in der Welt ihn bewegen könne, sich abermals dem öffentlichen Getreibe Preis zu geben. Frau von Genlis glaubte dieß aufrichtig, „aber," sprach sie, „die Ehrsüchtigen sind diejenigen Leute, die sich selbst am wenigsten kennen; sie sind wie die Verliebten, die immer ihre Unzufriedenheit und ihren Verdruß für Entsagung und Vernunft halten." Dieß ist ein unparteiisches Urtheil über den famösen Diplomaten.

(Anmerk. des Verf.)

es ihm durch ein gewandtes Benehmen, das Vergangene bei Mehreren in Vergessenheit zu bringen. Barras liebte an ihm den Mann der guten Gesellschaft und des hohen Ranges; er fand in seinem Umgange jene angenehmen Manieren und jene Urbanität, die ihm seine Kollegen nicht darboten. Larévaillère liebte den abgefallenen Priester; Rewbell bewunderte in ihm den vollendeten Diplomaten; Letourneur kümmerte sich wenig um ihn; Carnot konnte ihn nicht leiden: „Er bringt," sagte derselbe zu Chenier, „alle Gebrechen der alten Regierung mit, ohne daß er eine von den Tugenden der neuen in sich aufzunehmen vermochte; er hat kein festes Prinzip, er verändert es wie ein Kleid, und hängt den Mantel nach dem Winde. Als die Philosophie an der Mode war, war er Philosoph; jetzt ist er ein Republikaner, weil man es heut zu Tage seyn muß, um etwas zu werden, morgen wird er den Despotismus proklamiren, wenn er ihm Nutzen bringt; ich mag ihn um keinen Preis und so lange ich am Ruder der Geschäfte seyn werde, wird er nichts seyn."

Nichts konnte die Worte Carnots besser rechtfertigen, als folgendes, dem Lebrün zugeschriebene Epigramm:

Wie niedlich hinkt doch Moritz! — seine Weise
Könnt' manchem muntern Schalke Muster seyn!
Mit seiner Stirn' von Erz', dem Herz von Eise,
Studirt er stets die Doppelrolle ein.

Bei der Partei, die zahlt, voranzuschieben
Weiß er gewandt, den ungewissen Fuß,
Indeß beim Gegner auch ein Fuß geblieben,
Und zwar der Fuß, mit dem er hinken muß.

Carnot handelte im Sinne dieser Worte und beim ersten Vorschlag, den Barras zu Gunsten Talleyrands machte, widersetzte er sich so lebhaft dem Antrag, Talleyrand an den Geschäften Theil nehmen zu lassen, daß seine Kollegen, durch diesen kräftigen Widerstand außer Fassung gebracht, fürchteten, sie möchten sich compromittiren, wenn sie sich noch länger mit dem Antrag befaßten.

Dennoch suchte Talleyrand sich auf allen Seiten Stützen zu verschaffen. Eine der vorzüglichsten bemerkte er am Genie Bonaparte's. Er traf ihn bei Frau Beauharnais, und beobachtete auch gar bald die Leidenschaft, welche diese Dame Bonaparte einflöste. Vor allen Dingen stets seinem Interesse nachgehend, nahm er sich vor, eine Heirath zu Stande zu bringen, die für ihn von größtem Nutzen werden könnte. Barras lächelte oft über die Idee dieser Verbindung und beeilte sich, auch den jungen General einzunehmen, und bat ihn dringend, dieser Sache ein Ende zu machen.

Obgleich Bonaparte in Frau Beauharnais wirklich äußerst verliebt war, so hielten ihn doch verschiedene Rücksichten zurück. Die öftern Unbesonnenheiten der Josephine schienen ihm namentlich ein ihrer Verbindung unbesiegbar entgegenstehendes

Hinderniß. Er wollte mit der Erklärung noch immer nicht heraus, bis Talleyrand es unternahm, ihn zu hetzen. Er machte ihm die Vortheile dieser Heirath begreiflich, besonders da er sich dadurch des Schutzes von Barras versichern würde; oft sagte er zu Bonaparte: „Bürger, Sie haben die Probe von feurigem Patriotismus geliefert; vielleicht wirft man Ihnen etwas zu viel Ueberspanntheit vor; wir sind jetzt viel gemäßigter; Ihre Dienste am 13. Vendémiaire sind nicht allen genehm; sie haben einen Schein von Jacobinismus, wovon man sich klüglich abwaschen muß: Sie werden dieß durch Siege thun; diese sind in Frankreich das einzige Mittel, um wieder zu Ehren und Ansehen, dessen man verlustig geworden, zu gelangen; man wird Sie nicht mehr anders als mit der Palmenkrone geschmückt erblicken. Glauben Sie mir, nehmen Sie eine Frau, die Ihnen als Mitgift schöne Hoffnungen zubringt, deren Verwirklichung nur von Ihnen abhängen wird.“

Auf der andern Seite hörte Talleyrand nicht auf, seine Freunde den Direktoren zu empfehlen, und die letztern fortwährend zu bereden, daß man aus dem General Bonaparte etwas machen müsse. Der ist, sprach er, Ihr Mann, für Sie hat er gekämpft und gesiegt; er hat Sie zu dem gemacht, was Sie sind und die Erkenntlichkeit ist die erste aller Tugenden. Gewiß war es Talleyrand, welcher

Barras dahin vermochte, die italienische Armee dem General Bonaparte anzuvertrauen.

Indeß beschränkte sich Talleyrand, troß seines Aushängeschildes von Republikanismus, nicht blos darauf, seinen Einfluß bei den Direktoren geltend zu machen, sondern er unterhielt auch andere Verbindungen. Der Graf von Provence war nach Blankenburg geflüchtet; dort machte er tausend Versuche, um im Innern von Frankreich die Hoffnungen seiner Anhänger wieder aufzuregen. Mehrere Personen, unter denen man Cambacérès und Fouché anführen kann, hatten ihm Vorschläge gemacht. Talleyrand war nicht der letzte in der Nachahmung des Beispiels dieser Herren, und ließ sogar den Grafen von Provence wissen; daß er ihm angenehm zu seyn sich erböte. Aber die Vertrauten dieses Grafen erhoben ein solches Zetergeschrei wider ihn, und malten ihn mit so schwarzen Farben, daß der Graf sich gezwungen sah, ihn fahren zu lassen.

Talleyrand fand immer eine große Stütze an Frau von Staël, unter deren Schuß er sich gestellt hatte. *)

---

*) Obgleich Talleyrand der Frau von Staël so Vieles verdankte, so hatte er doch keine gar vortheilhafte Meinung von ihr. Zum Beweise dessen führen wir die Worte an, die er in Bezug auf diese Dame gegen einen seiner Freunde äußerte: „Sie stickt hundert Ellen Zeug auf einem Raum von 1/4 Zoll. Ich kenne sie so gut, daß ich nur das, was ich aller Welt gern wissen lassen möchte, ihr als ein

Diese Dame stand selber beim Direktor Barras in hohem Ansehen; sie sprach oft von Talleyrand, den sie gerne zur Gewalt gelangen hätte sehen mögen. Der Augenblick schien ihr günstig. Ein Direktor sollte austreten, und die einzige Person, die ihr zu diesem hohen Posten tauglich schien, war Talleyrand. Auch wurde alles aufgewendet, um dazu zu gelangen. Aber die Intrigue, die gesponnen ward, kam bald an den Tag. Die Deklamationen gegen Talleyrand nahmen wieder ihren Anfang und gingen so weit, daß er, der im Allgemeinen sich nicht gern bis zur Rechtfertigung herablassen mochte, es der Klugheit gemäß hielt, von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Er ließ deßhalb einen Brief erscheinen, worin er alle Art von Intriguen und Sollicitationen läugnete, und den er folgendermaßen schloß: „Ich ignorire mehr als irgend ein Anderer in der Welt die Parteien und ihre Pläne, und diejenigen, die sie leiten, und jene, die davon Nutzen ziehen; meine klar ausgesprochenen Wünsche sind auf das

---

großes Geheimniß anvertraue. Wohlan! trotz dieser Vorsicht finde ich, daß sie mich tausendmal mehr, als ich ihr gestanden, sagen ließ. Nehmen Sie sich in Acht, daß sie nicht die Thaten Bonaparte's mit ihren Händen betaste; tritt sie einmal diesem näher und zwar mit seiner Einwilligung, so wird sie ihn mit Himmel und Hölle überwerfen, ohne die Planeten und unsere Welt zu vergessen.

(Anmerk. des Verf.)

Glück und den Ruhm der französischen Republik gerichtet und richten sich noch immer darauf. Ganz neue Thatsachen haben mich neulich auf zwei Faktionen aufmerksam gemacht, die am Umsturze der Republik arbeiten, und wenn noch eine dritte existirt, die von demselben Verlangen getrieben wird, so verdient sie ebenfalls in die Acht erklärt zu werden; aber mir scheint es bis jetzt erwiesen, daß man sich darin gefällt, die Logik von Robespierre wieder in's Leben zu rufen, um durch einen Namen, der aller Beweisgründe überhebt, die Männer, denen man gerne schaden möchte, zu schlagen, und um Zwietracht unter jene zu säen, deren Vereinigung und Eintracht man fürchtet. Ohne Zweifel werden die Freunde der Freiheit die Fallstricke, die man ihnen gelegt, sehen und sich davor zu verwahren wissen. In ihrer Ohnmacht so vielen Ruhm zu verdunkeln, wollen wir ihnen verzeihen daß sie jene lästern, denen ihr Ruhm so viel Glück und Hoffnungen bringt."

Dieser Brief brachte wenig Wirkung hervor. Eine Rechtfertigung, sagte man, die in zwei Linien geschehen konnte, brauchte nicht in eine umständliche Entwicklung sich einzulassen, und man wunderte sich zumal, daß ein Verbannter, der kaum wieder zu Gnade aufgenommen war, von der Nothwendigkeit der Achterklärung sprach. Dieß brachte ihm in der öffentlichen Meinung einen unendlichen Schaden.

Man hat gesehen, wie sehr sich Chenier für Talleyrand interessirte, und dennoch äußerte er sich in einem Gespräch über jenen Brief folgendermaßen: „Dieses Schreiben beweist mir, daß nachdem der Abbé Moritz (denn so nannte er Talleyrand) ein Monarchist, ein Orleanist gewesen, und daß er, nachdem er kein Robespierrist seyn konnte (indem Maximilian nichts von ihm wissen wollte), sich zu einem Direktoristen gemacht hat, in Erwartung dessen, was die Gewalt ein wenig später seyn wird. Der Hallunk," fuhr er fort, „der keinen Respekt vor dem Episkopat hat, ist einem Schwamme vergleichbar, welcher sich mit allen Flüssigkeiten, in die man ihn taucht, ansaugt, nur mit dem Unterschiede, daß der Schwamm, wenn man ihn drückt, das wieder von sich gibt, was man ihm anvertraut, und daß dagegen für unsern Freund alles gute Prise ist.

„Gestern sahen wir ihn wieder zurückkehren, und für morgen schlägt er die Proscriptionen vor. Dieser Philosoph will gleich die äußersten Maßregeln; er ist schon über das Direktorium hinaus. Wenn aber das Direktorium Blut wollte, so nehmet euch in Acht für eure Köpfe. Moritz würde sie ihm nicht verweigern."

Obgleich man alle Mittel gegen Talleyrand aufbrachte, und seine ganze Haltung blosstellte, so beharrte er dennoch auf seinem Wege. Immer

die vertraute Freundschaft mit Barras, mit Frau von Staël und vielen Notabilitäten der Zeit bewahrend, besuchte er die angesehensten Salons, und zwar solche, wo man fast beständig sich über Staatsgeschäfte unterhielt. Frau von Montesson (verwittwete Herzogin von Orleans), welche die beste Gesellschaft von Paris bei sich empfing, zählte ihn unter ihren gewöhnlichen Hausfreunden; aber sie schien von seinem Verdienste wenig eingenommen zu seyn. Eines Tags sagte Jemand, der von den schönen Manieren des ehemaligen Bischofs von Autun ganz hingerissen war, in einem Augenblick von Enthusiasmus, daß wenn er eine Frau wäre, er Talleyrand nichts abschlagen könnte. Ihre Gunst, mag seyn, erwiederte Frau von Montesson munter, aber Ihr Vertrauen nicht. Dieses Wort machte Glück, und wurde eine Zeit hindurch sogar vor den Ohren Talleyrands wiederholt.

Indeß war der Augenblick nicht entfernt, wo Talleyrand endlich seine Wünsche erfüllt sehen sollte. Dieß war für Talleyrand in jeder Hinsicht von Wichtigkeit, „denn," sagt ein Geschichtsschreiber, „er war mit einer bei Ricci und Compagnie in Hamburg niedergelegten Summe von ungefähr 50,000 Franken nach Frankreich zurückgekehrt und befand sich im Augenblick seiner Beförderung in's Ministerium in der größten Entblößung. Der Exprälat konnte keine Lohnkutsche zahlen und hatte

in dieser letzten Zeit nur ein Cabriolet zur Equipage und einige Louisd'or machten seine ganze Kasse aus."

Talleyrand hatte es durch sein kluges Benehmen dahin gebracht, daß er, bis auf einige wenige Punkte, allen denjenigen, mit welchen er manöverirte, dem Bonaparte, Barras, Rewbell, Larévellière sehr wohl gefiel.

Talleyrand ließ sich in den durch Benjamin Constant gestifteten konstitutionellen Zirkel, der im Hôtel Salm zusammenkam, aufnehmen. Dort nahm er öfter das Wort, und vertheidigte alle Handlungen des Direktoriums mit einer vollkommenen Ergebenheit. Indeß konnte es ihm nicht gelingen Carnot zu gewinnen. Als man im Conseil des Direktoriums die Frage über die Zulassung Talleyrand's in's Ministerium aufwarf, so hatte Larévellière, der bei dieser Gelegenheit dem Barras als Gevatter diente, kaum den Namen Talleyrand ausgesprochen, als Carnot hastig von seinem Stuhle aufsprang und einen energischen Schwur ausstieß.

„Wie!" rief er, „der Pfaff, dieser Fuchs, der uns alle Einen nach dem Andern auf offenem Markt für was immer für einen geringen Preis, wenn er nur seinen Vortheil dabei findet, verkaufen wird."

„Ei! Wen hat er schon verkauft?" fragte in ärgerlichem Tone Larévellière.

Carnot. „Wen? Erstlich seinen Gott."

Larévellière. „Er glaubte nicht an ihn."

Carnot. „Warum diente er ihm? sodann seinen Stand.“

Larévellière. „Das geschah aus Philosophie.“

Carnot. „Aus Ambition, glaube mir. Seinen König endlich.“

Larévellière. „Ziemet es uns, ihm dies als Verbrechen anzurechnen.

Carnot. „Höre Larévellière: Vergleiche mich mit dem Teufel, ich werde darüber lachen; aber ich werde mich ärgern, wenn du mich mit diesem Menschen auf eine Linie stellst.“

Barras behauptete seinerseits, daß vor dem allgemeinen Interesse Privatvorurtheile verschwinden müßten; daß der Bürger Talleyrand in der diplomatischen Welt einen sehr verbreiteten Ruf habe und daß er von den europäischen Cabinetten gerne gesehen wäre.

Carnot entrüstete sich noch einmal, aber die Majorität gewann das Uebergewicht und man entschied, daß Talleyrand zu den Geschäften treten solle.

Seine Erhebung ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten fand endlich am 30. Messidor, Jahr V. (15. Juli 1797) statt; er trat an die Stelle von Karl Lacroix.

Das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten war eine schwierige Aufgabe, zumal in

einem Augenblick, wo Frankreich fast mit ganz Europa in Krieg lag, und von unzähligen Conspirationen, was schon der Vorfall am 18. Fructidor bewies, bedroht wurde. Nichts destoweniger führte Talleyrand das Ministerium mit einem Geschick, einer Gewandtheit und einem Takte, dessen nur er allein fähig war.

Nach jenem Ereigniß des 18. Fructidor theilte Talleyrand auf Befehl des Direktoriums die Nachricht davon an Bonaparte mit, der damals die Armee in Italien befehligte, und ließ sich unter Anderm also vernehmen: „Sie werden in der Proklamation lesen, daß seit lange her eine wahre Verschwörung wider die Constitution und zwar zu Gunsten des Königthums, angezettelt wurde; schon war sie kein Hehl; auch dem schwächsten Blicke war sie sichtbar geworden; das Wort Patriot galt für eine Injurie. Alle republikanischen Institutionen waren gelästert; die unversöhnlichsten Feinde Frankreichs liefen den Verschwornen haufenweise zu, sie wurden empfangen und geehrt. Ein heuchlerischer Fanatismus hatte uns plötzlich ins sechszehnte Jahrhundert zurück versetzt; die Spaltung war im Direktorium. Im gesetzgebenden Körper saßen Männer, welche in Gemäßheit der Instruktionen des Präsidenten gewählt worden waren, und die in allen ihren Gemüthsregungen nur nach Royalismus

athmeten. Das Direktorium, von allen diesen Vorgängen genau unterrichtet, ließ die Verschwornen ergreifen, um mit Einem Male die Hoffnungen und Verläumdungen aller Jener, die noch auf den Umsturz dieser Constitution sinnen mochten, zu vernichten. Die augenblickliche Todesstrafe wurde gegen Jeden ausgesprochen, der das Königthum, die Constitution von 1793 oder von Orleans zurückrufen würde."

Späterhin sagte Talleyrand in einem vertraulichen Schreiben an Bonaparte: „Wir unserseits arbeiten daran, die Meinung Europa's, die schon großentheils für uns ist, zu unsern Gunsten zu gewinnen. Dieß ist ein Mittel oder vielmehr eine Waffe, die man nicht vernachläßigen darf. Zu diesem Behufe verbreiten wir Schriften, woraus klar hervorgehen wird, daß die Höfe von Wien und London mit der so eben niedergeworfenen Faction in vollem Einverständnisse waren; die Mitglieder von Clichy und das Cabinet des Kaisers hatten zum gemeinschaftlichen und offenbaren Gegenstand die Wiedereinsetzung eines Königs in Frankreich."

Es ist immerhin sehr befremdend, daß Talleyrand, der gegenwärtig zu solchen Prinzipien sich bekannte, später mehr als irgend ein Anderer an der Wiederherstellung einer Ordnung der Dinge arbeitete, die er doch immer mit den heftigsten Angriffen verfolgt hatte.

Dieß ereignete sich kurz darauf, als Bonaparte den glorreichen Feldzug von Italien endete und den für Frankreich so ehrenvollen Friedensvertrag von Campo formio schloß. Bei Gelegenheit dieses Traktats schrieb Talleyrand an Bonaparte: „So ist also der Friede geschlossen, und zwar ein Friede à la Bonaparte. Empfangen Sie deßhalb, mein General, meinen herzlichen Glückwunsch. Die Ausdrücke fehlen mir, um Ihnen Alles zu sagen, was man in diesem Augenblick wollte. Das Direktorium ist zufrieden; das Publikum in Begeisterung; Alles steht gut. Es wird vielleicht einige Zänkereien bei den Italienern absetzen, aber was liegt daran? Leben Sie wohl! friedenstiftender General. Adieu, Freundschaft, Bewunderung, Ehrfurcht, Dankbarkeit; man weiß nicht, wo man bei dieser Aufzählung stehen bleiben soll.“ *)

Wie viele niedrige Schmeicheleien verschwendete

---

*) Als Beispiel der Schmeichelei Talleyrands gegen Bonaparte führt man folgenden Zug an: „Im Jahre 1786 stellte die Akademie von Lyon nachstehende Preisfrage: „Welche Grundsätze und Institutionen sind den Menschen einzuschärfen, um sie soviel als möglich glücklich zu machen?“ Bonaparte concurrirte aber anonym und trug sogar den Preis davon. Talleyrand, der dieß wußte, gab sich im Augenblick seiner Erhebung alle mögliche Mühe, um in den Archiven der Akademie die Rede Bonaparte's aufzufinden. Sodann beeilte er sich, ihm dieselbe vor-

er gegen einen Mann, dessen Abgrund er hätte graben sollen!

Bonaparte kam bald darauf nach Paris zurück. Die Direktoren sollten den General im Direktorialpalast empfangen. Alle Anordnungen waren getroffen, um der Feierlichkeit einen großen Glanz zu geben. Der General wurde durch Talleyrand dem Direktorium vorgestellt. Er hielt eine sehr glänzende Lobrede auf die hohen Talente und den Ruhm des Generals und schloß mit folgenden Worten: „Und wenn ich denke an Alles das, was er thut, um sich diesen Ruhm verzeihlich zu machen, wenn ich erwäge seinen ausgezeichneten antiken Sinn für das Einfache, seine Liebe für die abstrakten Wissenschaften, seine Lieblingslektüre, jenen erhabenen Ossian, der ihn gleichsam von der Erde wegreißt, wenn endlich Jedermann seine tiefe Verachtung alles Glanzes, aller Pracht und alles Gepränges kennt, die die verächtliche Ambition gemeiner Seelen sind: dann sollten wir, meine ich, statt zu fürchten, was man seine Ambition nennt, ihn vielmehr eines Tages antreiben und ermuntern, um ihn der stillen Wonne seiner fleißigen Einsamkeit zu entreißen. Ganz Frankreich

---

zulegen. Bonaparte nahm sie und warf sie zum Aerger des Ministers in's Feuer.

(Anmerk. des Verf.)

wird frei seyn; er selber wird es vielleicht nimmer seyn. Dieß ist seine Bestimmung. In diesem Augenblick ruft ihn ein neuer Feind, welcher berühmt ist durch seinen tiefen Haß gegen die Franzosen und durch seine übermüthige Tyrannei gegen alle Völker der Erde. Möge er bald durch das Genie Bonaparte's seinen Haß und seine Tyrannei abbüßen, und möge endlich ein den Ruhm der Republik verherrlichender Friede diesen Tyrannen der Meere auferlegt werden, möge ein solcher ruhmumstrahlter Friede Frankreich rächen und die Welt wieder beruhigen!"

Ob nun das neugierige Verlangen, Bonaparte zu hören, oder ob Vorurtheil gegen Talleyrand schuld war: gleichviel, seine Rede, außerdem daß sie einen Stoff zu mancherlei lustigem Gespötte herlieh, kehrte sich gegen ihn. „Die Beredtsamkeit des Ministers des Direktoriums," sagte man, „hat nicht mit Glanz geleuchtet; jene unerschütterliche Liebe zum Vaterlande und zur Menschheit, jene Liebe zu den Gesängen Ossians, zumal wenn sie von der Erde wegreißen, würden das Maß des Lächerlichen voll machen, wenn sie nicht schon das Uebermaß der Schmeichelei wären."

Von diesem Augenblick an begann man die Fähigkeiten Talleyrands in Zweifel zu ziehen; man behauptete, seine Berichte und Reden in der constituirenden Versammlung wären das Werk des

Abbé Laubry, eines Stiftsherrn und Großvikars von Rheims, den Talleyrand nach Paris hätte kommen lassen und der den Auftrag gehabt hätte, für ihn zu arbeiten; der Erbischof von Autun besitze viel Witz, aber wenig Studien und positive Kenntnisse; nach dem Tode des Abbé Laubry habe Talleyrand seine Zuflucht zum Abbé Desrenaudes genommen; mit diesem Letztern mache er seit seiner Berufung zu den auswärtigen Angelegenheiten seine Berichte, seine Reden, seine diplomatischen Aufsätze und sogar die einfachsten Briefe. Zum Beweis aller dieser Behauptungen führte man folgende Thatsache an:

Talleyrand wurde unversehens durch das Direktorium gerufen und von Rewbell beauftragt, auf der Stelle einen Bericht über die Barbaresken-staaten zu entwerfen und über eine wichtige Sache, die in Algier verhandelt wurde, seine Ansicht auszusprechen. „Hier haben Sie Papier und Federn, setzen Sie sich an diesen Tisch und fassen Sie den Bericht ab,“ sagte Rewbell zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der sich sogleich an das Werk macht; aber die diplomatische Weisheit läßt ihn im Stich und der Witz allein ist nicht zureichend, wenn man positive durch Beweisgründe unterstützte Entwicklungen braucht. Talleyrand kritzelt, streicht aus, wendet und dreht die Sache auf alle Seiten; die Arbeit will nicht vorwärts rücken. Rewbell

wird ungeduldig und behandelt den Minister ziemlich trotzig. Endlich sagt Talleyrand zum Direktor: „Eine Arbeit der Art kann nur bei ruhigem Geiste gemacht werden; ich brauche dazu die Stille des Cabinets. Hier geht man jeden Augenblick ein und aus. Ich gehe nach Hause und werde Ihnen baldigst das Verlangte bringen.“ Wirklich überreichte Talleyrand nach Verlauf einiger Stunden dem Direktor eine vortreffliche Arbeit.

Unter dem Kaiserreiche wurde Talleyrand, der den Abbé Desrenaudes durch den Grafen von Hauterive ersetzt hatte, ein ähnlicher Vorwurf gemacht. Verlangte Napoleon von Talleyrand einen Bericht oder einen diplomatischen Aufsatz, so ließ der Letztere den Grafen d'Hauterive kommen oder er suchte ihn auf, und nachdem er ihm den Gegenstand der Arbeit diktirt hatte, sagte er: „Nun denn! fahren Sie selber fort, Sie kennen meine Idee.“

Jene Worte in der Rede Talleyrand's: „Ganz Frankreich wird frei seyn und vielleicht wird er es nie seyn,“ waren der Gegenstand einer ganz besondern Aufmerksamkeit. Talleyrand, mit einem weitsehenden und durchdringenden Blicke begabt, sah schon den Sturz des Direktoriums voraus. Es war der Staatsstreich des 18. Brumaire, den er prophezeite.

Die französische Republik rüstete sich zu einer Expedition gegen England. Die vom König von

Großbrittanien gegen die Franzosen vorgebrachten Beschwerden wurden in einem neuerdings bekannt gemachten Manifeste untersucht; diese Untersuchung war das Werk des Direktors François von Neufchateau, der, statt des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, diese Arbeit übernommen hatte, weil der Entwurf des Letztern dem Direktorium nicht genügte. Um indeß das Urtheil des Publikums über den unglücklichen Ausgang der Verhandlungen mit England zu leiten, bediente sich der Minister eines Mittels, das man ihm vorwirft seither öfter angewendet zu haben. Es war nämlich die Bekanntmachung eines sehr beißenden Pamphlets unter dem Titel: Brief von Lord Malmesbury an Lord ***, der in Lille zurückgelassen und aus dem Englischen übersetzt worden war. Es war eine lange Epistel, voll von beißenden Spöttereien gegen den englischen Unterhändler, gegen den Minister Pitt und seine Regierung.

Allerdings waren große Anstrengungen nothwendig; auch wurde der Minister der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, den Eifer der diplomatischen Agenten anzutreiben. In einem Circulär, das er am 15. Nivose, Jahr VI. an sie erließ, sagte er ihnen: „Bürger, Sie befinden sich jetzt in einer ganz neuen Lage; Ihre republikanischen Gesinnungen und patriotischen Bestrebungen müssen einen neuen Schwung nehmen.

„Von den gegen die französische Freiheit verbündeten Mächten ist England die einzige, die zu bekämpfen uns übrig bleibt; dieß ist unser ewiger Feind. Eine große Expedition rüstet sich gegen ihn. Der Nationalwunsch dringt gebieterisch auf diese Bewaffnung. Alle Angestellten und Beamten müssen die Absichten des Direktoriums in Betreff dieses Ereignisses fördern; alle Theile der französischen Republik müssen in diesem Augenblick England bekriegen.

„In dieser allgemeinen Bewegung können und dürfen Sie nicht unthätig bleiben; Sie müssen im Gegentheile am guten Fortgange dieser Unternehmung einen bedeutenden Antheil nehmen. Sie wissen, daß seit langer Zeit die diplomatische Waffe, so schrecklich in den Händen des englischen Ministeriums, in den unserigen stumpf ist.

„Das Vollziehungsdirektorium will diesem Departement seine Kraft und seinen Glanz wieder geben; der Friede von Campo-formio soll die neue Epoche eröffnen; der Congreß von Rastadt das Siegel darauf drücken; Sie alle müssen mitwirken.

„Jetzt, Bürger, macht sich ohne Zweifel jeder von Ihnen einen rechten Begriff von der Größe und Kraft der französischen Republik. Das Ausland weiß sehr wohl und es ist unnütz, Ihnen selber zu bemerken, daß Sie das erste Volk von Europa, eine Nation von 30 Millionen Menschen, repräsentiren,

denen auf dem Festlande nichts zu widerstehen vermochte.

„Wie konnte England, obgleich an materiellen und geistigen Kräften Frankreich selbst zu Zeiten der monarchischen Regierung weit nachstehend, dennoch seit mehr als einem Jahrhundert Frankreich überall zuwider handeln und dasselbe sogar demüthigen? Seine Insellage und die Idee der Freiheit, deren es sich rühmte, haben nicht allein zu diesem erstaunenswerthen Resultat mitgewirkt; vielmehr war dasselbe überall die Wirkung des von England befolgten diplomatischen Systems. Aber selbst diese Kraft ist eine künstliche, wie Englands ganze Gewalt. Man kann sich leicht davon überzeugen, wenn man nur die Geschichte der Engländer, seit sie sich in die europäischen Angelegenheiten eingemischt, verfolgen wollte.

„Man vergleicht London mit Carthago; man könnte vielmehr die Franzosen mit den Römern vergleichen. Aber Rom kannte zu wenig den Handel und die Künste; Rom dachte nur an den Ruhm, die Welt zu erobern; es bekriegte Carthago als eine Nebenbuhlerin, aber nicht als ein handeltreibendes Volk. Nun aber hat die französische Republik viel ehrwürdigere Beweggründe! Nicht nur will sie blos die Unbilden mehrerer Jahrhunderte an der englischen Regierung rächen, sondern sie will im Interesse Europa's und der ganzen Menschheit

die Freiheit der Meere wieder herstellen. Die Geschichte bietet keine Parallele dar, und von diesem Gesichtspunkte aus müssen alle Länder ihre Wünsche für den glücklichen Erfolg unserer Waffen vereinigen.

„Entsprechen Sie, Bürger, auf eine würdige Art Ihrer erhabenen Sendung! Mögen die Feder und die Stimme der französischen Unterhändler den Muth und den Degen unserer Vertheidiger unterstützen!“

Man konnte wohl nicht leicht nachdrücklicher zur kräftigen That aufmuntern und gewißlich mußte dadurch, daß die diplomatischen Agenten im Einklange mit den Befehlen des Ministers handelten, den großen Interessen des Vaterlandes gedient werden.

In Rom ereignete sich am 8. Nivose ein Vorfall, der tiefe Spuren zurücklassen wird. Wir reden vom Meuchelmord des General Duphot und dem an der ganzen französischen Gesandtschaft begangenen Mordversuch.

Unser Gesandter, Joseph Bonaparte, lief bei dieser Gelegenheit die größte Gefahr. Duphot wurde an seiner Seite meuchlings gemordet. Die nähern Umstände dieses Vorfalles theilte der Gesandte durch eine Depesche Talleyrand mit.

Joseph Bonaparte erhielt wegen seines rühmlichen Benehmens bei dieser Gelegenheit, in Gemäßheit der Befehle des Direktoriums, den nachstehenden

Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten:

„Bürger, ich habe den herzzerreißenden Brief, den Sie mir über die schauerlichen am 8. Nivose zu Rom vorgefallenen Ereignisse geschrieben, richtig erhalten. Man kann die Treulosigkeit und feige Ruchlosigkeit nicht weiter treiben. Die französische Republik wird dafür eine ihrer würdige Genugthuung fordern; seyn Sie dessen gewiß und schöpfen Sie aus dieser Versicherung den einzigen Trost, den man demjenigen darbieten kann, der seine besten Freunde und die unerschrockensten Freunde der Republik durch die Hand elender Meuchelmörder an seiner Seite sterben sah. Obgleich Sie Alles, was Sie selbst persönlich an diesem Tage betraf, sorgfältig zu verschweigen suchten, so konnte uns doch nicht entgehen, daß Sie sich im höchsten Grade unerschrocken und kaltblütig zeigten und jene Intelligenz beurkundeten, der nichts entgeht, und daß Sie die Ehre des französischen Namens großherzig behaupteten.

„Das Direktorium beauftragt mich, Ihnen auf die stärkste und sichtbarste Weise seine lebhafte Zufriedenheit über Ihre ganze Haltung auszudrücken. Sie werden, hoffe ich, gerne glauben, daß ich glücklich bin, das Organ seiner Gesinnungen zu seyn.

„Gruß und Bruderschaft.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Ch. M. Talleyrand-Perigord."

Es ist bekannt, daß die französische Regierung nicht lange anstand, wegen des an den Repräsentanten der Republik begangenen Attentats Rache zu nehmen, und daß der römische Hof Ursache hatte, seine niederträchtigen, zum Theile von ihm ausgeführten Pläne zu bereuen.

Mancherlei Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich Talleyrand in den Weg legten, hielten für einen Augenblick seinen Eifer auf, und bestimmten ihn, im Monat Prairial, Jahr VI. seine Entlassung anzubieten; aber er gab dem ihm ertheilten Rathe nach und behielt sein Portefeuille.

Das Direktorium ließ das Jahresfest des Todes Ludwig XVI. feiern. Bonaparte, der zu Paris war, wurde von Talleyrand im Namen des Direktoriums eingeladen, dem Feste beizuwohnen. Bonaparte weigerte sich entschieden, indem er sagte, daß er sich nicht des Todes eines ehrlichen Mannes solidarisch schuldig machen wolle, und schlug die Einladung aus. Talleyrand bemerkte sodann, daß jede Handlung gerecht wäre, wenn sie einen politischen Zweck hätte, und daß alle Länder der Welt sich zu allen Zeiten über den Tod der Tyrannen gefreuet hätten, und sagte zu Bonaparte: „Sie sind vielleicht ein Katholik; ja, gewiß. — Sie würden dennoch einem türkischen Sultan in seine Moschee folgen? — Ich müßte es, wenn ich in seinem Solde stünde. — Dieß ist gerade hier der Fall bei Ihnen. Frankreich

feiert, ob mit Recht oder Unrecht, den 21. Januar, und Sie sind im Dienste von Frankreich.“ Bonaparte hierüber ungeduldig, hieß Talleyrand fortgehen; aber das Direktorium sandte ihn von Neuem ab und er ging mehr als zehnmal zu ihm. Endlich gab Bonaparte nach, weil er wußte, daß wenn er nicht beiwohne, er der einzige von allen in Paris anwesenden Generalen wäre, der beim Feste fehlte. Indeß wurde ihm gestattet, nicht in Uniform, sondern in seinem Costüme als Mitglied des Instituts daselbst zu erscheinen.

Wie läßt sich nun dieses Verhalten Talleyrands mit dem zusammenreimen, das er bei Gelegenheit dieses nämlichen Königs, Ludwig XVI., in Wien gethan? Er, der im Jahre 1798 ein Fest anordnete, das den Tod eines Königs feiern sollte, eben dieser war fünfzehn Jahre später einer von den Ersten, welcher für den nämlichen König Sühnungsceremonien vorschrieb. Wenn nicht der Charakter Talleyrand's gar wohl bekannt, und die Wankelmüthigkeit für ihn Bedürfniß wäre, so gäbe es hier Stoff zu manchen seltsamen Bemerkungen.

Bereits hatte sich Talleyrand in der Nationalversammlung mit einem Reglementsentwurf hinsichtlich der Einheit der Gewichte und der Maaße beschäftigt. Während seines Ministeriums gelang es ihm, das Direktorium zu Gunsten dieses Vorschlags zu stimmen, und es wurde ihm in Gemäßheit

eines Beschlusses des Instituts der Auftrag gegeben, französische und ausländische Gelehrte in Paris zu versammeln, welche im Einklange mit den Commissären des Instituts sich mit der definitiven Festsetzung der Fundamentaleinheit neuer Gewichte und Maaße zu befassen haben sollten. So verdankt also Frankreich seinen vielfachen Bemühungen die Einführung des neuen Systems.

Im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und der Marine, das Talleyrand interimistisch zu leiten berufen war, herrschte die größte Thätigkeit. Ein Allianzvertrag mit der helvetischen Republik, Unterhandlungen mit den vereinigten Staaten Amerika's, die Unterhandlungen des Congresses von Rastadt, alles dieses nahm das diplomatische Talent Talleyrand's in Anspruch, indem ohne seine Befehle nichts abgeschlossen wurde, und er oft sogar persönlich die Verhandlungen einleitete und führte.

Hinzu kam noch die See-Expedition nach Aegypten, die unter dem Oberbefehl Bonaparte's am 30. Floréal im Jahre VI. der Republik unter Segel ging. Diese Expedition war schon seit lange im Werk. Talleyrand hielt in einer Sitzung des Instituts eine Rede, um die Gemüther auf eine Art von Colonisirung, die mit diesem Plane in Verbindung stand, vorzubereiten. Er rühmte die Küsten Afrika's und erinnerte, daß der Herzog von

Choiseul während seines Ministeriums seit 1769 mit dem Gedanken einer Niederlassung in Aegypten umging, um daselbst, und zwar mit ungeheuerm Vortheile, die nämlichen Produkte für den Handel Frankreichs wiederzufinden, welche ihm eines Tages anderwärts entzogen werden könnten.

Uebrigens stand Talleyrand in einer vertrauten Correspondenz mit Bonaparte. In einem seiner Briefe äußerte er gegen Letztern: „Nichts ist wichtiger, als daß wir uns in Albanien, Griechenland, Macedonien und in andern Provinzen der europäischen Türkei, und sogar in allen Ländern am mittelländischen Meere auf guten Fuß stellen. Namentlich mache ich hier auf Aegypten aufmerksam, das uns eines Tags von großem Nutzen seyn kann.“

In einem späteren Briefe äußerte er sich also: „Was Aegypten betrifft, so sind Ihre Ideen in dieser Rücksicht groß und ihr Nutzen muß allgemein gefühlt werden. Ich werde Ihnen in dieser Hinsicht weitläufiger schreiben. Jetzt beschränke ich mich nur auf die Bemerkung, daß wenn man aus Aegypten eine Eroberung machte, dies nur in der Absicht geschähe, die russischen und englischen Intriguen, die sich in diesem so unglücklichen Lande so oft erneuern, zu vereiteln.“

Ohne Grund wurde also später bei einem Streite zwischen Talleyrand und seinem Vorgänger Carl

Lacroix, vom Erstern behauptet, daß er an dem Feldzugsplan von Aegypten durchaus keinen Antheil gehabt habe.

Uebrigens sah Talleyrand — und dieß kann durchaus nicht bezweifelt werden — schon damals den frühreifen Ehrgeiz Bonaparte's, den Argwohn und die Hinfälligkeit des Direktoriums voraus. Deßhalb gab er dem jungen General im geheimen Vertrauen den Rath, die Unternehmung nach Aegypten nicht mehr zu verschieben; auf der andern Seite stellte er dem Direktorium vor, daß die Staatsklugheit diesen großartigen Versuch fordere, weil er die Regierung durch einen glänzenden und freiwilligen Ostracismus von der Gegenwart und dem gewichtigen Einfluß eines Generals befreie, der durch seinen Ruf und seine feurige Thätigkeit ein beunruhigender Gegenstand für die strengen Republikaner geworden sey.

Hatte der in Rom vorgefallene Frevel die gerechte Entrüstung der französischen Republik erregt, so mußte ein nicht minder abscheuliches Ereigniß ihren Grimm gegen Oestreich entzünden. Die Auflösung des Congresses von Rastadt wurde in Folge der verschmitzten Umtriebe der östreichischen Regierung ausgesprochen. Die französischen Bevollmächtigten, Roberjot, Bonnier und Joh. Debry bereiteten sich zur Abreise vor, als sie die Opfer eines ruchlosen Verbrechens wurden.

Sofort wurde vom Direktorium eine Proclamation und ein Manifest aufgesetzt, und Talleyrand erhielt den Auftrag, dasselbe an sämmtliche Regierungen Europa's gelangen zu lassen. Das Direktorium verkündete, daß die Zeit gekommen, nicht nur die Sache der Freiheit, sondern auch der Menschheit zu vertheidigen.

Der innere Zustand der Republik war noch lange nicht befriedigend; die Parteien erhoben wieder ihr Haupt und die Verschwörungen waren in hellem Gange, als Syèyes ins Direktorium trat. Seine ehemalige Freundschaft mit Talleyrand war ganz auffallend erkaltet; denn gleich Anfangs erklärte sich Syèyes gegen Barras aufs bestimmteste dahin, daß er sich gerne mit ihm vereinigen wolle, aber ihm als erste Bedingung die Entlassung Talleyrands auferlege. Barras machte Schwierigkeiten, zumal in diesem Augenblick, weil Talleyrand ihm ganz neuerdings einen wichtigen Dienst geleistet hatte. Denn Talleyrand hatte ihm eine Verschwörung entdeckt, die im Direktorium gegen den Letztern angezettelt wurde, und die nichts Geringeres beabsichtigte, als ihn aus dem Kreise der Gewalt hinauszudrängen. Auch willigte Barras in die Entlassung Talleyrand's nur in so ferne ein, als eine völlige Ministerialänderung statt fände.

Indeß sah sich Talleyrand von allen Seiten angegriffen. Eine in der Reitschule gebildete

Gesellschaft war der Sammelplatz der reinsten Republikaner. Quatremère Dijonval, ein batavischer Adjutant, verlas daselbst einen Brief von einem seiner Freunde, der sich damals in Holland aufhielt. Derselbe zählte eine Reihe von Verrath und Verbrechen auf, die er Talleyrand zur Last legte, und die zum Entzweck hatten, die jüngst in Holland gegründete republikanische Regierung zu vernichten, und die Statthalterschaft wieder einzuführen; er enthüllte alle bereits erlangten Vortheile und alle Fallstricke, die man dem Carl Lacroix gelegt, welcher sich seinen zerstörungssüchtigen Planen widersetzte; darauf schloß er mit der Aufforderung an alle Republikaner, sich über das Verhalten des Ministers verwünschend auszusprechen.

Hier beschuldigte man ihn, er habe die neue Coalition gegen die französische Republik sich bilden lassen und sogar zur Existenz dieser Coalition mitgewirkt. Man machte ihm zum Vorwurf, daß er die Angelegenheiten der französischen Regierung nicht so geleitet, daß man in Stand gesetzt worden wäre, in Hannover einzufallen und Portugal anzugreifen.

Man behauptete, die Expedition nach England sey nicht kräftig genug von ihm betrieben worden, und die unglücklichen Resultate derselben seyen sein eigener Fehler; auch habe man ihm die so unselige Expedition nach Aegypten zuzuschreiben; er hätte

durch die Sendung eines Gesandten nach Constantinopel eine Unterhandlung mit der Pforte versuchen und ihrer Kriegserklärung zuvorkommen sollen.

Man warf ihm vor, daß er an der Kälte schuldig sey, womit Schweden der Republik gegenüberstehe, und zwar weil er gerechten und billigen Forderungen nicht nachgeben zu dürfen meinte.

Man führte Klage darüber, daß die besten Republikaner mit diplomatischen Missionen beauftragt waren, von welchen man voraus wußte, daß sie zu keinem Resultate führen würden, und daß sie durch ihn entfernt worden seyen und zwar nur in der Absicht, um ihrer Aufsicht loszuwerden.

Man sagte endlich, die Conferenzen mit Malmesbury, dem Abgesandten Englands, die Anfangs in Paris eröffnet wurden, seyen nach Lille, mitten in's Centrum unserer militärischen Bollwerke, versetzt worden. „Ist das nicht," sagte das Journal des Hommes libres, „der stärkste Beweis? . . . Niemals hat sich eine große Thatsache klarer der Ueberzeugung aufgedrungen. Gäbe es nicht viele Blindgeborne, so brauchten wir nicht weiter zu gehen."

Man wußte auch, daß Talleyrand sich zu den Intriguen des Abbé von Montesquiou und mehrerer anderer Vertrauten Ludwigs XVIII. hergab; Barras selber, den dringenden Vorstellungen Talleyrand's,

der schon vor dem 18. Fructidor mit den Agenten Ludwigs XVIII. unterhandelt hatte, nachgebend, wollte sich, wie man sagte, zu Allem hergeben, unter der Bedingung, daß ihm 1,200,000 Franken Renten oder 12 Millionen in baarem Gelde, ferner eine beträchtliche Summe unter dem Titel von Weinkauf, und das Landgut von Crosne oder von Chambord überliefert würden. Man wiederholte auch, daß Talleyrand in den vereinigten Staaten und in Hamburg die weiße Kokarde getragen.

Das Journal des Hommes libres hörte nicht auf, Talleyrand zu necken. „Man versichert," sagte dasselbe, „als ein für uns höchst glückliches Ereigniß, daß unsere Eskadre, nämlich die traurigen Ueberreste fast unserer ganzen Seemacht gegenwärtig in Carthagena bei unserm guten Freunde und so aufrichtigen Alliirten, dem König von Spanien, stationirt sey, während nach Norden hin eine furchtbare Armee, die einem andern aus unsern guten Freunden, dem König von Preußen, gehört, ganz bereit zu seyn scheint, gewisse ohne Zweifel auf diplomatischem Wege zugestandene Theile vom linken Rheinufer in Verwahrung und unter ihren königlichen Schutz zu nehmen.

„Wir fragen Talleyrand, weil er noch die Portefeuilles der Marine und der auswärtigen Angelegenheiten vereinigt, ob das tröstliche Zusammentreffen, wovon wir so eben geredet, die Wirkung des reinen

Zufalls sey, oder ob etwa unsere Alliirten einen kleinen Plan à la 1791, ein friedliches Mezzo termine im Schilde führen, das darin bestände, ihre guten Dienste anzubieten, um uns unsere alten Grenzen zu wahren; vielleicht auch durch eine Art von Gunst uns etwas mehr und zu gleicher Zeit die unversehrte Rückkehr unserer Seemacht nach Frankreich zu gönnen, unter der einzigen kleinen Bedingung, eine etwas regelmäßige Regierung anzunehmen . . . wo nicht, Wegnahme der Flotte zum Vortheil der guten Sache und die Russen in Paris? Erklären Sie uns doch das alles ein wenig, Talleyrand!“

Noch andere Beschwerden erhoben sich wider Talleyrand aus einem so eben Statt gefundenen gerichtlichen Handel. Talleyrand hatte nämlich gegen Sebastian Ludwig Gabriel Jorry, Mitglied des Jacobinerklubbs und General-Adjutant, wegen Geldprellerei Klage geführt; aber das Urtheil des Zuchtpolizeigerichts von Paris, das am 24. Messidor erlassen wurde, sprach Jorry von der Anklage frei, erklärte die Denunciation für verläumderisch und die auf diese Klage erfolgten gerichtlichen Schritte für constitutionswidrig und vexatorisch, und es ward ihm erlaubt, das Urtheil zu 2000 Exemplaren abdrucken und anschlagen zu lassen.

Petitionen, die täglich den Kammern vorgelegt wurden, beurkundeten das Befremden der

Republikaner, noch immer Talleyrand im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten sitzen zu sehen.

Lucian Bonaparte sagte im Rathe der Fünfhundert, daß der Name Talleyrand in allen Conspirationen vorkäme.

Endlich hörten Lucian Bonaparte und Briot auf der Tribüne der Fünfhundert, Mouquet im Jacobinerklubb und Quatremère Dijonval im Klubb der Reitschule nicht auf, Beschuldigungen gegen Talleyrand vorzubringen.

„Entlasset Talleyrand," sprach man, „oder wir dekretiren seine Ausstreichung."

Auf solche Weise gehetzt, beanstandete Talleyrand nicht, seine Entlassung anzubieten. Sie wurde Anfangs verweigert; da er darauf beharrte, so nahm sie das Direktorium an.

Er wurde durch Reinhard ersetzt und empfing vom Direktorium nachstehenden Brief:

„Das Vollziehungsdirektorium an den Bürger Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

„Das Vollziehungdirektorium, Bürgerminister, hatte die Entlassung, die Sie ihm am 25. Messidor eingereicht, empfangen. Auf das neue Gesuch, das Sie an dasselbe gelangen ließen, beschloß es die Annahme Ihrer Entlassung und ersetzte Sie durch den Bürger Reinhard, den bevollmächtigten Minister bei der helvetischen Republik.

„Das Direktorium betrachtet es als einen Akt der Gerechtigkeit, Ihnen bei dieser Gelegenheit an den Tag zu legen, wie sehr es mit dem standhaften Eifer, dem Bürgersinn und der Einsicht, womit Sie sowohl Ihr eigenes als das Ihnen momentan anvertraute Ministerium des Seewesens führten, zufrieden war.

„Inzwischen ersucht Sie das Direktorium, die Arbeit der auswärtigen Angelegenheiten bis zur Ankunft Ihres Nachfolgers fortzusetzen. Es zweifelt nicht, daß Sie den nämlichen Eifer sofort bethätigen werden.“

Dieser außerordentliche Brief gab dem Journal des Hommes libres Anlaß zu einem neuen Angriff auf Talleyrand. „Wie!“ sagte es, „das republikanische Frankreich klagt Talleyrand und Ramel an, den Einen als das Oberhaupt der Contre-Revolution, und den Andern als den Meuchelmörder unserer Finanzen; und man scheut sich nicht, der gesammten Republik offiziell kund zu geben, daß man sich nur mit Mühe entschließen konnte, die Entlassung des Erstern anzunehmen; man erröthet nicht, sogar zu sagen, daß man ihm ein öffentliches Zeugniß von dem standhaften Eifer, dem Bürgersinn und der Einsicht, womit er die Funktionen eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, so wie die eines Ministers des Seewesens führte, schuldig

sey; man scheint sogar mit der Diplomatie Talleyrand's so zufrieden, daß man sehr darauf rechnet, er werde den nämlichen Eifer bis zur Ankunft seines Nachfolgers fortsetzen.

„Das Direktorium beanstandet nicht, in dem Notifikationsschreiben an Ramel, ihm von seiner anerkannten Anhänglichkeit an die Republik zu reden, und bringt dankerfüllt den Eifer und Bürgersinn in Erinnerung, den dieser Haysisch, wenn man dem Direktorium glauben soll, bis auf diesen Tag kund gegeben.

„Nicht nur glaubte man auf diese Weise der öffentlichen Meinung und Evidenz der beklagenswerthen Thatsachen, die unsere gegenwärtige Lage sowohl nach Außen als im Innern charakterisiren, trotzen zu müssen, sondern man wollte gleichsam die Kraft der Intention an den Tag legen, indem man gegen Lambrechts ein ganz entgegengesetztes Verhalten beobachtete. Für den letztern war es nicht sowohl eine Entlassung, die man mit Bedauern annimmt, sondern vielmehr eine Absetzung, die man ihm notifizirte und dieß sogar in ziemlich harten Ausdrücken.

„Allerdings war die Absetzung von Lambrechts durch seine Fehltritte gebieterisch gefordert; aber es läßt sich nicht minder läugnen, daß in Sachen der Contre-Revolution er in Vergleich mit den

Colossen Talleyrand und Ramel höchstens nur ein Zwerg war.

„Was mochte aber diesen wahrhaft außerordentlichen Mißgriff veranlassen? Alles genau erwogen, können wir diese Schreiben nicht als absichtliche Akten des Direktoriums, sondern vielmehr nur als kleine bureaukratische und offizielle Schelmereien des berüchtigten General-Secretärs Lagarde betrachten.“

Diese Bemerkungen des Journalisten hatten viel Gewicht; denn es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß man mit der öffentlichen Meinung ungestraft ein ärgerliches Spiel trieb, wenn man Glückwünsche an einen Minister in Absicht auf seine Amtsleistungen verschwendete, während doch der Gepriesene Alles gegen sich gereizt und sich wahrhaft verhaßt gemacht hatte.

Umsonst würde man einwenden, daß die Beschuldigungen auf keinem Grunde beruhten, denn es wurde anerkannt, daß die meisten sehr wohl erwiesen waren, und daß Talleyrand, was auch immer an seiner Rechtfertigung, von welcher wir bald reden werden, seyn mochte, die Anklagen nicht als unstatthaft zurückweisen konnte. Uebrigens bekräftigte er sie stillschweigend, indem er seine Entlassung einreichte.

Talleyrand ließ diese Entlassung mit einer Rechtfertigung begleiten, welcher er die größte Oeffentlichkeit gab.

Talleyrand behauptete, es sey eben so falsch als abgeschmackt, zu sagen, daß er die weiße Kokarde getragen. Zum Beweis berief er sich auf das Zeugniß Reinhard's, des Abgesandten der Republik in Hamburg; sodann legte er ein ganz republikanisches Glaubensbekenntniß ab; weiterhin antwortete er auf den Vorwurf, daß er die neue Coalition sich habe bilden lassen, dadurch, daß er seine laut ausgesprochene Meinung für einen ehrenvollen Frieden anführte: „Uebrigens habe ich," sagte er, „in einer erst neuerdings bekannt gewordenen Darstellung des gesetzgebenden Körpers die hauptsächlichen und unmittelbarsten Ursachen dieser Coalition angegeben. Wenn ich mit solcher Wuth und Ungerechtigkeit angegriffen werde, so wird es mir, denke ich, erlaubt seyn, hier zu erwähnen, daß die Nationalversammlung meine Bemerkungen mit jenem allgemeinen Interesse aufgenommen, welches sie nur der anerkannten Gerechtigkeit und der klar durchschauten Wahrheit zuwendet . . . Alles, was auf die großen Veränderungen der Schweiz und Italiens Bezug hatte, wurde vom Direktorium nie in meiner Gegenwart weder berathen noch entschieden. Die vorgefallenen Veränderungen in der cisalpinischen Republik sind mir so fremd, daß ich sie nicht eher als bei ihrer Ausführung kennen konnte; in dieser Hinsicht war Alles, durchaus Alles mir unbekannt . . . Wenn, trotz der Neutralitäts-

linie, die Hannover schützt, der Krieg in dieses Land gespielt worden wäre, mit welcher Stärke hätte man dann nicht die allgemeine Entrüstung gegen die Regierung und mich hervorgerufen, indem man uns die Verletzung der Neutralität vorgeworfen? . . . . Wenn der Angriff auf Portugal Statt gefunden hätte, so würde man wahrscheinlich von Seiten Spanien's Hinderniß gefunden haben; mit welchem wohlbegründeten Rechte hätte man alsdann nicht getadelt, daß wir diese letztere Macht, deren Allianz uns so sehr zum Vortheil gereichte, durch unsere Haltung wider uns aufgebracht? Die Expedition gegen England wurde rückgängig: wenn man aber fortgefahren hätte, sie unaufgehalten zu fördern und zu beschleunigen; wie heftig würde man sich gegen die Unvorsichtigkeit oder Gefühllosigkeit der Minister erhoben haben, die, nachdem bereits seit dem Beginne des Kriegs 545 Kriegsschiffe in die Gewalt der Engländer gefallen, und die Zahl unserer nicht ausgewechselten Gefangenen in England in diesem Augenblick sich auf mehr als 30,000 beläuft, dennoch es wagten, die Nation abermals den wiederholten Chancen eines Spieles zu überliefern, deren wirkliche Nachtheile so wenig erwogen werden. Man spricht von der Expedition nach Aegypten, da man doch sehr wohl weiß, daß sie vor der Epoche meines Ministeriums vorbereitet, und keineswegs durch mich veranlaßt worden war . . .

Man spricht mir von der Pforte; wenn aber die Ernennung, so wie die Abreise des Gesandten, vor der Expedition nach Aegypten Statt gefunden: mit welchem Vergnügen hätte man dann nicht gesagt, man wolle dadurch ohne Zweifel das Geheimniß des Angriffs entdecken, und dieß recht bald, um das Unternehmen scheitern zu machen. Was Schweden betrifft, so wußte man sehr wohl, daß wenn sich einige Wolken zwischen den beiden Staaten erhoben, dieß daher kam, daß die französische Regierung darauf beharrte, die Ehre einer republikanischen Wahl aufrecht zu erhalten .... Wären Missionen Männern anvertraut worden, die sich nicht zum republikanischen System bekennen; hätte man alsdann nicht Recht gehabt, Klage zu führen? ... Endlich war ich am 18. Messidor, dem Tage, wo die Conferenzen in Lille anfingen, noch nicht Minister. Erst am 28. Messidor ernannte mich das Direktorium ...“

Diese Rechtfertigung gab Anlaß zu einer Polemik zwischen Carl Lacroix, Vorgänger Talleyrand's im Ministerium und dem Letztern. Die Discussion dauerte noch einige Zeit fort und es wurden verschiedene Flugschriften gewechselt, bis die Streitenden einsahen, daß das Publikum sich an dieser Discussion langweilte, und sich entschlossen, ihr ein Ende zu machen.

Talleyrand hatte ein zu hohes Amt begleitet, das zu nahe die Interessen der Nation berührte,

als daß man hoffen konnte, er werde die wieder ihn aufgebrachte Meinung durch seine Entlassung mit sich versöhnen. Auch sah er, wie gleich nach seinem Austritt aus dem Ministerium die Anklagen sich erneuerten. Indeß konnte man — und dieß hier mit mehr Recht als je — von ihm sagen, daß sein Gesicht von dem seinem Hintern gegebenen Fußtritte*) nichts verrathe; er blieb mitten im Sturm ruhig und leidenschaftslos.

Mouquet sagte in der Reitschule, Reinhard sey ganz bestimmt von Talleyrand bezeichnet worden, um ihn zu ersetzen, und der Letztere sey offenbar der Direktor der auswärtigen Angelegenheiten.

Jorry bei den Jacobinern bezeichnete ihn als einen an England verkauften Verräther.

Auf einen Augenblick war die Rede davon, Talleyrand im Direktorium des Departements von Paris anzustellen. Diese Nachricht verursachte eine gewaltige Gährung. Auf der Tribüne der Fünfhundert rief Garrau: „Ja, diese schlechten Kerls, indem sie das Vollziehungsdirektorium zu Maßregeln antreiben, die mindestens unüberlegt sind, wollen nun die Wuth der Reaktion anfachen

*) Lannes und Murat sagten lustig: „Wenn Talleyrand mit Ihnen spricht und einen Fußtritt an den Hintern empfängt, so seyn Sie gewiß, daß sein Gesicht Ihnen Nichts davon sagen wird."
(Anmerk. des Verf.)

und dem Königthum den Weg über die blutigen Leichname der feurigsten Freunde der Freiheit zum Throne bahnen . . . Kann man daran zweifeln, wenn man von einem Talleyrand und einem Röderer für das Departement von Paris reden hört? Ist dieß nicht das Signal zu einer neuen Reaktion? In den Händen des Contre-Revolutionärs und des Royalisten ist ein und derselbe Dolch; sie haben beide Durst nach republikanischem Blute. Soll man sie ruhig diese Bahn von Verbrechen durchlaufen und zur Contre-Revolution gelangen sehen? Kräftige Republikaner, Ihr alle, die man verfolgt und die man unter dem Namen von Anarchisten, Terroristen und Jacobinern meuchelmorden will, seyd nicht mehr länger die willigen Opfer Eurer Mäßigung und Nachgiebigkeit. Wenn Ihr noch einmal angegriffen werdet, so flüchtet Euch in den Schoos der Gesetze; und wenn die Gesetze Euch nicht mehr zu schützen vermögen, habt Ihr nicht Eisen, Arme und Muth?“

Briot unterstützt Garrau. — „So eben hat man euch gesagt, daß der Kriegsminister ersetzt wurde. Ich weiß nicht, ob es Macdonald ist, aber gewiß ist, daß man es gewagt, von Talleyrand im Departement von Paris zu reden. So muß denn dieser Name, der sich an alle Conspirationen knüpft, der Name des gefährlichsten Agenten von England, des Urhebers aller unserer Unglücksfälle, sich überall

wiederfinden? . . . Ich habe noch andere Thatsachen anzuführen. Der tapfere General Dufour hatte neulich bei einem Gastmahl gesagt, daß wenn die Nationalrepräsentation vom Direktorium angegriffen würde, er ihr mit den Conscribirten, die er in Courbevoye befehligt, zu Hülfe eilen würde. Dieser General erhielt den Befehl, innerhalb vierundzwanzig Stunden abzureisen . . . Repräsentanten, blickt um Euch, die Aufregung ist auf's Höchste gestiegen; Zusammenkünfte und Volks-Gruppierungen bilden sich, Truppen circuliren . . .“

Talleyrand, durchaus unbekümmert um die Anklagen und Beschwerden, deren Gegenstand er war, brachte einen andern Plan zur Geburt, den er mit allen Kräften unverdrossen verfolgte.

(18. Brumaire. Consulat.)

Talleyrand sah besser, als irgend ein Anderer, ein, daß man auf das Direktorium nicht mehr zählen konnte, und indem er sich gänzlich von ihm wegwendete, näherte er sich ganz besonders der Familie Bonaparte's und verband sich innig mit Joseph; seine Lobreden auf das Genie und den Ruhm Bonaparte's versiegten nicht. „Er allein,“ sagte er, „ist berufen, die Republik zu retten und der Revolution die ihr angemessene Richtung zu geben.“ Auch äußerte sich Joseph überall, daß Talleyrand seinem Bruder sehr ergeben wäre, daß er keinen eifrigern Anhänger habe, und daß zu

wünschen wäre, Alle möchten so gesinnt seyn, wie jener.

Talleyrand suchte alle Jene für seine Ideen zu gewinnen, die durch ihre Stellung im Stande waren, auf die öffentliche Meinung einen Einfluß auszuüben. So gelang es ihm, Cambacérès und Sémonville der Sache Bonaparte's zu gewinnen; später gesellte er zu ihr auch die Generäle Beurnonville und Macdonald.

Endlich ist es ihm sogar gelungen, Syèyes im Einklange mit Fouché, troß seiner feindlichen Stellung zu ihnen, für seine Ansichten und Pläne zu stimmen. Josephine bewohnte zu dieser Zeit Malmaison und empfing dort viel Gesellschaft. Talleyrand, und mit ihm die Enthusiasten des General Bonaparte, waren die fleißigsten Gäste. Dort traf man auch die in Ungnade gefallenen Beamten, die sich über das Direktorium zu beklagen hatten und Hoffnung baldiger Rache nährten.[1]

Da sie sich stark genug glaubten, und übrigens überzeugt waren, daß man fast allgemein dachte, nur dem Bonaparte sey es vorbehalten, Frankreich wieder glücklich zu machen und es der Anarchie zu entreissen, so sannen Talleyrand und seine Anhänger auf einen Staatsstreich, in Folge dessen die Gewalt in die Hände Bonaparte's übergehen könnte.

Bonaparte unterhielt einen sehr lebhaften Briefwechsel mit Talleyrand. Es wurden ihm bei der ägyptischen Armee Mittheilungen gemacht, und plötzlich erfährt man, daß Bonaparte am 17. Vendemiaire, im Jahre VIII. der Republik, in Frejus*) landete, und von der Bevölkerung mit Jubel empfangen wurde, indem dieselbe in ihm den Erlöser von allen Uebeln erblickte.

Am 24. kam Bonaparte in Paris an. Dieß war ein glücklicher Tag für alle Unzufriedenen. Auch beeilten sich alle bereits auf der Liste stehenden Minister, Talleyrand, Röderer, Fouché, der Admiral Bruey's, ihm unausgesetzt den Hof zu machen.

Namentlich war es Talleyrand, der sich Bonaparte's bemächtigte und ihn zu leiten unternahm. Man intriguirte, um sich in den beiden Kammern der Stimmen zu versichern. Der Rath der Alten war am leichtesten zu gewinnen. Viele Schwierigkeiten fand man im Rathe der Fünfhundert, wo Arena, Briot, Garrau, und mehrere andere Republikaner einen gewissen Einfluß übten. Indeß machte Lucian Bonaparte, damals Präsident dieses Rathes, gemeine Sache mit den Verschwornen,

---

*) Bei der Ausschiffung küßten Bonaparte und alle Franzosen, die ihn begleiteten, den französischen Boden.

(Anmerk. des Verf.)

und versprach seinen ganzen Einfluß geltend zu machen.

Bonaparte seinerseits hatte sich mehrerer Generäle versichert; er konnte ganz auf Berthier, Lefèvre, Moreau zählen, als Unterpfand der Freundschaft machte er dem Letztern einen aus Aegypten mitgebrachten kostbaren, mit Diamanten reich besetzten Damascener-Säbel von einem Werthe von 10,000 Franken zum Geschenk.

Man hatte sich auf das Ereigniß, das sich vorbereitete, noch lange nicht versehen, und dieß ist so wahr, daß Frau von Staël einige Tage vor dem 18. Brumaire sich mit Talleyrand über die Zeitangelegenheiten unterhielt. Sie fand, daß der Letztere gegen ihren Vorschlag, sich inniger an Barras und an die Majorität des Direktoriums anzuschließen, äußerst kalt sich benahm. Und als sogar Frau von Staël das Wort Direktorium aussprach, rief Talleyrand: „Giebt es denn noch ein Direktorium?“

— „Was verstehen Sie damit,“ fragte Frau von Staël; „vielleicht daß Frankreich keine Regierung habe?“

— „Ich sehe,“ versetzte Talleyrand, „fünf Minister, logirt, genährt, gewärmt, gekleidet und frisirt auf Kosten des Staates, und sich noch im Palais Luxemburg im Amts-Costüme stolz in die Brust werfend; aber dort das wiederzufinden,

was die Vollziehungsgewalt seyn soll, ist mir unmöglich. Wissen Sie, Madame, wo diese Gewalt ist? In der Rue de la victoire. *)

— „So hat denn," erwiederte lebhaft die Gesandtin von Schweden, „dieser kleine Mann sich bereits der Gewalt bemächtigt?"

— „Er hat noch nicht, um richtiger zu reden, Besitz genommen. — Aber er schmeichelt sich, daß das Direktorium, die Räthe, Frankreich, die Armee, ja endlich Europa ihn zum Ziele seiner Umtriebe gelangen lassen. Werden Sie selber ihn unterstützen, obgleich Sie das Andenken an keinen der Dienste, die Ihnen vorzüglich Barras erwiesen, nicht verloren haben?"

— „Ich erinnere mich ihrer so gut, daß ich sie durch einen Freundesdienst dankbar erkennen will."

— „Was für einen Dienst? — Ich meine den, daß ich ihm durch meine Unterhandlungen einen Platz zu sehr guten Bedingnissen verschaffen werde; er soll mir nur diesen Auftrag geben, er wird ganz gute Bedingungen erhalten; jetzt ist noch Zeit."

Frau von Staël wurde bestürzt. Sie erklärte

---

*) Man hatte der Straße Chantereine, worin Bonaparte wohnte, den Namen: Rue de la victoire gegeben.

(Anmerk. des Verf.)

sich mit Lebhaftigkeit, verzweifelte aber nicht und glaubte noch an die Erhaltung des Direktoriums.

Talleyrand arbeitete fortwährend mit Eifer am Sturze der Direktoren und diente ganz unbedingt den Planen eines Mannes, der eine neue Regierung gründen wollte.

Nachdem die Dinge bis zum nothwendig erachteten Grade bearbeitet waren, beschlossen die Verschwornen, die des Rathes der Alten gewiß, der Mitwirkung mehrerer Deputirten im Rathe der Fünfhundert versichert waren, und sich außerdem auf eine imposante bewaffnete, ganz dem Bonaparte und den Generälen seiner Partei ergebene Macht stützte, den Staatsstreich, den sie ausgesonnen, auszuführen.

Am 18. Brumaire erläßt der Rath der Alten ein Dekret, in Folge dessen der gesetzgebende Körper in die Gemeinde von St. Cloud versetzt und der General Bonaparte mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt wird. Auch wurde eine Proclamation an die Einwohner von Paris aufgesetzt. Bonaparte, in Begleitung der Generale Berthier, Lefèvre, Moreau, Macdonald in die Versammlung eingeführt, nimmt das Wort und sagt: „Bürger-Repräsentanten, die Republik ging zu Grunde, Sie wußten es und Ihr Dekret hat sie gerettet. Weh Jenen, die die Unordnung und Verwirrung wollen! Unterstützt von General

Lefèvre, vom General Berthier und allen meinen Waffengenossen werde ich sie verhaften. — Wir wollen eine Republik, die auf die wahre Freiheit, auf die bürgerliche Freiheit, auf die Nationalrepräsentation gegründet ist. Wir werden sie bekommen . . . Ich schwöre es; ich schwöre es in meinem Namen und im Namen meiner Waffengenossen."

Das Direktorium, mit Ausnahme von Syèyes wußte nichts vom Vorgefallenen. Indeß wurde es bald vom Dekret des Rathes der Alten verständigt. Bei dieser Nachricht wollte Moulins das Haus von Bonaparte umzingeln lassen, und sich seiner Person bemächtigen; aber dieser Vorschlag wurde nicht befolgt.

Barras war durch Talleyrand vermocht worden, seine Entlassung zu geben. Er ließ sie sofort an den in St. Cloud versammelten Rath der Fünfhundert gelangen.

Nachdem der Rath über diese Demission discutirt hatte, wollte er für Barras einen Ersatzmann ernennen, als Bonaparte von vier Grenadieren begleitet und von einigen Generälen gefolgt, in den Saal eintritt. Sofort herrscht eine große Aufregung. Viele Mitglieder rufen: „Was ist das? Was sollen diese Säbel dahier?" . . . Mehrere Mitglieder stürzen mitten in den Saal. Der General Bonaparte wird von einigen Mitgliedern

umringt, die ihn beim Kragen fassen und zurückstoßen. Deshem sprach zu ihm: „Haben Sie darum so viele Siege erfochten?“ Andere riefen: „Außer dem Gesetz! Außer dem Gesetz! Nieder mit dem Dictator!“ ... Der General Lefèvre und mehrere Andere stürzen in die Versammlung. Die Grenadiere rufen: „Retten wir den General!“ Bonaparte wird aus dem Saale hinausgeschleppt.

Die Aufregung dauert fort und der Tumult verhindert die Berathschlagung. Ein Korps von Grenadieren erscheint am Thore; der Anführer sagt: „Bürger-Repräsentanten, man bürgt nicht mehr für die Sicherheit des Rathes; ich ersuche Sie, sich zurückzuziehen“ ... Man erwiedert ihm durch den Ruf: „es lebe die Republik!“ Ein Grenadier-Offizier besteigt das Bureau des Präsidenten: „Repräsentanten,“ rief er, „ziehen Sie sich zurück, der General hat Befehle gegeben.“ Die Repräsentanten bleiben auf dem Platze. Man hört den Ruf: „Grenadiere, vorwärts!“ Der Tambour schlägt den Generalmarsch; das Grenadier-Corps stellt sich mitten im Saale auf. Der Befehl, den Saal sofort räumen zu lassen, wird gegeben und rasch vollzogen.

Sofort begab sich Bonaparte in den Rath der Alten. Gefolgt von seinen Adjutanten, tritt er ein und begehrt das Wort: „Volksrepräsentanten,“ sprach er, „Sie sind keineswegs in gewöhnlichen

Umständen; Sie befinden sich auf einem Vulkan: Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mit der Freimüthigkeit eines Soldaten, mit der eines für das Wohl seines Landes begeisterten Bürgers rede, und halten Sie, ich bitte Sie darum, Ihr Urtheil so lange zurück, bis Sie mich bis zum Ende gehört haben." Und nun erklärt Bonaparte seine Stellung, als er vom Rath der Alten gerufen ward, setzt seine Grundsätze auseinander, beschreibt die verzweifelnde Lage der Republik . . . „Volksrepräsentanten! der Rath der Alten ist mit einer großen Gewalt bekleidet, aber er ist von einer großen Weisheit beseelt. Fragen Sie nur den Rath der Weisheit und erwägen Sie das Dringende der Gefahr. — Man spricht von der Constitution. Die Constitution! Sie haben sie am 18. Fructidor verletzt; Sie haben sie am 22. Floréal verletzt; Sie haben sie am 30. Prairial verletzt. Die Constitution! sie wird angerufen von allen Parteien, und verletzt von allen; sie wird verachtet von Allen; sie kann für uns kein Heilmittel werden, weil sie Niemanden mehr Achtung einflößt. Retten wir zum Wenigsten die Grundlagen, auf welchen sie ruht; retten wir die Gleichheit, die Freiheit . . . Ich erkläre Ihnen, daß, sobald die Gefahren, wegen deren man mir außerordentliche Gewalt und Macht übertrug, vorüber seyn werden, ich diese Gewalt wieder ablegen werde. Ich will in Bezug auf die Obrigkeit, die

Sie werden gewählt haben, nichts anders seyn als der Arm, der sie aufrecht erhalten und ihre Befehle vollstrecken lassen wird." *)

Auf der Stelle erklärt der Rath der Fünfhundert, in Anbetracht der Tage der Republik, daß die Umstände gebieterisch sind und faßt folgende Entschließung:

Art. 1. Das Direktorium ist nicht mehr. Art. 2. Der gesetzgebende Körper führt provisorisch eine vollstreckende Consular-Commission ein, welche aus den Bürgern Syèyes, Roger Ducos und Bonaparte, dem General, gebildet ist; sie werden den Namen „Consule der Republik" tragen. Art. 3. 2c.

Gegen Abend versammelte Lucian Bonaparte am Sitzungsorte des Rathes der Fünfhundert die Mitglieder, mit welchen man sich vereinigt hatte; er verliest dort das im Rathe der Alten beschlossene Gesetz; darauf verkündet man die Ankunft der Consule. Der Präsident verliest ebenfalls das Gesetz welches sie ernennt, und die Eidesformel, die also lautet:

„Ich schwöre Treue der einen und untheilbaren Republik, der Freiheit, der Gleichheit, dem Repräsentativsystem." Dieser Eid wird von jedem

*) Bonaparte verbarg seine Absichten und machte Versprechungen, die er nicht halten konnte. Dies hatte er mit allen neuen Regierungen gemein. Haben wir auch nicht sogar jetzt ein ganz kleines Programm, dessen Existenz hartnäckig geläugnet wird. (Anmerk. des Verf.)

Consul geleistet, darauf trennt sich die Versammlung mit dem Rufe: Es lebe die Republik!

Gohier und Moulins entschuldigten sich auf eine gute Art, und gaben fast auf der Stelle ihre Entlassung ein. Die so eben vorgefallene Revolution wurde bald darauf den Bürgern und der Armee durch Proclamationen bekannt gemacht. Dieselben wurden durch Bonaparte abgefaßt, der darin unter andern sagte: „Die Patrioten haben sich verständigt; Alles was euch schaden konnte wurde entfernt, Alles was euch dienen konnte, Alles was in der Volksvertretung rein geblieben, hat sich unter dem Panier der Freiheit gesammelt.

„Franzosen! die Republik wieder gefestigt und in Europa wieder den Rang einnehmend, den sie nie hätte verlieren sollen, wird alle Hoffnungen der Bürger sich verwirklichen sehen und ihre glorreiche Bestimmung erfüllen."

So endete diese Revolution, die dem aufwachsenden Ehrgeiz Bonaparte's so günstig gewesen, und die zu gleicher Zeit den Interessen der Partei diente, die von den aufrichtigen Republikanern ohne Unterlaß verfolgt ward.

Talleyrand, in dessen Plane es lag, diese Revolution in Wirklichkeit treten zu sehen, scheute sich nicht, dadurch, daß er Bonaparte mit allen Kräften unterstützte, zum Umsturze einer Regierung mitzuwirken, welche ihm die sprechendsten Beweise

ihres Vertrauens gegeben hatte. Das Bedürfniß, sich abermals zu erheben, hatte im Geiste Talleyrand's das Uebergewicht über alle andern Rücksichten und Betrachtungen.

Sofort beschäftigten sich seine Consule mit der neuen Organisation der Verwaltungen. Roger Ducos schlug vor, Talleyrand das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wieder zu übergeben. Bonaparte sagte, dieser Platz gehöre ihm schon von selbst; um aber die gegen ihn sehr übelgestimmte öffentliche Meinung nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen, sey es für den Augenblick zweckmäßig, Reinhard beizubehalten.

Bonaparte hatte seit den Ernennungen auf die Meinungen seiner Kollegen so wenig Rücksicht genommen, daß Syèyes, wenn er nach Hause kam, zu Talleyrand, Röderer und Cabanis launig sagte: „Sie haben einen Herrn; er will Alles machen, weiß Alles zu machen, und kann Alles machen."

Talleyrand trug man die Gesandtschaft von Berlin an; aber er wollte sie nicht annehmen, indem er vorzog, den Augenblick zu erwarten, wo es ihm leicht seyn würde, wieder zu den auswärtigen Angelegenheiten zurückzukehren. Er und Röderer wurden von den Consuln berufen und Bonaparte dankte ihnen im Namen des Consulats für ihre Ergebenheit und ihre wichtigen Dienste; darauf bemerke er ihnen, die Regierung sey gesonnen, in

Kurzem ihre Talente und Kenntnisse in Anspruch zu nehmen, indem sie zu einer Berathungscommission oder einer Art von Staatsrath ernannt würden.

Nach dem 18. Brumaire hatte die Regierung verschiedene Proscriptionen ausgesprochen; unter den Geächteten war auch Jorry, der nämliche, der von der Anklage wegen Prellerei, die Talleyrand wider ihn geführt, freigesprochen worden war, und sich dafür rächte, indem er bei den Jacobinern wider seinen falschen Ankläger declamirte. Sobald Talleyrand von dieser Achtserklärung Kenntniß erhielt, schrieb er an den Polizeiminister nachstehenden Brief:

„Paris, 29. Brumaire.

„Bürgerminister! — Mit vielem Leidwesen sah ich in der Proscriptionsliste den Namen Jorry. Derselbe ist ein blutjunger Mann, dessen Verirrungen mehr Nachsicht als Strenge verdienen. Er ist im Dienste der Republik; gegenwärtig in der italienischen Armee; vielleicht ist dem Gesetz im Augenblick, wo es ihn schlägt, durch die Feindeshiebe vorgebeugt, vielleicht verherrlichen Wunden oder ein patriotischer Tod seinen Namen. Ich muß hinzufügen, daß, nachdem Jorry, soviel ich weiß, Niemanden, außer mich, je beleidigt hat, ich ein besonderes Recht zu haben glaube, Ihnen diese Bemerkungen vorzulegen, und ich kann Ihnen nicht bergen, daß, nachdem ich das größte und

lebhafteste Verlangen trage, die mir widerfahrne Beleidigung in aller Welt vergessen zu sehen, wie sie es bei mir ist, ich die Ausnahme, um die ich anhalte, und die ich Sie sehr inständig bitte den Consuln der Republik vorzutragen, als eine persönliche Gunst empfangen werde.

Talleyrand."

Wäre dieser Schritt durch wen immer, nur nicht durch Talleyrand geschehen, so hätte er dem Bittsteller zur größten Ehre gereicht, aber es genügte, daß das Gesuch von ihm kam, um der Kritik ausgesetzt zu seyn. Uebrigens war es bekannt, wie sich Talleyrand gegen Jorry benommen, wie er ihn den Gerichtshöfen überlieferte, und eine schmachvolle Verurtheilung auf sein Haupt zu schleudern beabsichtete. Auch ging sogleich die Rede, er habe diesen Brief zu Gunsten Jorry's nur darum geschrieben, um Gesinnungen an den Tag zu legen, wovon der Grund seines Herzens nichts wußte.

Talleyrand blieb nicht lange in Unthätigkeit. Am 4. Nivose berief ihn Bonaparte, erster Consul, ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Am 5. Nivose ließ Bonaparte den König von England benachrichtigen, daß er ernannt sey, das Amt eines Consuls zu erfüllen und schlug ihm eine Art von Allianz vor.

Der König von England antwortete nicht; ein Minister übernahm diese Antwort. Lord Granville warf in einem Schreiben vom 4. Januar 1800 an Talleyrand der Republik den Anfang der Feindseligkeiten vor, malte den Kampf beider Länder so, als wäre auf Seiten Frankreichs nichts als Raub und Plünderung, auf Seiten Englands nur Mäßigung und Uneigennützigkeit. Umsonst suchte er in der neuen Regierung eine Veränderung der Grundsätze und Handlungen, deren Ueberzeugung nur aus der Erfahrung und Evidenz der Thatsachen hervorgehen könne, und deutete an, daß das sicherste und natürlichste Unterpfand der Dauer dieser Veränderung die Restauration der alten Dynastie sey, ein Ereigniß, fügte er hinzu, welches Frankreich den unbestrittenen Besitz seines alten Gebiets sichern würde.

Diese Anträge waren unzuläßig. Talleyrand, dieß wohl einsehend, antwortete am 14. Januar: „Ihre Insinuationen, Excellenz, sind für die französische Nation und ihre Regierung nicht weniger beleidigend, als es dieß für England und Seine großbrittanische Majestät wäre, wenn man sich eine Art von Aufreitzung gegen die republikanische Regierungsform, welche England in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angenommen, oder eine Mahnung erlauben wollte, jene Familie, welche ihre Geburt auf den Thron erhoben und die die

Revolution heruntergewiesen, wieder auf denselben zurückzurufen.“ Der Unterhändler schloß übrigens mit dem Vorschlag, Bevollmächtigte nach Dünkirchen oder in andere, für die schnellen Besorgungen der Communicationen günstig gelegene Städte zu schicken.

Der englische Minister erwiderte auf dieses Schreiben, und indem er an seinen frühern Bemerkungen festhielt, schloß er mit den Worten: „Nur auf den vom König von England angegebenen Grundlagen, die derselbe der Sicherheit seiner Unterthanen schuldig zu seyn glaube, sey es ihm erlaubt das angenommene Vertheidigungssystem aufzugeben.“

Die Folge dieser Beharrlichkeit war, daß die Verhandlungen nicht weiter geführt wurden und hier stehen blieben.

Mittlerweile war das Tribunat eingeführt worden. Talleyrand ließ seinen Sekretär Desrenaudes hiezu ernennen. Als in der ersten Sitzung die Rede davon war, dem Erhaltungssenat einen Kandidaten vorzustellen, schlug er dringend den Arzt Portal vor. Als Talleyrand dem Herrn Desrenaudes einige Bemerkungen machte, erwiderte der Letztere: „Als Tribun gehorche ich nur meinem Gewissen.“ So meinen Sie denn, es handele sich um Ihr Gewissen! Nicht um Ihres Gewissens halber hat man Sie ins Tribunat erhoben, sondern Ihrer Stimme wegen.

Desrenaudes verließ alsdann das Haus des Ministers, worin er wohnte und setzte sich gegen ihn in Opposition.

Diese servilen Grundsätze des großen Diplomaten wurden in unsern Tagen von seinen zahlreichen Nachfolgern gründlich einstudiert und bekamen feste Stützpunkte.

Talleyrand, dem es oblag sein Ministerium wohl bedient und ermuthigt zu sehen, beschäftigte sich vorerst mit der Abschaffung der darin herrschenden alten Mißbräuche; indem er erkannte, daß es in jedem wohlregierten Staate einen jedem Verwaltungszweige eigenen Geist giebt, daß dieser Geist der Geschäftsleitung Einheit, Gleichförmigkeit und eine gewisse Energie verleiht, daß er die Ueberlieferung der Pflichten fortpflanzt, die gute Gesinnung und Nachachtung derselben erhält, und die Corporation und die Individuen, die die Glieder desselben sind, an die Regierung anschließt, die gleichsam das Ziel, wornach jeglicher Wetteifer und alle Bestrebungen gerichtet sind, und die Quelle aller Stufen von Ansehen und Ehren ist, nach deren Genuß man strebt. Deßhalb machte er im Staatsrath einen Bericht über ein Beförderungssystem in seinem Ministerium. Nach seinem Entwurfe sollten für die politischen Geschäftsführungen vier Grade bestehen: 1) Gesandtschaftsträger der zweiten Klasse; 2) der ersten Klasse; 3) Bevollmäch-

tigte Minister; 4) Gesandte. Im Departement der auswärtigen Angelegenheiten sollte eine Klasse von Aspiranten eingeführt werden, welche abwechselnd in den Büreaux und im Gesandtschaftsgefolge verwendet werden können; diese werden folglich den Titel: Zöglinge, welches der erste Dienstgrad seyn wird, erhalten. Mit jedem Grade ist ein Gehalt verbunden, unabhängig von dem Gehalte der jedem Amte bewilligt ist. Ein zurückberufener Agent würde in Folge seiner Zurückberufung nur den Gehalt seines Amts verlieren, und den seines Grades bis zum Augenblick, wo er wieder in Thätigkeit würde versetzt werden, fortgenießen. Die Grade würden den auswärtigen Agenten und denen des Innern des Departements gemeinschaftlich seyn, so daß die Bureau-Chefs den Gesandtschaftssekretären zweiter Klasse, die Unter-Divisionschefs den bevollmächtigten Ministern gleichgestellt würden; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten würde den Grad eines Gesandten haben. Einem Agenten, der sich nach einer zwanzig- oder fünf und zwanzigjährigen Dienstzeit in Ruhestand zurückzöge, würde der halbe oder der ganze Gehalt seines Grades bewilligt werden. Der Staatsrath genehmigte fast ganz die Vorschläge Talleyrand's.

Der Einfluß, den Frau von Staël auf Talleyrand geübt, war großentheils vernichtet. Ja noch

mehr, er hatte für sie nicht mehr jene Zuneigung, welche zu manchen bösartigen Insinuationen Anlaß gegebrn hatte. Mit Einem Worte, Frau von Staël war durch Frau Grandt ersetzt, zu der Talleyrand durch eine heftige Liebe hingerissen schien. Damals verwunderte man sich, und zwar mit einigem Grunde über die Liebe Talleyrand's für Frau Grandt, die, obgleich von großer Schönheit, doch unfähig war, einen Begriff von der Ueberlegenheit dessen zu haben, den sie zu bezaubern wußte. Man fragte Talleyrand, wie er mit einer Person, die in geistiger Hinsicht null ist, schwatzen könne? — „Dabei ruhe ich aus," erwiederte er.

Frau Grandt hatte bei Talleyrand ein solches Uebergewicht über Frau von Staël erlangt, daß, als eines Tages diese Dame mit mehreren Personen Nachenspiel spielte, sie Talleyrand fragte, welche er retten würde, sie oder Frau Grandt? Diese Frage mußte Jeden sehr in Verlegenheit bringen; aber Talleyrand wußte gleich eine Ausflucht: „Sie haben so viel Geist," Madam, sagte er zur Frau von Staël, „daß Sie sich selber aus allen Gefahren herausziehen werden; so würde ich also Frau Grandt retten." Man wird gestehen, daß man unmöglich eine unangenehme Sache mit mehr Geist sagen konnte. Man erzählt indessen doch, daß Talleyrand zu dieser Zeit wegen seiner Zudringlichkeit der Frau Grandt oft lästig fiel, indem

er bis tief in die Nacht bei ihr blieb. Einmal wollte diese Dame allein seyn. Der Zeiger stand schon auf 10 Uhr und Talleyrand zog sich nicht zurück. Frau Grandt fällt in tiefe Ohnmacht, sie heuchelt sogar einen Nervenanfall. Talleyrand läuft zum Fenster, um Luft zu machen. Im Augenblick, wo er öffnet, steht Frau Grandt rasch auf, stürzt an's Fenster, nimmt Talleyrand bei den Beinen und wirft ihn, so daß er einen gefährlichen Sprung vom Halbgeschoß auf die Straße machte, wo sie das Wiederaufstehen ihm allein überläßt.

Talleyrand war durch seine Witzworte und durch seine glücklichen Einfälle die Seele und der Geist des jungen Hofes des ersten Consuls. Die Politik hinderte ihn nicht die Salons zu unterhalten. Man rühmte einst vor Talleyrand die Schönheit der Frau Marquise von Luchesini, der Gemahlin des preußischen Gesandten, eine große starke und schwarze Teutsche. „Wir haben in der Consulargarde etwas Besseres als dieß,“ erwiederte kalt Talleyrand. Dieser beißende Witz wurde so gerecht gefunden, daß man von diesem Augenblick an nicht mehr von der colossalen Preußin redete.

Talleyrand, der bei Josephine in gar hohem Ansehen stand, und immer unter ihre treuesten Freunde gezählt ward, leistete ihr einen ausgezeichneten Dienst. Der Haushalt von Malmaison, die ungeheuern Ausgaben, die durch die glänzenden Gesellschaften, die sie dort empfing, veranlaßt wurden,

alles dies hatte die Gemahlin des ersten Consuls in Schulden versetzt. Die Gläubiger wurden überdrüssig, murrten laut und drohten, Zwangsmaßregeln zu gebrauchen. Gerüchte circulirten bereits vor den Ohren des ersten Consuls, der sogar benachrichtigt ward, daß der Banquier Ouvrard mehrere Summen an Josephine geliehen hatte. Der Stolz Bonaparte's wurde dadurch gekränkt, er wollte sich dafür an Ouvrard vergreifen, so daß der letztere, um sich vor dem Unwillen des ersten Consuls zu schützen, so schnell als möglich flüchtete. Talleyrand hatte ihn vom Zorn Bonaparte's benachrichtigt, und ihm sogar den Rath gegeben, sich zu entfernen. Josephine fürchtete sich, Bonaparte'n ein Geständniß zu machen.

Talleyrand that es für sie, da aber die Schuldenmasse sich auf 1,200,000 Franken belief, so hielt man es der Klugheit gemäß, sie nicht ganz genau anzugeben. Talleyrand sprach nur von 600,000 Fr. Der erste Consul gerieth in Zorn, darauf rief er Bourienne zu sich und sagte ihm: „Talleyrand sprach mir so eben von den Schulden meiner Frau; ich habe Geld von Hamburg, bringen Sie das alles in's Reine, aber zahlen Sie nicht, ohne mir die Rechnungen aller dieser Schurken zu zeigen, es ist ein Haufen von Dieben."

Die innigste Vertraulichkeit herrschte immer zwischen Talleyrand und der „Zeitgenossin," gegen

welche er sich so galant benahm, daß Frau Grandt nothwendig eifersüchtig werden mußte. Um sich davon einen Begriff zu machen, so dürfen wir nur noch einige nähere Umstände vernehmen, welche die „Zeitgenossin“ uns mitzutheilen die Güte hatte. „Wirklich ging ich nie in's Ministerium, ohne zwei volle Stunden dort zuzubringen; meine Haare zogen besonders die gratiösen Aufmerksamkeiten Talleyrands auf sich, und sie waren sogar eines Tages der Gegenstand einer sehr wunderlichen Arbeit. Seine Finger hatten nämlich die blonden Flechten meiner Haare so sehr bewundert, daß er sie in eine Unordnung brachte, aus der es schwer war, sich herauszufinden, um sie wieder in Ordnung zu legen. Die Hand, welche für Frankreich die Friedensverträge unterzeichnete, wollte selbst meinen widerspenstigen Unwillen beschwichtigen, und mich wie eine Macht behandeln, von der man den Krieg loskaufen muß. So nahm also der Minister einzeln die herunterhängenden Locken, rollte sie in feines und zartes Papier, richtete sie alle unter meinem Hut zurecht und verlangte, daß der Bau bis zu meiner Rückkunft nach Hause stehen bleiben solle, wo ich, sagte er, mit einem minder schönen Haarschmuck, als er vor der Verwirrung gewesen, ankommen werde.

„Ich trieb die Geduld so weit als er die Galanterie, und als ich bemerkte, daß er Tausendfrankenscheine

zu Papilloten gebrauchte, so nahm ich die Locken eine nach der andern und sagte: Monseigneur, da ist noch eine.

„Mit der Freimüthigkeit, die man an mir kennt und die allein meine Verirrungen entschuldigen kann, habe ich das Recht erlangt, daß man mir auf mein Wort glaube, und ich benutze dieß, um mich bei dieser Gelegenheit gegen jeden Verdacht des Eigennutzes zu vertheidigen. Es war zu spät, um über die List Talleyrands zu zürnen; Verweigerung wäre hier eine Undankbarkeit gewesen und ein Zeichen übler Laune, gegen welche sich meine geschmeichelte Eigenliebe auflehnte, und da übrigens jene Huldigung keineswegs der Preis meiner Schwäche war, so glaubte ich im Gegentheile, es wäre Ehre dabei, das zu behalten, was ich mich nicht schämte, zu erobern.

„Diese Anekdote wird beweisen, wie anmuthig sich Talleyrand in Kleinigkeiten zu benehmen wußte. Die Art angenehmer, aber dennoch unschuldiger Vertraulichkeit, die zwischen uns herrschte, nahm hier noch kein Ende. Im Augenblick, wo ich auf diese artige Weise frisirt in seinem Cabinet war, und die tausend geistreichen Sachen hörte, welche Seine Excellenz mit einer köstlichen und fast gedankenlosen Nachlässigkeit zum Besten gab, kommt der Thürsteher, und sagt den Bürgergesandten der cisalpinischen Republik an. — Gehen Sie schnell in dieses Cabinet, sagte Talleyrand zu mir. Ich hielt

schon die Thüre halb geöffnet, als ich erwiderte: und das Backwerk dort auf dem Kamin? Dann sprang ich darauf zu, um es mitzunehmen. — Lassen Sie, sagte Talleyrand mit feinem Lächeln; er wird deßwegen nicht davon essen. Ich will Ihnen das Zuhören nicht zu angenehm machen. Ich gehorchte; aber obgleich ich mit beiden Ohren lauschte, hörte ich nichts gar Ernstes und Geheimnißvolles, ich bemerkte jedoch die Ueberlegenheit Talleyrands über den andern Diplomaten. Der französische Minister sprach von der cisalpinischen Republik, von ihrem Interesse, ihrer Verwaltung, und man hätte fast sagen sollen, der Gesandte erfahre alle diese Dinge zum erstenmal. Nach diesem Besuch kam Talleyrand auf mich zu und sagte: Nun denn! Haben Sie gehört? — Nein, allein ich sah, wie Sie diesen ehrlichen Bürger mystifizirten. — Bürger! Welches Wort hat man da erfunden! — Wie? — Ohne Zweifel paßte es auf dem Forum und Kapitol, aber in Paris ist es lächerlich. — Sie sind noch sehr jung, meine liebe Freundin, aber Sie werden noch viele Thorheiten sehen.

„Thorheiten! sagte ich, das ging noch an; man könnte darüber lachen; allein Verbrechen, Blut! Möchte man uns doch in Zukunft solchen scheußlichen Anblick ersparen.

„Es ist leichter zu hoffen, daß alles vorüber ist, als es zu verbürgen. Unsere Schinder-Politiker

haben Freunde hinterlassen. — Der Mann, welcher Sie so eben verließ, gehört er zu diesen? — Nein, das ist ein Vieh. — Dieser gemeine Beiname, den Jeder im Munde haben kann, schien mir durch den Blick und die Betonung Talleyrands eine neue und tiefe Bedeutung zu erlangen.“

Diese Aeußerung aus dem Munde Talleyrands ist die ausdrücklichste Opposition gegen die Prinzipien, die er in seiner Vertheidigung des Jahres VII. aufgestellt. Wenn er den schönen Titel Bürger, einen Titel, den die Gesetze schützen, den die Franzosen suchen, lieben und ehren, durch einen Scherz lächerlich machte, so enthüllt dieß hinlänglich, wie wenig aufrichtig die Gesinnungen waren, die er in jener Vertheidigung mit einer beispiellosen Ostentation zu Markte trug.

Verlassen wir den ehemals eingefleischten Gast der prachtvollen Boudoirs von Versailles, welcher der Günstling jenes Schwarmes von Hofleuten geworden, die Malmaison umlagern und sich in die Räthe des Consuls einspinnen; verlassen wir ihn und nähern uns dem Staatsmanne.

Der glorwürdige Feldzug von Italien, der Sieg von Marengo machten den ersten Consul unsterblich und gaben der französischen Republik den ersten Rang unter den Mächten. Die große historische Bedeutung dieses Sieges wurde auf eine prophetische Weise von Talleyrand beurtheilt. Er sprach sich darüber

folgendermaßen aus: Ich weiß sehr wohl, was der erste Consul thun sollte, was sein Interesse, die Ruhe von Frankreich und Europa fordern. Zwei Wege stehen ihm offen, das Föderativsystem, das jeden Fürsten, nachdem er besiegt worden, Herr in seinem Besitzthum seyn läßt, jedoch unter günstigen Bedingungen für den Sieger. So könnte jetzt der erste Consul den König von Sardinien, den Großherzog von Toscana u. s. w. wieder einsetzen; — wollte er aber im Gegentheile sich dieselbe verbünden oder einverleiben, alsdann würde er sich in eine endlose Bahn verstricken."

Bald darauf wurden zwischen dem General St. Julien, der die östreichische Regierung, und zwischen Talleyrand, der die französische Regierung repräsentirte, Friedenspräliminarien aufgestellt. In Folge des am 9. Thermidor Jahr VIII. (28. Juli 1800) zu Paris unterzeichneten provisorischen Traktats war man namentlich übereingekommen, daß der Traktat von Campo-Formio zur Basis des definitiven Friedens genommen werden solle.

Der Kaiser von Oesterreich wollte die Präliminarien nicht ratifiziren. Der geschlossene Waffenstillstand wurde also gebrochen und die Feindseligkeiten wieder angefangen.

Seit lange unterhandelte Frankreich mit den vereinigten Staaten von Amerika. Mehrere Male wurden die Conferenzen unterbrochen, und die

Feindseligkeiten sollten schon zwischen den Mächten beginnen. Talleyrand allein war es gelungen, durch seine Gewandtheit den Ausbruch der Feindseligkeiten aufzuhalten. Endlich wurden die Schwierigkeiten beseitigt, und die beiden Regierungen näherten sich friedlich einander. Ein Traktat, unterzeichnet von Joseph Bonaparte und Olivier Ellsworth, gegengezeichnet von Talleyrand, kam in Paris am 8. Vendemiaire Jahr IX zu Stande. Dieser Traktat regulirte das Loos der gekaperten und noch nicht verurtheilten Schiffe, erklärte den Handel zwischen beiden Nationen frei, enthielt eine Verfügung über das Eigenthum, welches die Einwohner der vereinigten Staaten in Frankreich, so wie umgekehrt die Franzosen in den vereinigten Staaten besitzen. In dieser Hinsicht wurde entschieden, man könne von beiderlei Seiten die unbeweglichen Güter auf jede beliebige Weise veräußern, wenn man sich nur an die Gesetze halte. Endlich wurden noch einige Artikel, welche alle dem Handelsvortheile der beiden Nationen zusagten, gleichfalls festgesetzt.

Der Kaiser von Oestreich, dem das Loos der Waffen durchaus nicht günstig sich erwiesen, fühlte die dringende Nothwendigkeit, mit der französischen Republik in's Reine zu kommen. Eine Annäherung kam zu Stande, und man war einverstanden, Bevollmächtigte zu den Friedensunterhandlungen nach Lüneville abzusenden. Joseph Bonaparte sollte

Frankreich und der Graf Cobentzel, dessen friedliebende Absichten sehr wohl bekannt waren, den Kaiser von Oestreich repräsentiren. Man war also fast gewiß, daß die Sache dießmal zur Entscheidung kommen werde. Diese Ueberzeugung wurde noch stärker, als der Graf von Cobentzel Talleyrand benachrichtigte, daß er vom Kaiser in's Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Titel eines Conferenzministers und Vice-Hof- und Staatskanzlers berufen sey, und daß seine neuen Funktionen ihn nicht verhinderten, sich nach Lüneville zu begeben.

Talleyrand allein dirigirte die Traktatsverhandlungen. Endlich verständigte man sich, und am 20. Pluviose Jahr IX wurde der Friedensschluß von den Bevollmächtigten zu Lüneville unterzeichnet. In Gemäßheit dieses Traktats wurde die durch den Vertrag von Campo-Formio stipulirte Abtretung der belgischen Provinzen wieder erneuert. Ferner trat man der französischen Republik die Grafschaft Falkenstein mit ihrem Zubehör, das Frickthal und alles, was dem Hause Oestreich auf dem linken Rheinufer gehörte, ab. Auch wurde der Traktat von Campo-Formio erneuert, in so ferne der Kaiser sich verbindlich machte, dem Herzog von Modena zur Schadloshaltung für das Land, das dieser Fürst und seine Erben in Italien besaßen, das Breisgau abzutreten, und zwar solle er dasselbe unter den

nämlichen Bedingungen besitzen, wie jene, kraft deren er Modena besaß. Deßgleichen wurden in Absicht auf das Großherzogthum Toscana und die cisalpinische Republik Verfügungen getroffen; endlich erweiterte man so viel als möglich die Grenzen des Traktats von Campo-Formio.

Dieser Traktat, den man ganz und gar der diplomatischen Kunst des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten verdankte, gereichte ihm vor den Augen des ersten Consuls zur größten Ehre, der sich überzeugte, daß seine hohe Meinung von den ausgezeichneten Fähigkeiten Talleyrands sich faktisch bestätige.

Auf seinem nunmehrigen Standpunkte, den Schlüssel aller Staatsgeschäfte und politischen Geheimnisse in der Hand haltend, benützte Talleyrand diese seine vortheilhafte Stellung, um auf Staatsfonds zu speculiren. Von dieser Epoche an datirt sich sein ungeheures Vermögen. Immer nur auf Verkäufe, Käufe und Rechnungsabschlüsse sinnend, hatte Talleyrand die Gewohnheit, mit dem Perückenmacher, während er ihn frisirte, von Wechselgeschäften zu reden. Der Perückenmacher, den Minister-Chef reichlich bepudernd, hielt die Worte, die Se. Excellenz entschlüpfen ließ, fest. Ließ z. B. Talleyrand zwischen die Zähne die Worte fallen: „Man muß verkaufen," so lief der Friseur auf die Börse und verkaufte seine Renten, um sie

wieder zu kaufen, wenn er sagen hörte: „Man muß kaufen.“ Hierdurch gelang es diesem Friseur, sich ein schönes Vermögen zu erwerben.

Napoleon wurde benachrichtigt, daß Talleyrand Börsenhandel trieb. Der erste Consul war kein Freund der Wechselspekulationen; auch machte er seinem Minister einige Vorwürfe. „Man hat mir berichtet, daß Sie reich sind, sehr reich, mein Herr, und daß Sie durch die Börse zu diesem Gelde gekommen sind?“ — „Nur einmal.“ — „Wie?“ — „Ich habe am Tage vor dem 18. Brumaire gekauft, und den folgenden Tag wieder verkauft.“ Napoleon konnte sich bei dieser höchst feinen Antwort des Lächelns nicht enthalten und sah sich entwaffnet.

Joseph Bonaparte, wenn gleich Bevollmächtigter zu Lüneville, war doch Wechselwucherer zu Paris; er machte viele Börsengeschäfte. Nach seiner Meinung sollte der Frieden die Staatspapiere in die Höhe treiben; andere Personen, die wider sein Vermuthen in das Geheimniß der Unterhandlungen eingeweiht waren, verkauften im Augenblick, wo man des Friedens gewiß war. Joseph, nicht wissend, daß er sich täuschen könne, kaufte viel, um nach der Unterzeichnung des Traktats wieder zu verkaufen, aber die Nachricht war schon früher berechnet und die Fonds fielen. Joseph erlitt demnach einen ungeheuern Verlust, so daß alle seine Hülfsquellen, um sich frei zu machen, unzulänglich waren.

Talleyrand-Perigord's
politisches Leben.

Dritte Lieferung.

Talleyrand-Perigord's

politisches Leben.

Erste Lieferung.

Er wandte sich an den ersten Consul, der ihm unmöglich helfen konnte. Doch machte es ihm viel Sorge, Joseph in der Verlegenheit stecken zu lassen. Er entschloß sich also, mit Talleyrand zu sprechen. Als Talleyrand diese Nachricht hörte, sagte er: „Wie! das ist Alles! und sonst Nichts... Das will nichts heißen; man braucht darum nicht in Verlegenheit zu kommen; man darf nur die Rente heben, und sie wird wieder in die Höhe gehen.“ — „Aber das Geld?“ — „Geld, ei, das ist nicht schwer zu bekommen: hinterlegen Sie beim Pfandhause oder bei der Schuldentilgungskasse, und Sie werden Geld haben, um die Rente zu heben; sie wird steigen; Joseph wird verkaufen und gewinnen. Nicht der geringste Zweifel daran.“ Alles ging gut, so wie es Talleyrand vorhergesehen.

Talleyrand stellte bei seinen Festen einen wahrhaft orientalischen Luxus zur Schau. Einige Monate nach dem Lüneviller Traktat (im Juni) kam Ludwig von Bourbon, Fürst von Parma, der auf den von Talleyrand dem ersten Consul gegebenen Rath zum König von Hetrurien proclamirt wurde, mit seiner Gemahlin nach Paris. Talleyrand gab ihnen in Neuilly ein Fest oder vielmehr ein Nachtschauspiel, wo alle der Oper, der Phantasmagorie und der Kochkunst zu Gebote stehenden Mittel verschwendet wurden. Alle Anstalten waren mit dem ausgesuchtesten Geschmack und Geiste geordnet und anbefohlen.

Das Fest wurde in Florenz gehalten, obgleich man in Neuilly war, und die Täuschung war vollkommen. Eine wundervolle herrliche Decoration stellte den schönen Platz des Palais Pitti dar, und als der König und die Königin in den Garten hinabstiegen, befanden sie sich mitten in einer großen Schaar von hübschen toskanischen Bäuerinnen, die ihnen Blumen reichten und Strophen sangen, und sie in ihre muntern Reigen schlossen, um ihnen Lobgedichte vorzusagen; darauf verkündete ihnen der berühmte Gianni in schönen Versen eine glückliche Regierung und herrliche Zukunft.

Talleyrand verstand die Kunst neben den Vergnügungen auch die Staatsgeschäfte vorwärts gehen zu lassen. Der Friedensschluß mit England, der, wie man hoffte, bald zu Stande kommen sollte, wurde wieder hinausgeschoben, und es kam zu einem noch entschiedenern Bruch. Herr Dundas, Staatssekretär, benachrichtigte Herrn Otto, Commissär der französischen Republik zu London, daß es des Königs von England Wille sey, daß die Befehle, die französischen Fischerfahrzeuge zu kapern oder zu zerstören und ihre Bemannung zu Kriegsgefangenen zu machen, von Neuem vollzogen würden.

Otto beeilte sich, Talleyrand hierüber zu berichten, de: am 27. Pluviose Jahr IX. nachstehenden Brief an Otto erließ:

„Bürger, der erste Consul, der von Ihrem

Schreiben vom 10. dieses Monats und den beigeschlossenen Papieren Kenntniß erhielt, giebt mir den Auftrag, Sie zu benachrichtigen, daß Sie London zu verlassen und wieder nach Frankreich zurückzukehren haben.

„Indem Sie sich zurückziehen, werden Sie der brittischen Regierung eine Note in folgenden Ausdrücken zustellen.

„Nachdem der Unterzeichnete die Erklärung des großbrittanischen Ministeriums, in Folge deren die Fischer, wie alle andere feindliche Schiffe, verfolgt und gekapert werden, und kraft welcher bereits mehrere Barken und Schifferboote weggenommen wurden, seiner Regierung zur Wissenschaft mitgetheilt hatte, so war der erste Consul des Dafürhaltens, daß wenn einerseits dieses Benehmen der englischen Regierung, das allen Bräuchen und Herkommen der civilisirten Nationen und dem gemeinschaftlichen Völkerrechte, sogar in Kriegszeiten zuwiderläuft, dem gegenwärtigen Kriege einen, alle durch das Herkommen geheiligte Kriegsbräuche verletzenden Charakter von Wuth und Erbitterung gäbe, es anderseits auch unmöglich wäre nicht anzuerkennen, daß dieses Benehmen der englischen Regierung nur dahin abzielt, die beiden Nationen noch mehr zu erbittern und den Friedensschluß noch weiter in die Ferne zu rücken; daß demgemäß der Unterzeichnete nicht

mehr in einem Lande bleiben könne, wo man nicht nur aller Stimmung zum Frieden abschwört, sondern wo die Gesetze und die Kriegsbräuche verkannt und verletzt werden.

„In Gemäßheit dessen hat der Unterzeichnete den Befehl erhalten, England, wo sein fernerer Aufenthalt in jedem Betracht unnütz ist, zu verlassen; und ist er zugleich beauftragt, zu erklären, daß, da es immer der erste Wunsch der französischen Regierung gewesen, zur Herstellung des allgemeinen Friedens mitzuwirken, und da sie sich zum Grundsatze gemacht, die Kriegsübel soviel als möglich zu erleichtern, sie ihrerseits nicht darauf bedacht ist, unglückliche Schiffer zu Opfern der verlängerten Feindseligkeiten zu machen, daß sie sich im Gegentheile aller Repressalien enthalten wird, und sogar den französischen Fahrzeugen, sowohl den Kriegs- als Kaperschiffen befohlen hat, die Fischerei fortwährend frei und unbeeinträchtigt zu lassen.

Ch. M. Talleyrand."

Am 16. Vendemiaire Jahr X. wurde zu Paris ein Friedenstraktat zwischen Frankreich einerseits, das durch Talleyrand, und Rußland anderseits, das durch den Grafen von Marcoff vertreten ward, abgeschlossen. In diesem Traktat bemerkt man namentlich nachstehenden Artikel: „Die beiden contrahirenden Theile, in allem Ernste gesonnen,

so viel in ihrer Gewalt steht, zur Ruhe der betreffenden Regierungen mitzuwirken, versprechen sich gegenseitig nicht zu dulden, daß Einer ihrer Unterthanen sich erlaube, was immer für eine, gleichviel ob unmittelbare oder mittelbare Correspondenz mit den innern Feinden der gegenwärtigen Regierungen der beiden Staaten unterhalte, Grundsätze verbreite, die ihren respektiven Verfassungen zuwiderlaufen, oder sträfliche Umtriebe darin anspinne; und in Gefolge dieser Uebereinkunft werde jeder Unterthan, der Einen der beiden Mächte, der bei seinem Aufenthalte in dem Staate des Andern einen Angriff auf seine Sicherheit machen werde, sofort aus dem besagten Lande entfernt und über die Grenzen geschafft, ohne in irgend einem Falle sich auf den Schutz seiner Regierung berufen zu können."

Die Reise nach Lyon, die Talleyrand im Monat Nivose Jahr X. mit dem ersten Consul machte, wurde durch ein betrübendes Ereigniß wichtig. Er gab nämlich den Notabeln der Stadt ein Diner und unter den Gästen befand sich der Erzbischof von Mailand, der absichtlich nach Lyon gekommen war, um den ersten Consul, den er bei seinem ersten italienischen Feldzug kennen gelernt hatte, zu sehen. Dieser Erzbischof schien, trotz seines hohen Alters von 82 Jahren, sehr gesund und munter. Er befand sich zur Rechten

Talleyrand's; kaum hatte er sich niedergesetzt, so neigte er sich auf die Seite des Ministers, um mit ihm zu reden, und in demselben Augenblick sank er todt in seinem Stuhle zusammen. Moscati, ein berühmter Arzt, der an der Tafel saß, wollte ihm vergebens den ärztlichen Beistand leisten. Sein Herz hatte zu schlagen aufgehört.

Bei Gelegenheit dieser Katastrophe schrieb Talleyrand an den Präfekten von Lyon folgenden Brief:

„Bürger, der Tod des Herrn Erzbischofs von Mailand ist ein Verlust für sein Vaterland; er war unendlich schmerzlich für sämmtliche Personen, die ihn umgaben, und die Umstände, die diesen Verlust begleiteten, machen mir ihn um so empfindlicher. Durch seine Tugenden, sein hohes Alter und den ausgezeichneten Rang, den er in der Kirche einnahm, erwarb er sich die öffentliche Hochachtung, die er auch bis zu seinem letzten Augenblick vollkommen rechtfertigte.

„Haben Sie daher die Güte, Bürger, alle Anstalten zu treffen, um ihm auf eine seinem Range und seinen Tugenden angemessene Weise die letzten Pflichten zu bezeigen. Sie dürfen des Beifalls von Seiten des ersten Consuls ganz gewiß seyn, wenn Sie das Andenken eines so empfehlungswerthen Mannes ehren und den Mitgliedern der cisalpinischen Consulta, welcher

der Verblichene angehörte, einen neuen Beweis von Interesse und Werthschätzung geben."

Von dieser Reise datirt sich die Bekanntmachung der Constitution, die man Italien gegeben.

Der Aufenthalt des ersten Consuls und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Lyon wurde durch Feste und öffentliche Belustigungen verherrlicht. Nachdem die italienischen Angelegenheiten in's Reine gebracht und der Friede mit Oesterreich abgeschlossen war, nahm in Frankreich Alles einen außerordentlichen Schwung. Namentlich hob sich auf eine erfreuliche Weise der Handel von Lyon durch die großen Unternehmungen dieser Stadt. Auch gab der erste Consul Talleyrand den Auftrag, den Bürgern von Lyon seine Zufriedenheit zu bezeigen, und ihnen zu bedeuten, daß die alten Verbindungen mit Rußland wieder angeknüpft wären. Demgemäß schrieb er einen Brief, worin er sagte, daß „der erste Consul, ohne Unterlaß alle Hülfsquellen eröffnend, um die Manufaktur-Industrie blühend zu machen, den Friedensschluß mit Rußland benützte, um das Oberhaupt dieses Reichs zu vermögen, die Wiederkehr der ehemaligen ausgedehnten Handelsverhältnisse zwischen den beiden Mächten zu fördern, und daß der Kaiser von Rußland, der über die Mittel, die Wohlfahrt seiner Länder zu versichern,

sowohl gehörig erleuchtet, als auch eifrig bemüht ist, alle diese Mittel faktisch in Ausübung zu bringen, unmittelbar an den ersten Consul ein Schreiben erließ, worin lauter Gesinnungen und Vorschläge eröffnet werden, die denen der französischen Regierung durchaus entsprechen und der vortheilhaften Entwicklung der Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und Rußland überaus günstig sind."

Inzwischen hatte die Räumung von Aegypten Statt gefunden. Bonaparte ging schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken um, den Rückmarsch der Truppen zu befehlen. Doch wollte er nichts beschließen, bevor er hierüber die Ansicht Talleyrand's, dessen Rath er in dieser wichtigen Angelegenheit in allen Stücken befolgte, vernommen haben würde.

Der Kaiser von Rußland übersandte kurz darauf Talleyrand, zum Beweis seiner freundschaftlichen Zuneigung für ihn, als den Unterzeichner des Friedenstraktats mit Frankreich, sein Porträt auf einer prächtigen mit Diamanten reichbesetzten Dose.

Bonaparte faßte bald darauf einen Entschluß, der ihm den größten Theil der Franzosen befreunden mußte; dieser Beschluß bestand in der Wiedereinführung der katholischen Religion in Frankreich... Pius VII. hatte den päpstlichen Stuhl bestiegen. Dieser Papst schien viele Zuneigung für die Franzosen zu haben. Beim ersten italienischen Feldzug, wo

er noch Bischof von Imola war, verfaßte er eine Homilie, deren republikanische Grundsätze eine große Wirkung auf die Bevölkerung machten. Der General Lannes, hoch erfreut über die demokratische Freimüthigkeit und äußerste Willfährigkeit des Bischofs von Imola, und nicht zweifelnd, daß seine Homilie den Ausdruck seiner wahren Gesinnungen enthalte, klopfte dem würdigen Prälaten auf die Schulter, und sagte zu ihm: „Wohlan, mein Kardinal, Sie sind ein guter Republikaner, fahren Sie so fort und wir werden Sie zum Papst machen. Lannes ist es, der Ihnen sein Ehrenwort giebt.“

Es wurden also Unterhandlungen mit Pius VII., der durch den Kardinal Gonsalvi vertreten ward, eröffnet. Dieser Kardinal war der Nämliche, der, nachdem er eines Tags wie ein junger Musketier gescherzt hatte, zu Talleyrand sagte, er liebe die Unterhaltung so gut wie jeder Andere; man halte ihn für fromm, er sey es aber keineswegs. Endlich wurde beschlossen, daß der heil. Stuhl einen Kardinal-Legaten nach Paris absende, wo man über Alles, was den katholischen Kultus beträfe, verhandeln werde.

Obgleich Bonaparte das Bedürfniß fühlte, Talleyrand im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu besitzen, so hätte er doch gewünscht, ihn auf einem Posten zu sehen, der mit seinem ehemaligen Stand in näherem Verhältniß stände,

und der ihm doch noch erlaubte, seine Räthschläge zu benützen. So ergriff er also den Zeitpunkt des Konkordats, um Talleyrand das Kardinalat vorzuschlagen, mit dem Versprechen, ihn an die Spitze der geistlichen Geschäfte zu stellen. Bonaparte sprach: „Das ist sein Loos; er kehrt wieder in den Schoos der Kirche zurück; bringt sein Gedächtniß in das Reine, und schließt den Deklamationen den Mund." Aber Talleyrand wollte dieß durchaus nicht, seine Abneigung gegen den geistlichen Stand war unbesiegbar.

Wirklich sprach Talleyrand in vertrauten Stunden oft von seinem geistlichen Stande, den er seinen Aeußerungen gemäß nur darum antrat, weil er, obgleich der Aelteste von mehreren Kindern, von seinen Eltern dazu gezwungen ward. Er empfand eines Tags bei einer Melodie, die man um ihn her trillerte, ein widriges Gefühl; er habe ein Entsetzen davor, sagte er; sie erinnere ihn an die Zeit, wo er den Kirchengesang studiren und im Chor figuriren mußte.

Ein andermal erzählte einer von seinen Gästen während des Abendessens. Talleyrand, mit andern Gedanken beschäftigt, schien der Unterhaltung fremd zu seyn. Während des Discurses entwischte dem Erzähler, der in's Feuer kam, von Jemanden zu sagen: „Der ist ein drolliger Nichtsnutz, ein verheiratheter Priester." Talleyrand, durch diese

Worte aufgeweckt, ergriff einen Löffel, steckte ihn hastig in die Schüssel gegen ihm über, und rief ihm mit drohender Miene zu: „Herr, wollen Sie Spinat?“ Der Erzähler wurde verwirrt, und jeder lachte, Talleyrand so gut wie die Andern.

Im Monat September 1801 wurde das Konkordat zwischen dem Pabste und der französischen Republik abgeschlossen und zu einer Diöcesanorganisation geschritten.

In Gemäßheit einer der besondern Clauseln des Konkordats war man übereingekommen, daß ein Breve bekannt gemacht werden solle, welches den von Pius VI. gegen Talleyrand ausgesprochenen Bannfluch aufheben und ihn dem weltlichen Leben wieder zurückgeben solle. Dieses Breve wurde wirklich erlassen. Hier der Inhalt desselben:

„An unsern sehr geliebten Sohn, Carl Moritz Talleyrand.

Wir wurden von Freude gerührt, als wir Ihr heftiges Verlangen, sich mit uns und der katholischen Kirche wieder auszusöhnen, vernahmen. Indem wir Ihnen also unser christliches Vaterherz aufthun, entbinden wir Sie durch die Fülle unserer Gewalt vom Bande aller Excommunikationen . . . Wir legen Ihnen in Folge Ihrer Aussöhnung mit uns und mit der Kirche, Almosen-Ertheilungen zum Troste der Armen auf, wo Sie besonders der zur

Kirche von Autun gehörenden Hülfsbedürftigen, die Sie regiert haben, gedenken werden . . . Wir erlauben Ihnen, das weltliche Kleid zu tragen und alle bürgerlichen Geschäfte zu führen, sey es, daß es Ihnen beliebe, in dem Amte, das Sie gegenwärtig verwalten, zu bleiben, oder daß Sie zu andern schreiten, wozu Sie Ihre Regierung etwa berufen mag . . ."

Dieses Breve wurde der Genehmigung der Consuln übergeben und ein Beschluß derselben vom 2. Fructidor Jahr X befahl, daß es seine Vollstreckung erhalten solle.

Bonaparte ließ es sich angelegen seyn, im Sittlichen wieder jene Ordnung und Regelmäßigkeit herzustellen, die die Revolution zum Theil vernichtet hatte. Er beschloß daher der ärgerlichen vertrauten Verbindung Talleyrands mit Frau Grandt ein Ende zu machen. Jetzt, nachdem Talleyrand dem weltlichen Stande wieder zurückgegeben war, sprach er ihm von Heirathen, aber Talleyrand zeigte nicht sonderlich viel Lust, dieses Sakrament zu empfangen. Da indeß Napoleon darauf bestand, so mußte er gehorchen.

Es bot sich nun der natürliche Gedanke dar, daß, nachdem diese Heirath vollzogen war, Frau Talleyrand die mit ihrem neuen Stande verbundenen Vorzüge genießen werde. Aber der erste Consul, der seiner Regierung einen großen Charakter von

Sittlichkeit aufdrücken wollte, weigerte sich lange, der Frau des Ministers Zutritt an den Hof zu gestatten. Die Sachen gingen so weit, daß Talleyrand seine Entlassung anbot, die nicht angenommen ward. Frau Talleyrand erhielt endlich die Erlaubniß, am Hof zu erscheinen, aber man sah sie nur einmal.

Was Napoleon über die Heirath seines Ministers dachte, ersieht man aus folgenden Worten, die er auf St. Helena geäußert: „Der Triumph Talleyrands ist der Triumph der Unsittlichkeit: Ein Priester verheirathet mit der Frau eines Andern, und der ihrem Manne eine starke Summe gab, damit er seiner Frau erlaube, bei Jenem zu bleiben; ein Mensch, der Alles verkauft, und alle Welt und alle Parteien verrathen hat! Ich verbot seiner Frau den Zutritt an meinen Hof, erstlich, weil ihr Name verschrien war, sodann weil ich in Erfahrung brachte, daß einige genuesische Kaufleute ihr 400,000 Franken gezahlt hatten, in der Hoffnung, durch Vermittlung ihres Mannes einige Handelsbegünstigungen zu erhalten. Sie war eine sehr schöne Frau, aus Ostindien, aber dumm und ganz unwissend.“

Kurz nach der Heirath Talleyrands verwendete sich Fouché bei Napoleon zu Gunsten einiger Personen. Napoleon erwiederte ihm: „Was das Auswärtige betrifft, so mischen Sie sich nicht darein. Ueberlassen Sie das mir, und geben Sie sich fortan keine Mühe, den Pabst vertheidigen zu wollen; das

wäre von Ihrer Seite gar zu lächerlich. Ueberlassen Sie das Herrn von Talleyrand, dem es selber obliegt, jetzt ein Weltlicher zu seyn, und eine schöne Frau in rechtmäßiger Ehe zu besitzen."

Talleyrand, der überaus gerne Andere mystifizirte, und sich bei manchen Gelegenheiten beeiferte, die naiven Streiche der Frau Letourneur, der Gemahlin des Ministers des Innern, in Umlauf zu bringen, erwartete damals wahrscheinlich nicht, daß Frau Talleyrand in Nichts der Frau Letourneur nachgäbe, und daß er selber dem Gespötte Anderer werde ausgesetzt werden. Als eines Tages Talleyrand den berühmten Denon zum Diner einlud, glaubte er seiner Frau, welche diesen Gelehrten nicht kannte, sagen zu müssen, daß die gute Sitte es erfordere, mit ihm von seinen Werken zu reden: „Sie werden dieselben in der dritten Abtheilung meiner Bibliothek finden; durchlaufen Sie dieselben etwas, um eine Ansicht davon zu gewinnen." Frau Talleyrand lief sogleich, das ihr von ihrem Manne angezeigte Buch zu suchen; aber statt der: „Voyages de M. Dénon" nahm sie die: „Aventures de Robinson Crusoé," die sie eilig las. Beim Dessert richtete Frau Talleyrand, ihrem Manne zu Gefallen, einige Fragen an Herrn Denon über seinen Schiffbruch, seine Insel u. s. w., und bat ihn zuletzt um Nachrichten von seinem treuen Freitag. Sie zweifelte nicht, mit Robinson Crusoe zu sprechen.

Man kann sich nun die Heiterkeit denken, welche Frau Talleyrand unter den Gästen erweckte.

Ein andersmal besuchte die Fürstin Algorouki, die mit kostbarem vom Fürsten Potemkin ererbten Schmuck bedeckt war, die Frau Talleyrand. — „O, Madame, rief Frau Talleyrand, was für wunderschöne Diamanten; wie glücklich finde ich Sie, solche Steine zu besitzen! — Wenn Sie das Verlangen ausdrücken, ähnliche zu besitzen, so würde Talleyrand ohne Zweifel ein großes Vergnügen haben, Ihnen dergleichen zu bieten. — Welcher Einfall! Sie glauben also, daß ich einen Pabst geheirathet habe!“

Als Staatsrath Faure den Entwurf des Strafgesetzbuches vorlegte, sagte er bei Gelegenheit, wo er vom Ehebruche handelte, daß das neue Gesetzbuch aufstelle, daß der Mann, welcher seine Frau bei frischer That ertappe, das Recht habe, die untreue Frau und ihren Liebhaber zu tödten. Am Abend war bei Talleyrand die Rede von diesem Artikel; Frau Talleyrand sagte: „Dergleichen Gesetze sind von Männern gemacht, die durchaus ohne Erziehung sind.“

Lassen wir diese Salonsgeschichten und folgen wir Talleyrand auf seinem Lieblingstheater.

Die Vollziehung des Lüneviller Traktats gab Talleyrand Anlaß zu mehreren Berichten. Namentlich verfaßte er einen, der äußerst merkwürdig war,

nämlich über die Abtretung, in die der Kaiser zum Vortheil der französischen Republik eingewilligt, eine Abtretung, die das teutsche Reich zu ertragen hatte, die man sich aber nicht beeilte, in's Werk zu setzen. Die Thätigkeit des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, der selber eine Repartition entwarf, und die Energie des ersten Consuls, machten diesem ungewissen Zustande bald ein Ende.

Eine Annäherung von Seiten Englands schien zu Stande kommen zu wollen. Talleyrand lag es am Herzen, mit dieser Macht fertig zu werden. Mehrere Monate hindurch wurden diplomatische Noten und Protokolle ausgewechselt. Talleyrand befaßte sich ausschließlich mit den Unterhandlungen. Otto, unser Abgesandter in London, hatte nur den Auftrag, die Papiere dem Londoner Kabinet zuzustellen. Endlich kam es beinahe zur Verständigung; zur Vollziehung der Präliminarien sollten die Unterhandlungen für den allgemeinen und definitiven Frieden in Amiens eröffnet werden. Joseph Bonaparte wurde zum Bevollmächtigten für Frankreich ernannt; der Marquis Cornwallis für England.

Man wunderte sich, daß der englische Minister die Reise nach Frankreich verschob. Der erste Consul ließ bedeuten, wie sehr es ihm am Herzen läge, die Friedenspräliminarien sofort in einen Definitivtraktat, der allein die Ruhe der Welt begründen könne, verwandelt zu sehen.

Zuvörderst begab sich der Marquis von Cornwallis nach Paris, und es wurden von den ersten Tagen des Frimaire Jahr X an, Conferenzen zwischen Joseph Bonaparte und ihm gehalten.

Bei den spätern Unterhandlungen zu Amiens erhob der englische Minister eine Menge Schwierigkeiten, in Ansehung der Insel Malta und hinsichtlich des Johanniter-Ordens u. s. w. Eine Unzahl von Protokollen wurde wieder abgefaßt: zuletzt kam es zu einem Endbeschluß.

In Folge dessen wurde am 4. Germinal Jahr X ein Friedenstraktat, dem Spanien beitrat, zu Amiens unterzeichnet. Der Anfang desselben wurde damit gemacht, daß das Loos der gegenseitigen Kriegsgefangenen festgestellt wurde. England gab alle von Frankreich, von der batavischen Republik und Spanien eroberten Colonien zurück. Spanien trat ihm die Insel Trinidad ab. Das Gebiet der Pforte wurde in der Art anerkannt, wie es vor dem Krieg gewesen. Die Republik der Sieben Inseln wurde anerkannt; die Inseln Malta, Gozo und Comino dem Johanniter-Orden zurückgegeben; das Königreich Neapel und die römischen Staaten von den französischen Truppen geräumt; die Fischerei von Neufundland wieder auf den frühern Fuß gestellt; die Meere frei und dem Handel zur Verfügung gegeben; endlich wurde der Traktat gemeinschaftlich mit der Pforte geschlossen und vortheilhafte

Verfügungen für den Handel der drei Nationen getroffen.

Dieser Traktat wurde von Frankreich beifällig aufgenommen. Er gereichte Talleyrand, welcher die wahre Seele der Unterhandlungen gewesen, zur größten Ehre. Auch Bonaparte, in dessen Vertrauen er höher als jemals stand, zog ihn bei all seinem Vorhaben zu Rathe und fing nie etwas an, ohne ihn befragt zu haben.

Dennoch fehlte wenig und es hätte sich Talleyrand plötzlich strengen Maßregeln ausgesetzt gesehen. Sein Einfluß auf den ersten Consul und die hohe Gunst, in der er beim letztern stand, hatten die Eifersucht Fouché's rege gemacht. Fouché war Polizeiminister und sah sich nur mit einer sekondären Gewalt bekleidet. Er wandte daher alle Mittel an, um über Talleyrand den Sieg zu gewinnen, und da er hiezu nicht gelangen konnte, so ersann er einen Plan, der im Falle des Gelingens unfehlbar die Ungnade des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten herbeiführen mußte.

Der erste Consul hatte einen geheimen Traktat mit Paul I. unterzeichnet. Kurz darauf legte Fouché den buchstäblichen Entwurf dieses Traktats dem ersten Consul vor die Augen, mit dem Bedeuten, daß er ihn von seinem Agenten zu London erhalten habe. Es war gewiß, daß dieser Traktat nur von dem Minister der auswärtigen Angelegen-

heiten mitgetheilt werden konnte, weil er allein der Aufbewahrer desselben war. Der Zorn des ersten Consuls entbrannte und wäre wahrscheinlich auf eine schreckliche Weise losgebrochen, wenn man nicht noch zur rechten Zeit entdeckt hätte, daß der Entwurf des Traktats dem Cabinet des Ministers durch einen seiner Sekretäre entwendet worden war. Derselbe hatte ihn gegen eine Belohnung von 30,000 Franken dem Fouché zugestellt; dieser Vorfall vermehrte die Spannung beider Minister, und wir werden später sehen, daß Fouché obigen Versuch mit seiner Ungnade bezahlte.

Nach dem Frieden von Amiens beschäftigte sich der erste Consul mit der Ernennung eines Gesandten in England. Er warf die Augen auf den General Andreossi; jedoch wollte er nichts beschließen, bevor er mit Talleyrand davon geredet hatte. Als Bonaparte später mit Talleyrand auf diese Ernennung zu sprechen kam, sagte er zu ihm, nachdem er mehrere Personen angegeben hatte: „Ich habe Lust, Andreossi zu ernennen.“ Talleyrand, der dieser Wahl nicht gar hold war, antwortete ihm: „Sie wollen André auch *) ernennen? Wer ist denn dieser André?“ — „Ich rede Ihnen nicht von

*) Im französischen André aussi, was in der Aussprache gleichtönend ist mit Andréossi.
(Anmerk. des Uebers.)

André, ich rede Ihnen von Andreossi: Kennen Sie ihn nicht? Bei Gott! Andreossi, der Artillerie-General." — „Andreossi! Ah! ja, ja, es ist wahr, Andreossi; ich dachte nicht an den. Ich suchte in der Diplomatie und fand ihn nicht. Das ist wahr, ja, ja, es ist wahr; er ist in der Artillerie." Der erste Consul redete nun vom General Andreossi in der Art, daß Talleyrand merken konnte, daß Bonaparte diesen General für die Gesandtschaft zu London bestimme, die er denn auch wirklich erhielt.

Unter den Feinden, die Frankreich blieben, als der erste Consul die Zügel der Regierung ergriff, war die Regentschaft von Algier am wenigsten zu fürchten; aber der erste Consul, vom Verlangen beseelt, die Kriegsdrangsale überall verschwinden zu sehen, ließ auf die ihm zugekommene Nachricht, daß der Dey von Algier gegen seinen Willen den Krieg erklärt hätte, und daß derselbe den Frieden wünsche, einen Unterhändler nach Algier abgehen. Der Abgesandte des Consuls wurde sehr freundlich empfangen. Der Friede ward beschlossen, und sogar im Divan proclamirt. Indeß war eine Intervention der Pforte schuld, daß die Unterzeichnung verschoben wurde. Der Krieg schien wieder zu erwachen, aber es war ein Krieg ohne Feindseligkeiten. Endlich wurde durch die Bemühungen Talleyrands am 7. Nivose ein Schlußtraktat unterzeichnet, welcher Frankreich alle durch die alten Traktate gewährten

Vortheile zusicherte, und in Folge neuer Vertrags-bestimmungen ausdrücklicher die Freiheit des Handels und der französischen Schifffahrt in Algier gewährleistete.

Inzwischen erfuhr man, daß bewaffnete algierische Fahrzeuge das mittelländische Meer durchstreiften, den französischen Handel störten und die Küsten beunruhigten. Ein algierischer Reis wagte es sogar, auf der Rhede von Tunis einem französischen Handelskapitän eine entehrende Behandlung widerfahren zu lassen. Die Korallenfahrzeuge, welche, auf den Traktat sich berufend, die Fischerei treiben wollten, wurden auf gewaltthätige Weise von den Küsten weggetrieben. Der Geschäftsträger forderte Genugthuung und erhielt sie nicht. Man wagte es, ihm Vorschläge zu machen, die die Ehre des französischen Volkes verletzten; man wollte, daß Frankreich die Vollziehung des Traktats erkaufen solle.

Als der erste Consul von diesen Vorgängen benachrichtigt ward, befahl er, daß eine Schiffsabtheilung sich vor Algier begeben solle.

Talleyrand übermachte auf die Befehle des ersten Consuls dem Geschäftsträger Dubois Thainville Verhaltungsbefehle. Die französische Schiffsabtheilung, welche vom Contre-Admiral Leissegues befehligt wurde, erschien am 17. Thermidor vor Algier. An Bord befand sich ein Offizier des Palastes, der Adjutant-Commandant Hullin, welcher

mit einem Briefe des ersten Consuls für den Dey versehen war.

Wie immerhin die innere Stimmung des Dey seyn mochte, er zeigte nur das Verlangen, in gutem Vernehmen mit der französischen Republik zu leben. „Ich will," sagte er, „immer der Freund Bonaparte's seyn."

Er versprach und gab wirklich alle geforderte Genugthuung.

Zur nämlichen Zeit begann Talleyrand auch mit der Pforte Unterhandlungen. Er erfreute sich eines vollkommenen Erfolgs und unterzeichnete selber am 6. Messidor Jahr X den zwischen der französischen Republik und dem Großherrn geschlossenen Friedensvertrag. Dieser Traktat stellte die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere wieder her. Die Pforte machte sich verbindlich, den Traktat von Amiens zu vollziehen. Es wurde traktatmäßig entschieden, daß die gegenseitig gemachten Gefangenen in Freiheit gesetzt würden. Die beiden Staaten bewilligten sich wechselseitig alle Vortheile, deren nur immer die begünstigsten Mächte genießen möchten.

Der Friede mit England war nicht von langer Dauer. In London bestand eine Kriegspartei, die keine Gelegenheit fahren ließ, im versammelten Parlamente zur Erneuerung der Feindseligkeiten aufzureizen, und selbst aus der Sprache der Minister in den Diskussionen schien hervorzugehen, daß

man nur auf gelegene Ereignisse und auf Einverständnisse mit dem Continent wartete, um den Frieden zu brechen.

Nachdem die englischen Minister mehrere Male versprochen hatten, diesen Mißbräuchen ein Ende zu machen, und Talleyrand einsah, daß alle seine Versprechungen ihre Wirkung verfehlten, so ließ er im Namen der Republik eine offizielle Note vorlegen, zu dem Endzweck, um wenigstens den Gang und das Ziel des brittischen Cabinetts kennen zu lernen, und um demselben vorzuschlagen, in England Alles zu verbieten, was in Frankreich aus Rücksicht für die gegenseitigen Interessen der beiden Nationen verboten seyn würde.

Das Cabinet von St. James verhielt sich ausweichend und zog die Sache in die Länge. Talleyrand übermachte dem General Andreossi, dem französischen Gesandten in London, eine Menge von Noten als Antwort auf die vom brittischen Cabinette gemachten Einwürfe. Die Replik des englischen Ministers war in der Art abgefaßt, daß sie klar erkennen ließ, daß man sich wenig darum kümmere, in gutem Vernehmen mit der französischen Republik zu bleiben. Endlich hörte, trotz der Gewandtheit des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, alle Freundschaft auf; das Londoner Cabinet rief seinen Gesandten zurück, und der General Andreossi verließ London. Fast gleichzeitig erschien die Erklärung des Königs

von England; sie war von einem Bande Papiere aus 145 Seiten in Folio bestehend, begleitet.

Der Einfluß Talleyrands auf den ersten Consul war so stark, daß es ihm in kurzer Zeit gelang, Fouché vom Polizeiministerium zu entfernen. Dieß vermochte er um so leichter, da Bonaparte bereits gegen den Polizeiminister ungehalten war, und es nur einer Aufreizung bedurfte, um seine Ersetzung zu bewirken.

Wir kommen jetzt an eine schauerliche Katastrophe, an den Tod des Herzogs von Enghien. Die Beschuldigungen gegen Talleyrand wegen der Rolle, die er bei diesem unglücklichen Vorfall zu erfüllen hatte, legen uns die Pflicht auf, zur Quelle dieser Geschichte aufzusteigen, und um genaue Nachweisungen zu liefern, in einige Details einzugehen.

Drake, Minister des Königs von England beim bairischen Hof, unterhielt seit einiger Zeit eine Correspondenz mit Agenten, die von ihm geschickt, bezahlt und im Schoose der Republik geleitet wurden. Unter seiner Leitung wurden Complotte gesponnen, um vorerst vier Departemente zur Empörung zu reizen, daselbst eine Armee zu bilden, sie mit allen Unzufriednen zu vergrößern, und die Regierung des ersten Consuls zu stürzen.

Vermöge seines diplomatischen Charakters verständigte sich Drake mit den Verschwornen, ohne

Verdacht auf sich zu ziehen. Er dingte Empörungs-Agenten, und hatte seine Residenz außerhalb der Stadt, damit diese Agenten ohne Aufsehen bei ihm ein- und ausgehen konnten.

Indeß entdeckte man die Umtriebe Englands. Die Correspondenz so wie andere höchst wichtige Papiere wurden aufgefangen; unter ihnen befand sich ein Verzeichniß von Personen, die unter fingirten Namen auftraten. Bonaparte wurde Loiselet, Ludwig XVIII. Lacodre, Talleyrand Grenier genannt; Paris hieß: Châlons, die englische Regierung Jakob und die drei Consuln wurden mit: Familie bezeichnet.

Die Entdeckung dieser Verschwörung veranlaßte unter andern Verhaftungen auch die von Géorges, und der Großrichter ließ einen umständlichen Bericht, welcher die Abschrift der Briefe, Verzeichnisse u. s. w. enthielt, an den ersten Consul gelangen.

Talleyrand seinerseits theilte diesen Bericht allen Mitgliedern des diplomatischen Corps mit. Er sagte ihnen in seinem Cirkulär:

„Der erste Consul gab mir den Befehl, Euer Excellenz ein Exemplar des Berichts mitzutheilen, der ihm hinsichtlich einer Verschwörung zukam, die von Herrn Drake, Minister Sr. brittischen Majestät beim Hof zu München, in Frankreich angezettelt wurde, und die sowohl in Ansehung ihres Gegenstandes als Datums, mit dem verruchten Complott

in Verbindung steht, womit in diesem Augenblick die Gerichtshöfe beschäftigt sind.

„Dem Berichte ist die abgedruckte Copie von den Briefen und authentischen Papieren des Herrn Drake beigeschlossen. Die Originale wurden auf Befehl des ersten Consuls an Se. Hoheit den Churfürsten von Baiern gesandt.

„Eine solche Schändung des ehrwürdigsten Amtes, das Männern anvertraut werden kann, war in der Geschichte der civilisirten Nationen ohne Beispiel. Europa wird sich darüber verwundern und betrüben als über ein unerhörtes Verbrechen, worauf bis zu diesem Augenblick die schlechtesten Regierungen nicht zu sinnen gewagt. Der erste Consul kennt zu sehr die Gesinnungen und Tugenden, welche das bei ihm akkreditirte diplomatische Corps auszeichnen, als daß er nicht vollkommen überzeugt seyn dürfte, daß dasselbe mit tiefem Leidwesen sehen werde, daß der geheiligte Charakter eines Gesandten entweiht und auf eine unwürdige Weise in ein Ministerium von Complotten, Verführungen und Bestechungen verwandelt wurde.

„Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten:

„Talleyrand.“

Georges erklärte in seinem Verhör, daß eine auswärtige Verschwörung bestehe, und daß man zu ihrer Ausführung die Ankunft eines französischen

Prinzen erwarte. Sofort faßte man Verdacht gegen den Herzog von Enghien, der, wie man wußte, sich in Ettenheim bei Straßburg befand. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten war derjenige, welcher am meisten auf dem Beweis beharrte, daß kein Anderer als der Herzog von Enghien der von Georges bezeichnete Prinz seyn könne; zudem machte er begreiflich, daß es Zeit sey, den schrecklichen Attentaten, deren Gegenstand immer der erste Consul sey, ein Ende zu machen; daß man endlich denjenigen, die es sich zur täglichen Gewohnheit machten, sich gegen sein Leben zu verschwören, eine gute Lektion geben müsse; daß der Herzog von Enghien das Opfer seyn solle, weil er auf der That ergriffen werden könne, während er an einer wirklich bestehenden Verschwörung Theil nähme. Ein Rath versammelte sich; er war aus den drei Consuln, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Großrichter und aus Fouché, der nur noch Senator war, zusammengesetzt. In diesem Rathe setzte der Großrichter den Zustand der Verschwörung, so weit sie sich nach Außen erstreckte, auseinander. Talleyrand verlas hierauf einen Bericht über die Verzweigungen der Verschwörung im Auslande. Dieser Bericht wurde durch einige dienstergebene Correspondenzen, die die im Churfürstenthum Baden wohnenden Emigranten betrafen, unterstützt, und schloß mit dem Antrage, den

Herzog von Enghien mit bewaffneter Gewalt wegzunehmen und ihm den Garaus zu machen.

Cambacérès bemerkte, es sey nicht rathsam, den Herzog von Enghien mit bewaffneter Gewalt aufzuheben, und da man im Bericht sagte, der Herzog käme zuweilen auf das französische Gebiet, so wäre es weit einfacher, ihm eine Falle zu legen und das Gesetz der Emigrirten auf ihn anzuwenden.

Auf diesen Einwurf antwortete der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in folgenden Ausdrücken: „Potz tausend! Sie geben uns einen schönen Rath. Glauben Sie, daß, nachdem die Journale mit dem Detail dieser Sache bereits angefüllt sind, er sich in eine Falle werde locken lassen?“ — Sofort beharrte er auf dem Gutachten seines Berichts.

Da die Stimmen, welche der Ansicht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten beitraten, die Mehrheit bildeten, so wurde die Aufhebung des Prinzen beschlossen. Der erste Consul diktirte alsdann seinem Sekretär die nöthigen Befehle für den Kriegsminister, um diese Maßregel zu vollziehen.

Tags darauf, den 20. Ventose Jahr XII. schrieb Talleyrand an den Staatsminister, Baron von Edelsheim, von Karlsruhe, nachstehenden Brief:

Paris, 20. Ventose Jahr XII.

„Herr Baron, ich hatte Ihnen eine Note zugesendet, deren Inhalt dahin lautete, daß der in Offenburg residirende Ausschuß französischer Emigrirten verhaftet werden sollte, als der erste Consul in Folge der nach einander Statt gefundenen Verhaftungen der durch die englische Regierung nach Frankreich abgeschickten Räuber, so wie auch durch den Gang und das Ergebniß der in Paris eingeleiteten Prozesse, Kenntniß erhielt, wie sehr die englischen Agenten in Offenburg in die schrecklichen Complotte, welche gegen seine Person und gegen die Sicherheit des Staates geschmiedet werden, verwickelt sind. Deßgleichen erfuhr er, daß der Herzog von Enghien und der General Dumouriez sich in Ettenheim befänden, und da sie sich unmöglich ohne Erlaubniß Sr. Churfürstlichen Hoheit in dieser Stadt befänden, so konnte der erste Consul nicht ohne tiefsten Schmerz sehen, daß ein Fürst, dem er wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Frankreich die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit zu erweisen geruhte, seinen grausamsten Feinden eine Freistätte geben konnte, und so offenbare Verschwörungen ruhig anzetteln ließ.

„Bei diesem so außerordentlichen Vorgange glaubte der erste Consul zwei kleinen Detaschements den Befehl ertheilen zu müssen, sich nach Offenburg und Ettenheim zu begeben, um dort die Anstifter

eines Verbrechens zu ergreifen, das seiner Natur nach alle, die erwiesenermaßen daran Antheil genommen, außer das Völkerrecht stellt. Der General Caulaincourt hat hierzu die Befehle des ersten Consuls erhalten. Sie dürfen versichert seyn, daß derselbe bei Vollziehung dieses Auftrags alle Rücksichten beobachten wird, die Se. Hoheit wünschen mögen. Er wird die Ehre haben, Ew. Excellenz das Schreiben, das ich an Sie zu erlassen die Ehre habe, zuzustellen.

Empfangen Sie, Herr Baron, die Versicherung meiner Hochachtung.

Ch. M. Talleyrand." *)

Die Befehle des ersten Consuls wurden pünktlich vollzogen. Der Herzog von Enghien wurde den 15. März verhaftet und am nämlichen Tage in die Citadelle von Straßburg abgeführt, wo er bis zum 18. blieb und dann unter Gensd'armeriebegleitung nach Paris reiste. Er kam den 20. März an und wurde als Gefangener nach Vincennes gebracht.

In Folge des Briefes von Talleyrand ließ der Churfürst am 15. März, des Tags nach der Verhaftnehmung des Prinzen ein Dekret erscheinen, worin er namentlich sagte, daß, nachdem die

*) Wie konnte Talleyrand, vorzugsweise der Mann der Prinzipien, einen solchen Brief schreiben und zuerst die Hand zur Verletzung des neutralen Gebiets reichen? (Anmerk. d. Verf.)

französische Regierung so eben die Verhaftung gewisser namhaft gemachter Emigrirten, welche in dem wider die Constitution angezettelten Complott verwickelt waren, requirirt und eine Militär-Patrouille die Verhaftung der in diese Klasse gehörenden Personen vorgenommen habe, der Augenblick gekommen sey, wo der Kurstfürst sich genöthigt sehe anzuerkennen, daß der längere Aufenthalt der Emigrirten in seinen Staaten die Ruhe des Reichs gefährde und der französischen Regierung verdächtig sey. Dem gemäß erachte er es für unumgänglich nothwendig, in aller Strenge das an die französischen Emigrirten ergangene Verbot in seinen sowohl alten als neu erworbenen Ländern sich aufzuhalten, zu erneuern, und indem er alle beschränkten oder unbeschränkten Erlaubnißdekrete, welche die vorige oder jetzige Regierung erlassen, zurücknehme, befehle er weiterhin, daß alle, die sich nicht auf der Stelle über ihre Streichung aus der Emigrantenliste oder ihre Unterwerfung unter die französische Regierung ausweisen können, fortgeschickt und wenn sie nicht innerhalb 24 Stunden freiwillig abreisen, über die Grenzen geschafft werden sollten.

Ein Beschluß der republikanischen Regierung vom 29. Ventose Jahr XII. befahl, daß der Herzog von Enghien, angeklagt, die Waffen gegen die Republik getragen zu haben, im Solde von England gewesen zu seyn und noch darin zu stehen, an

den von dieser letztern Macht gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik angezettelten Verschwörungen Antheil zu nehmen, vor eine Militär-Commission gebracht werden solle. Diese Commission, aus sieben Mitgliedern, die der Generalgouverneur von Paris, ernannte, bestehend, sollte sich in Vincennes versammeln.

Murat, Gouverneur von Paris, setzte sofort die Militär-Commission zusammen. Als Mitglieder derselben bezeichnete er, als Präsidenten den General Hullin, der die Grenadiere der Consulargarde befehligte, den Obersten Guitton vom ersten Kürassier-Regimente, den Obersten Basancourt vom vierten leichten Infanterie-Regimente, den Obersten Xavier vom 18. Linieninfanterieregimente; den Obersten Barrois vom 96. Linien-Regimente; den Obersten Rabbe, vom zweiten Regimente der Pariser Municipalgarde; und den Major der Eliten-Gendarmerie, Dautancourt, welcher die Verrichtungen eines berichterstattenden Kapitäns zu erfüllen haben sollte; außerdem befahl er, daß die Commission sich auf der Stelle im Schlosse von Vincennes versammele, um daselbst den Angeklagten zu richten.

Das Urtheil wurde sogleich gesprochen. Es hieß in demselben:

„Der Präsident befahl dem Angeklagten sich zurückzuziehen, die Versammlung berathschlagte bei verschlossenen Thüren; der Präsident sammelte

die Stimmen, indem er mit dem jüngsten im Grade begann. Nachdem der Präsident seine Meinung zuletzt von sich gegeben hatte, erklärte die Stimmeneinheit den Angeklagten für schuldig, und wandte auf ihn an den Artikel .... des Gesetzes vom .... der also lautet ... und in Folge dessen sie ihn zur Todesstrafe verurtheilt hat;

„Befiehlt, daß das gegenwärtige Urtheil dem Verurtheilten in Gegenwart der verschiedenen Detachements der Garnisonskorps vorgelesen und sofort vollstreckt werde."

Sobald das Urtheil gesprochen war, stellte man die Truppen unter das Gewehr; man verkündete ihnen das von der Commission erlassene Urtheil, bei dessen Vollstreckung sie zugegen seyn sollten.

Unterdeß führte man den Herzog von Enghien in einen der Schloßgräben von Vincennes, wo ihm das Urtheil verlesen ward und die Vollstreckung unverzüglich erfolgte. Sie fand gegen 6 Uhr Morgens Statt.

Der erste Consul zeigte sich sehr überrascht, als er die Vollstreckung des Urtheils der Commission erfuhr. Er begriff nicht, wie man vor der Ankunft Reals, der den Gefangenen verhören sollte, richten konnte. Das ist etwas, sagte er, was ich nicht begreife; hier ist ein Verbrechen, welches zu Nichts führt. *)

*) Fouché sagte: „Es ist mehr als ein Verbrechen, es ist ein Fehler." (Anmerk. d. Verf.)

Am Todestage des Herzogs von Enghien gab Talleyrand einen Ball, zu welchem das ganze diplomatische Corps eingeladen war. Das Benehmen des Ministers wurde stark getadelt und mehrere Personen weigerten sich, seinem Ball beizuwohnen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Herzog von Enghien gleich nach seiner Ankunft in Straßburg sich beeilte an den ersten Consul einen Brief*) zu schreiben, worin er seine militärische Haltung seit 1792 bis zur Verabschiedung der Armee Condé's in einem edeln Geständniß auseinandersetzte, und erklärte, daß sein Name, seine Ehre, seine Eigenschaft als Prinz von Geblüte und als treuer Unterthan Ludwig's XVI. ihm gleichfalls die Pflicht auferlegt hätten, die französische Revolution zu bekämpfen, worin er ferner ausdrückte, daß er gethan, was er zu thun für Pflicht gehalten und was, wenn er es nicht gethan, der erste Consul selber in seiner Hochherzigkeit an ihm tadeln würde. Nach dieser edeln und freimüthigen Erklärung seiner Gesinnungen und Handlungen gab der Prinz dem ersten Consul sein Ehrenwort, nichts gegen die französische Regierung zu unternehmen, die bestehenden Gesetze zu achten und in tiefster Ruhe

*) Der Herzog von Friaul selbst bezeugt, daß dieser Brief geschrieben und erst, zwei Tage nach der Hinrichtung, von Talleyrand ausgehändigt wurde.
(Anmerk. d. Verf.)

zu leben, falls er ihm die Freiheit wieder schenken wollte; ja sogar um dem ersten Consul einen Beweis seiner Bewunderung für seine Person, seiner Redlichkeit und seiner gewissenhaften Genauigkeit in Erfüllung seiner Versprechungen zu geben, bot er ihm seine Dienste an, in welcher Eigenschaft er immerhin ihn in der Nähe seiner Person zulassen wolle.

Dieser Brief wurde Talleyrand übersendet, der ihn erst nach der Hinrichtung des Prinzen an den Consul gelangen ließ.

Als Napoleon über diesen Umstand auf St. Helena von Doktor Omeara befragt ward, antwortete er: „Es ist wahr, der Herzog hatte einen Brief geschrieben, worin er seine Dienste anbot und mich um das Commando ersuchte; und der Bösewicht von T.... setzte mich erst zwei Tage nach der Hinrichtung des Prinzen davon in Kenntniß.“ Auf die Bemerkung des Doktors, daß T. durch die so sträfliche Zurückhaltung dieses Briefes die ganze Schuld dieser Handlung auf sich geladen hätte, und daß man ihm mit Recht den Tod des Herzogs von Enghien zur Last legen könne, antwortete Napoleon: „T.... ist ein Schurke, der aller Verbrechen fähig ist. Ich ließ den Herzog von Enghien richten, weil er angeklagt war, gegen die Republik die Waffen getragen zu haben, und er wurde nach den damals bestehenden Gesetzen

erschossen.“ Auf eine neue Frage des Doktors Omeara, der zu wissen verlangte, ob in dem Falle, daß Talleyrand ihm den Brief des Herzogs von Enghien zur rechten Zeit zugestellt haben würde, er den Verfasser dieses Briefes hätte leben lassen, sagte der Kaiser: „Wahrscheinlich ja; denn er machte mir in diesem Briefe das Anerbieten seiner Dienste; er benahm sich vor dem Kriegsgerichte unerschrocken und männlich würdig. Allerdings wollte ich ein Beispiel geben, das schreckte; jedoch glaube ich, daß ich ihn hätte leben lassen.“

Merkwürdig ist, daß, als bei der Restauration der Herzog von Bourbon nach Paris kam, Talleyrand nach Valencey reiste, wo er sechs Monate lang sich aufhielt. Allerdings vertheidigte er sich gegen die wider ihn erhobenen, den Tod des Herzogs von Enghien betreffenden Beschuldigungen. Er legte sogar Ludwig XVIII. ein schriftliches Zeugniß der Fürstin Rohan vor, aus welchem hervorgehen sollte, daß der Herzog von Enghien im Voraus gewarnt und ihm gerathen worden wäre, sich einige Tage vor seiner Verhaftung zu entfernen; er gab sogar vor, er habe diese warnende Nachricht durch einen Courier übermachen lassen, der, wenn man daran glauben darf, sich in Zabern das Bein gebrochen hätte. Indeß möchte dieses Zeugniß zu Gunsten Talleyrand's von keinem großen Gewichte seyn, denn es ist erwiesen, daß er nur auf die

dringensten Vorstellungen, welche die Frau Aimée de Coigny an Frau von Rohan richtete, dieses Zeugniß erhalten hat. Außerdem ist es dargethan, daß die dem Herzog von Enghien zugekommene Warnung, welche Frau von Rohan ohne nähere Angabe ihres Urhebers bezeugte, dem König von Schweden, der sich damals in Karlsruhe befand, und dem Kurfürsten selber zugeschrieben werden mußte. Diese ließen nämlich dem Prinzen wissen, daß er Gefahr laufen könne, und sich entfernen solle.

Trotz alles dessen, was Talleyrand vorschützen mochte, wird man ihm immer mit gutem Grunde den Vorwurf machen können, daß er den Brief des Herzogs von Enghien zurückhielt. Somit ist man schon wegen dieses Umstandes berechtigt, alle die verhängnißvollen Folgen dieser treulosen Handlung ihm zur Last zu legen.

Gleich nach Vollstreckung des gegen den Herzog von Enghien gesprochenen Urtheils befahl der russische Kaiser seinem Geschäftsträger zu Paris, daß er erkläre, wie Se. Majestät sowohl mit Befremden als mit tiefem Leidwesen den jüngsten Vorfall in Ettenheim, die Umstände, die ihn begleiteten, so wie dessen beklagenswerthes Ergebniß erfahren habe; sein Antheil daran, hieß es weiter, sey um so inniger, da er auf keine Weise die Verletzung des badischen Gebiets mit den

Grundsätzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die von allen Nationen als heilig angesehen würden, und die ihre gegenseitigen Verhältnisse schützten, vereinbaren könne.

Außerdem wurde vom russischen Minister eine Note beim Reichstage zu Frankfurt eingereicht. Talleyrand antwortete darauf und schloß folgendermaßen: „Wenn man, als die Engländer den Meuchelmord Paul's im Schilde führten, den Kaiser Alexander benachrichtigt hätte, daß seine Meuchelmörder nur eine Stunde von der russischen Grenze entfernt wären: würde man es nicht für ihre Pflicht gehalten haben, dieselben verhaften zu lassen?"

Am 21. Juli 1804 eine neue Note des russischen Gesandten; am 29. zweite Antwort Talleyrand's, und am 19. Aug. Abreise des Gesandten.

Kaiserreich 1804.

Bonaparte vertauschte seinen Titel als erster Consul der französischen Republik gegen den eines Kaisers der Franzosen. Ein Senatsbeschluß vom 28. Floreal Jahr XII. hatte ihm diese Eigenschaft übertragen und die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in seiner Familie eingeführt. Der Senat unter dem Vorsitz des Präsidenten Cambacérès legte am nämlichen Tage das organische Senats-Consult dem ersten Consul vor. Der erste Consul erwiderte dem Senat:

„Alles was zum Wohle des Vaterlandes beitragen kann, ist wesentlich an mein Glück gebunden.

„Ich empfange den Titel, welchen Sie dem Ruhme der Nation förderlich erachten.

„Ich unterwerfe das Gesetz der Erblichkeit der Sanktion des Volkes. Ich hoffe, daß Frankreich die Ehren, womit es meine Familie umgeben wird, nie bereuen werde.

„In allen Fällen wird mein Geist von dem Tage an, wo meine Nachkommen aufhören werden die Liebe und das Vertrauen der großen Nation zu verdienen, nicht mehr über ihnen schweben."

Wiederum war es Talleyrand, der diese große Epoche vorbereitete. Er war Einer der Ersten, die Bonaparte'n den ganzen Vortheil sehen ließen, den er aus einer veränderten Stellung in den Augen der andern Regierungen ziehen konnte. Auch fand Talleyrand seine Rechnung bei diesem Ereigniß. Er wußte sehr wohl, welches Glück ihm dadurch erwachsen könne. Auf diese Weise stellten sich die Absichten jener Männer heraus, die unter dem Schleier des Republikanismus nach nichts anderm als nach der Gewalt strebten.

Der kleine Hof des ersten Consuls konnte für den Glanz des Kaiserthrones nicht passen. Man beeilte sich einen viel imposantern einzurichten, und man sah gar bald und ohne Widerspruch alle Würden wieder entstehen, die man einige Jahre vorher

unter dem Beifallrufe der Nation in den Staub getreten hatte. Talleyrand, der in den Augen Bonaparte's das Bild des alten Hofes war, wurde bei den Beförderungen nicht vergessen. Durch ein kaiserliches Dekret vom 21. Messidor Jahr XII. wurde er zum Großoffizier des kaiserlichen Palastes ernannt.

Talleyrand schien kein Anhänger des Titels: durchlauchtigste Hoheit, zu seyn; er fand diese Bezeichnung lächerlich. „Für die kaiserliche Familie,“ sagte er, „kann man nicht genug thun; für die Andern dagegen und namentlich für Jene, die von mehr als 500 Parisern einen Louisd'or für Consultation empfangen haben, ist der aus der Souveränität fließende Titel Hoheit ohne rechten Sinn und Bedeutung. Indeß ist es nun einmal geschehen, und Alles was geschehen ist, muß man aufrecht erhalten. Dieß muß der Grundsatz der gegenwärtigen Regierung seyn.“

Diese Bemerkungen Talleyrand's mochten sehr gut seyn; da sie aber vom Neide eingegeben wurden, so kehrten sie sich wider ihn. Denn nur wegen Cambacérès hatte sie der Diplomat gemacht.

Diese Ernennung der Würdenträger übte wiederum den satyrischen Geist Talleyrand's; vorzüglich waren es die Damen, an welche er sich deßhalb

machte. Es war damals Mode, die Röcke äußerst kurz zu tragen. Eines Tages war Talleyrand im Thronsaale der Tuillerien; dort befanden sich auch mehrere neu ernannte Hofdamen, die den Augenblick erwarteten, wo sie den Eid in die Hände des Kaisers leisten sollten. Unter ihnen war Frau von Marmier, Tochter des Herzogs von Choiseul. Diese Dame war von außerordentlicher Schönheit, sie trug einen äußerst kurzen Rock; da sie aber sehr niedliche Füsse hatte, so vergaß man das Lächerliche ihres Kleides. Es machte Jemand Talleyrand darauf aufmerksam, indem er ihn fragte, was er davon denke? Talleyrand betrachtete zuerst die Dame, darauf ihren Rock und sagte: „Aber ich meine, sie habe zu kurze Unterröcke, um einen Eid der Treue zu schwören."

Zu dieser Zeit bestieg Joseph Napoleon den Thron von Neapel. Der Sturz der Bourbonen war auch wieder das Werk Talleyrand's, der Napoleon diese Idee eingab und ihm allein in den Phasen dieser Palastrevolution folgte. Talleyrand liebte sehr Joseph Napoleon. Er schrieb an Stanislaus Gerardin: „Ich freue mich herzlich über seinen Erfolg. Alles was er thun will, wird er wohl thun; er hat das Talent, sich beliebt zu machen, und hiedurch erlangt man Alles."

Das englische Ministerium ließ im Monat Brumaire Jahr XIII. an alle Minister der fremden

Höfe beim König von England ein Rundschreiben gelangen, worin es namentlich zu erkennen gab, daß die englische Regierung sich nicht rechtfertigen könnte, wenn sie das ihr unbestreitbar zustehende Recht, (so weit es mit dem von allen civilisirten Regierungen bis jetzt anerkannten Völkerrechte verträglich wäre), nämlich das Recht, die Bemühungen jener Franzosen, die sich der gegenwärtigen Regierung feindlich in den Weg legen, zu unterstützen unbenützt ließe; daß sie im Einklange mit ganz Europa eifrig wünsche, in diesem Lande eine mit seinem eigenen Wohle und mit der Sicherheit der benachbarten Nationen verträglichere Ordnung der Dinge entstehen zu sehen; wenn aber dieser Wunsch nicht erfüllt werden könne, so sey sie in Gemäßheit der strengsten Grundsätze der Selbstvertheidigung vollkommen berechtigt, alle Versuche zu machen, um die Anstrengungen einer Regierung zu vereiteln, deren von ihr selber eingestandenes Kriegssystem nur den Ruin des Handels und die Verminderung der Macht und der Besitzungen ihres Feindes im Schilde führe und die selbst ins Herz des brittischen Reichs die Verheerung und den Ruin bringen wolle.

Dieses Rundschreiben veranlaßte ein anderes von Seiten Talleyrand's an sämmtliche französische Agenten; er ließ ihnen wissen, daß sie den Befehl

hätten, der Regierung, bei welcher sie residirten, zu erklären, daß der Kaiser der Franzosen das englische diplomatische Corps in Europa so lange nicht anerkennen werde, als das brittische Ministerium sich nicht enthielte, seine Minister mit was immer für einer Kriegsagentschaft zu beauftragen und dieselben nicht in die Grenzen ihres Amtes verwiese; daß die Uebel Europa's nur von daher kämen, daß man sich überall verbunden glaube, Grundsätze der Mäßigung und Liberalität zu beobachten, die, da sie nur durch ihre Gegenseitigkeit gerecht wären, auch nur in Bezug auf Jene, die sich ihnen unterwerfen, verbindlich seyen; daß also die Regierungen nicht minder von ihrer eigenen Gerechtigkeit als von der Unbilligkeit eines Ministeriums, das nur seinen Ehrgeiz und seine Laune als Gesetz anerkenne, zu leiden hätten.

Der Orden der Ehrenlegion wurde eingeführt, und Napoleon, der Talleyrand mit allen Gunstbezeugungen überhäufen wollte, verlieh ihm in Folge eines Beschlusses vom 12. Pluviose Jahr XIII. das Großkreuz.

Um eine Versöhnung mit England zu bewerkstelligen, machte Napoleon gleich nach seiner Krönung die ersten Anträge und schrieb am 12. Nivose Jahr XIII. einen Brief an den König von England, worin er sagte: „Durch die Vorsehung und

die Stimme des Senats, des Volkes und des Heers auf den Thron von Frankreich berufen, sey der Friedenswunsch seine erste Gemüthsregung; Frankreich und England verlören ihren Wohlstand; sie könnten Jahrhunderte kämpfen; er halte es nicht für entehrend, den ersten Schritt zu thun; er habe der Welt genug bewiesen, daß er keine Wechselfälle des Kriegs fürchte; der Friede sey der Wunsch seines Herzens, aber der Krieg sey niemals seinem Ruhme nachtheilig gewesen; er beschwöre den König, sich nicht das Glück zu versagen, der Welt den Frieden zu geben, und er möge dieses süße Vergnügen nicht seinen Kindern überlassen."

Talleyrand, der wahre Verfasser dieses Briefes, erhielt von Lord Mulgrave eine Antwort, worin der König von England erklärte, daß ihm nichts sehnlicher am Herzen läge, als die erste Gelegenheit zu ergreifen, um von Neuem die Vortheile eines Friedens sich zu verschaffen, der auf solche Grundlagen sich stütze, die sich mit der fortdauernden Sicherheit und den wesentlichen Interessen seiner Staaten vertrügen. Er sey überzeugt, daß dieser Zweck nicht anders als durch solche Anordnungen, die zugleich die zukünftige Sicherheit und Ruhe Europa's zu wahren vermögen, erreicht werden könne; in Gemäßheit dieser Ueberzeugung sey es ihm unmöglich, ausführlicher auf den ihm gemachten

Antrag zu antworten, bis er Zeit gewonnen, mit den Mächten des Festlandes, gegen welche er sich durch vertrauliche Verbindungen und Verhältnisse verpflichtet fände, Rücksprache zu nehmen.

Talleyrand theilte in einer merkwürdigen Rede dem Senat sowohl das Schreiben Napoleons, als das der englischen Regierung mit. „Die Zeit," sagte er, „wird uns bald das Geheimniß der Entschließungen der englischen Regierung entschleiern. Sind diese Entschließungen gerecht und gemäßigt, so werden wir die Kriegsdrangsale baldigst zu Ende gehen sehen; wenn dagegen dieser erste Schein von Annäherung nichts als ein trügerisches Blendwerk wäre, um Kreditspekulationen zu dienen, eine Anleihe, Geldeinziehungen, Käufe und Unternehmungen zu erleichtern: alsdann könnten wir nicht ohne besorgliche Ungewißheit bestimmen, bis zu welchem Grade die Gesinnungen des Feindes unversöhnlich und hartnäckig sind, und es wird uns nichts anderes mehr übrig bleiben, als daß wir Hoffnungen von gefährlichem Reize ganz entsagen und ohne Rückhalt auf die Güte unserer Sache auf die Gerechtigkeit der Vorsehung und das Genie Napoleons vertrauen."

Diese Correspondenz war ohne Erfolg. Die späteren Unterhandlungen, welche Talleyrand mit Fox pflog, waren es ebenfalls. England sollte noch lange unser unversöhnlichster Feind bleiben.

Die Constitution, welche der erste Consul in Lyon gab, gewährleistete allerdings die Unabhängigkeit Italiens; aber sie trug alle Kennzeichen des Provisoriums an sich; sie war nur ein Werk des Augenblicks, ein verfassungsmäßig zu schwaches System, um Aussichten der Dauer und Erhaltung zu gewähren; auch hatte sich gar bald die dringende Nothwendigkeit herausgestellt, diese Constitution zu verändern. Dem gemäß dekretirte namentlich ein neues constitutionelles Statut vom 17. März 1805, daß Napoleon die erbliche Krone von Italien an einen seiner rechtmäßigen männlichen Nachkommen, gleichviel, ob er ein natürlicher oder adoptirter sey, übermachen solle, und daß die Krone von Italien nicht mehr mit der Krone Frankreichs auf einem und demselben Haupte vereinigt werden könne.

Talleyrand machte in der Senatssitzung einen Bericht an den Kaiser über die Ereignisse, welche die Bewilligung dieser neuen Constitution gebieterisch forderten. Er sagte darin unter anderm: „Die Zukunft und die Vergangenheit geben den Uebelgesinnten einen unerschöpflichen Stoff zu Lügen; sie verläumden durch ungegründete Vorhersagen, sie verläumden durch eitle Vergleichungen. Hat man nicht sogar gesucht einen Schreckenslärm zu verbreiten, indem man an den Ruhm, den Namen und das Strebeziel Alexanders und Karl des Großen erinnerte.

„Indem Alexander unaufhörlich die Grenzen seiner Eroberungen weiter steckte, bereitete er sich nichts als blutige Leichenfeier; der große heroische Gedanke der Erbfolge ging nie in seinen Geist ein. Karl der Große und Alexander vermachten ihr Reich der Anarchie.

„Wir sahen Ew. Majestät nach dem Vorgange jener großen Männer die Waffen in schnellem Flug nach Europa und Asien tragen; Ihre Thätigkeit verstand es, gleich jenen Helden, in kurzer Frist die größten Räume zu umfassen und die entferntesten Länder zu durchwandern. Wurden Sie aber auf Ihren glorreichsten Zügen und in Ihren kühnsten Unternehmungen von einer unbegrenzten und blinden Leidenschaft zum Herrscher und Eroberer fortgerissen? Gewiß nicht, und die Geschichte hat es bereits in ihre Jahrbücher eingeschrieben. Vom Beginne Ihrer edeln Laufbahn an wollten Ew. Majestät Frankreich an den Gedanken der Ordnung und Europa an den Gedanken des Friedens erinnern. Mit Entsetzen sahen sie einen Krieg, welcher drohete, die Barbarei wieder zurückzuführen, und mit Schauer wohnten Sie einer Revolution bei, welche Frankreich mit Trauer, Verwüstung und Trümmern bedeckte, und Frankreich glaubte, die Vorsehung habe Sie erweckt, um diesen beiden großen Unglücksfällen ein Ende zu machen; in Italien haben Sie gesiegt, um Teutschland mit Frankreich wieder zu versöhnen;

Sie waren siegreich in Asien gewesen, den Zeitpunkt erwartend, wo Sie triumphirend von dort zurückkehren und bei Ihrer Rückkunft Frankreich mit sich selber aussöhnen könnten. Dieß waren Ihre Absichten, dieß war der edle Ehrgeiz Ihrer Majestät."

Man sieht, daß die Meinung, welche Talleyrand nach der Schlacht von Marengo geäußert, bei Napoleon Eingang fand, und der Erfolg dieses Sieges von Talleyrand geleitet worden war.

Talleyrand stand mit einem Theile der Souveräne Europa's im besten Vernehmen. Noch im Monate Prairial Jahr XIII. empfing er von Einem derselben einen Beweis des Vertrauens. Der König von Preußen verlieh ihm den schwarzen Adlerorden.

Napoleon konnte Talleyrand nicht entbehren; der Letztere war für ihn der Mann der unumgänglichen Nothwendigkeit. Als daher Napoleon sich in's Lager von Boulogne begab, folgte ihm dorthin Talleyrand, und dort behandelten sie zusammen die diplomatischen Angelegenheiten.

Von Neuem brach der Krieg mit Oestreich aus; der merkwürdige Sieg von Austerlitz machte ihm bald ein Ende. Der Kaiser von Oestreich, aus seiner Hauptstadt vertrieben, sah sich in der Nothwendigkeit, zum zweitenmal um Frieden zu bitten. Zum Unterhändler ernannte Napoleon

Talleyrand: die Bevollmächtigten des Kaisers von Oestreich waren der Fürst von Lichtenstein und der General Giulay. Aeußerst harte Bedingungen wurden dem Kaiser von Oestreich auferlegt, aber er war gezwungen, Alles anzunehmen und sich fast der Großmuth des Siegers zu überlassen. Am 6. Nivose Jahr XIV. wurde der Friedenstraktat von den Bevollmächtigten zu Presburg unterzeichnet.

In den ersten Monaten des Jahres 1806 ging eine große Veränderung in Holland vor. Unter dem Vorwande, als suche das holländische Volk, wohlüberlegt in seinem Betragen, beharrlich in seinen Entschließungen, seine Schicksale unter der Aegide eines Thrones festzustellen, unterhandelte Talleyrand mit den Repräsentanten der holländischen Regierung und in Gemäßheit eines am 24. Mai 1806 zu Paris unterzeichneten Traktats wurde dem Prinzen Ludwig Napoleon, Bruder des Kaisers der Franzosen, die Krone von Holland übertragen, und zwar unter traktatmäßig aufgelegten Bedingungen, die sämmtlich zum Vortheil Frankreichs gereichten.

Napoleon glaubte, Talleyrand habe ihm Dienste genug geleistet, um eine, eines souveränen Hauptes würdige Belohnung zu verdienen. Deßhalb übersandte er am 5. Juni 1806 nachstehende Botschaft an den Senat:

„Botschaft Sr. Majestät, des Kaisers und Königs.

„Senatoren!

„Die Herzogthümer Benevent und Ponte=Corvo waren ein streitiger Gegenstand für den König von Neapel. Wir haben es für nöthig erachtet, diesen Zwistigkeiten ein Ende zu machen, indem wir diese Herzogthümer zu unmittelbaren Lehen unseres Reichs erheben. Wir haben diese Gelegenheit ergriffen, um die Dienste zu belohnen, welche uns unser Groß=Kämmerer und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand und unser Vetter, der Reichsmarschall Bernadotte, erwiesen.

Napoleon."

In Folge dieser Botschaft erschien nachstehender Beschluß:

„Da wir unserm Groß=Kämmerer und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, einen Beweis unseres Wohlwollens wegen der Dienste, die er unserer Krone geleistet, geben wollen, so haben wir beschlossen, ihm das Fürstenthum Benevent, mit dem Titel eines Fürsten und Herzogs von Benevent zu übertragen, wie wir es ihm wirklich durch das Gegenwärtige übertragen, und soll er dasselbe ganz als Eigenthum und mit Souveränitätsrechten und als ein unmittelbares Lehen unserer Krone besitzen.

„Unsere Absicht ist, daß er das genannte Fürstenthum an seine männlichen, rechtmäßigen und natürlichen Kinder nach der Ordnung der Erstgeburt vererbe, jedoch mit dem Vorbehalte, daß, wenn, was Gott verhüten wolle, seine männliche, natürliche und rechtmäßige Nachkommenschaft aussterben sollte, das genannte Eigenthum mit den nämlichen Rechten und Lasten wieder unserer Wahl zurückfalle, und so wie wir es für das Wohl unserer Völker und das Interesse unserer Krone zweckmäßig erachten werden.

„Unser Groß-Kämmerer und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, wird in seiner Eigenschaft als Fürst und Herzog von Benevent den Eid als guter und loyaler Unterthan in unsere Hände ablegen. Der nämliche Eid wird bei jeder Erledigung von seinen Nachfolgern geleistet werden.

„Gegeben in unserm Palast von St. Cloud,
am 5. Juni 1806.

Napoleon."

Talleyrand hatte nichts mehr zu wünschen. Beehrt mit der Achtung, sogar Freundschaft des Kaisers der Franzosen, stand er auf dem Gipfel der Ehren und Reichthümer; kurz Alles lächelte seit zehn Jahren seinen ehrgeizigen Bestrebungen. Allerdings war der Deputirte in der National-

versammlung und der sich rechtfertigende Proscribirte weit entfernt vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten Napoleons, dem Fürsten von Benevent, aber wir müssen uns ins Gedächtniß zurückrufen, daß Talleyrand unter einem glücklichen Gestirn geboren, die Kunst verstand überall den Ereignissen zu gehorchen, und sich mit einer nur ihm eigenthümlichen Anmuth und Geistesgewandtheit nach den Umständen zu richten.

Die Rüstungen Preußens im Jahre 1806 erregten die Aufmerksamkeit Talleyrand's, welcher damals in Mainz war, wohin er Napoleon begleitete. In einem Berichte an den Kaiser vom 3. Okt. 1806 zeigte er, daß der Krieg, wozu Preußen sich vorbereitete, ohne reellen Grund sey; daß hiezu keine andere Ursache vorhanden seyn könne, als blinde Leidenschaft, die so manche Cabinete in die Irre geleitet, und wovor sich Preußen lange in Acht genommen, deren Opfer es jedoch auch werden müßte, indem es sich den Rathschlägen derjenigen überließe, welche die Kriegsdrangsale für nichts achteten, weil sie die Gefahren nicht zu theilen brauchten und immer bereit seyen, ihrem eigenen Ehrgeiz, ihren Befürchtungen, ihren Vorurtheilen und ihrer Schwäche die Ruhe und das Glück der Völker zu opfern.

In einer Note an den General von Knobelsdorf beklagte sich Talleyrand über die Rüstungen

Preußens; er führte den Umstand an, daß die Garnison von Berlin diese Stadt verlassen habe, um sich an die Grenzen zu begeben; daß die Rüstungen mit verdoppelter Thätigkeit betrieben würden und daß man zu Berlin sage, sie seyen gegen Frankreich gerichtet.

Der preußische Geschäftsträger erwiederte, daß der König von Preußen den Frieden wolle, daß er aber um sich herum fast nichts als französische Truppen oder Vasallen von Frankreich sähe, die bereit seyen mit letzterm ins Feld zu ziehen, und daß dieser Zustand der Dinge nicht fortdauern könne. Darum verlange er: 1) daß die französischen Truppen, die kein gegründetes Recht nach Deutschland riefe, unverzüglich über den Rhein zurückgehen sollten; 2) daß der Bildung des nordischen Bundes keinerlei Hinderniß von Seiten Frankreichs in den Weg gelegt werde; 3) daß ohne Verzug eine Unterhandlung eröffnet werde, um endlich auf eine dauerhafte Weise alle noch streitigen Interessen ins Reine zu bringen.

Talleyrand fertigte gleich nach Empfang dieser Note einen zweiten Bericht an Napoleon, und schloß ihn folgendermaßen: „So ist also Preußen, um den ungerechtesten Ehrgeiz zu befriedigen, gesonnen, die Bande, die es mit Frankreich vereinigten, zu zerreissen, und neue Leiden, deren Wunden Eure Majestät durch festere Begründung

des Friedens heilen wollten, auf dem Continent hervorzurufen, einen treuen Alliirten aufzureizen, ihn in die grausame Nothwendigkeit zu setzen, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, und dazu noch die Armee der Ruhe, wornach sie nach so vielen Strapatzen und Siegen sich sehnte, zu entreißen.

„Ich sage es mit Schmerzen: ich verliere die Hoffnung an der Erhaltung des Friedens, sobald man ihn von Bedingungen abhängig macht, welche schon die natürliche Billigkeit verwirft, und die sich auch mit der Ehre nicht vertragen, indem sie unter einem Rechtstitel und in Formen vorgeschlagen wurden, die das französische Volk zu keiner Zeit und von Seiten keiner Macht sich gefallen ließ, und die es am wenigsten unter der Regierung Eurer Majestät annehmen wird."

Sofort wurde der Krieg begonnen; die Ereignisse drängten sich und die Franzosen rückten bald darauf in Berlin ein.

Seit dem Monat Juli wurde ein neuer Friedensvertrag mit Rußland unterhandelt; dieser Traktat bot nichts besonders dar, und enthielt nur den merkwürdigen Punkt, welcher die von den Russen eingewilligte Räumung des unter dem Namen der Cattaro-Mündungen bekannten Gebiets betraf; außerdem versicherte er die Unabhängigkeit der Republik Ragusa.

Talleyrand hatte noch einmal Unterhandlungen

mit England eröffnet. Auch diese führten, wie alle frühern, zu keiner Lösung. Die englischen Abgesandten zogen sich zurück, ohne im Geringsten den an sie gerichteten wohlbegründeten Vorstellungen nachzugeben.

Der Kaiser ließ sich im preußischen Feldzug von Talleyrand begleiten, in der Hoffnung, man werde nun den Frieden unterhandeln. Napoleon wollte ihn im Hauptquartier haben. Wenige Tage vor dem Einzug der Armee in Warschau war der Reisewagen Talleyrands dermaßen im Moraste festgefahren, daß der Minister fast 12 Stunden lang im Sammetpelz bleiben mußte. Die Soldaten waren übler Laune, weil sie fast bis an die Kniee im Wasser und Koth steckten. Als einige unter ihnen Jemanden aus dem Gefolge des Ministers fragten, wer sich in dem Wagen befände, antwortete man ihnen, es sey der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Ach nein!“ sagte der Schöngeist der Compagnie, „warum sollte er in ein so hundsschlechtes Land kommen, um Diplomatie zu treiben.“

Der Kaiser hatte die Gewohnheit, seine Sekretäre und sogar seine Minister oft des Nachts zu sich kommen zu lassen. Während seines Aufenthaltes in Warschau empfing Talleyrand eine Botschaft nach Mitternacht. Er stellte sich sogleich ein und unterhielt sich lang mit dem Kaiser. Die Arbeit

dauerte bis tief in die Nacht, und Napoleon fiel zuletzt ganz ermüdet in tiefen Schlaf. Talleyrand, fürchtend er möchte beim Weggehen den Kaiser aufwecken, oder von Neuem zu ihm gerufen werden, um die Unterredung fortzusetzen, warf sich auf ein Kanapee und schlief ein. Menneval, Sekretär Napoleons, ebenfalls besorgt, seine Dienste möchten gefordert werden, wollte sich nicht eher schlafen legen als bis der Minister weggegangen wäre. Er wurde des langen Wartens müde. Es schlug zwei, dann drei, dann vier Uhr, und nicht die geringste Bewegung im Zimmer des Kaisers. Auf die Bitten des Sekretärs, dem die Geduld ausging, öffnete der Kammerdiener ganz leise die Thüre; aber der Kaiser, dessen Schlaf sehr leicht war, erwachte, sprang auf und sagte mit starker Stimme: „Wer da? Wer geht da, was ist?“ der Kammerdiener antwortete: „er habe in der Meinung, daß Talleyrand fort sey, das Licht Seiner Majestät holen wollen.“ — „Talleyrand! Talleyrand!“ rief lebhaft der Kaiser: „wo ist er?“ und als er ihn erwachen sah: „Nun denn; ich glaube, er ist eingeschlafen! Wie, Sie schlafen bei mir!“ Sodann fingen sie wieder an zu plaudern, und die Unterredung endete um 5 Uhr des Morgens.

Das gute Vernehmen zwischen Frankreich und Rußland sollte nicht lange dauern. Man konnte leicht sehen, daß Rußland, welches sich mit Eng-

land verabredete, einen nahen Bruch erwartete. Als Talleyrand mit Napoleon zu Mainz war, wurde er durch den Kanzler des französischen Consuls in Buchareſt in Kenntniß geſetzt, daß die ruſſiſchen Truppen, vom Fürſten Dolgorouki befehligt, den General-Conſul Reinhard und ſein ganzes Perſonale zu Jaſſi verhaftet und nach Rußland geſchickt hätten. Die nähern Umſtände dieſer Gewaltthat ſind folgende: „Nachdem der Fürſt Dolgorouki die franzöſiſchen Wappen hatte wegnehmen laſſen, forderte er Herrn Reinhard auf, ſeinen Poſten zu verlaſſen und gab ihm einen Paß, um ſich auf die öſterreichiſchen Grenzen zu begeben. Der Conſul reiſ'te ab und war nur eine Meile von Jaſſi entfernt, als eine Bande Koſaken ihn umringte, auf eine unwürdige Weiſe feſthielt und nach Rußland führte.

Dieſer Zug von niederträchtigem Verrath empörte alle Welt. Sogar die Ruſſen wurden unwillig darüber, und ſchrieben die Handlung nur dem Fürſten Dolgorouki zu. Wirklich war es für eine Nation entehrend, daß ſie, um dieſes Attentat zu begehen, auf ein neutrales Gebiet (nämlich das der Pforte) ſich begab, während ſie doch friedliche Abſichten proclamirte. Auch traf Muſtapha Barayetor große Vorbereitungen und ſchwur, daß er alle ſeine Kräfte anſtrengen werde, um Rache an den Ruſſen zu nehmen.

Am 28. Januar 1807 machte Talleyrand von Warschau aus einen Bericht an den Kaiser, worin er sagte, daß Rußland die Larve abgelegt, daß seine Truppen, die in die Moldau und Wallachei gezogen, die Festungen Choczim und Bender belagerten; daß Alles Heilige unter die Füsse getreten werde; daß Blut fließe, während der Abgesandte von Rußland, dessen Gegenwart allein als Beweis und Bürgschaft des fortgesetzten Friedens gelten sollte, noch in Constantinopel sey, und nicht aufhöre Freundschaftsversicherungen seines Souveräns für Seine Hoheit zu geben, so daß die Pforte erst durch das Manifest des General Michelsohn vom Angriff Kenntniß erhielt; daß man in diesem Manifest sagte, die Pforte, die sich durch listige Verführung der Franzosen hinreißen lasse, habe sich alle Arten von Vertragsverletzung gegen den russischen Hof erlaubt und alle Rücksichten und Convenienzen außer Acht gelassen; daß der russische Gesandte am 29. Dezember Constantinopel verließ, und daß die Pforte, die Siege Frankreichs in Preußen wahrnehmend, in ihren Hoffnungen wieder auflebe und sich fest auf Frankreich stütze; daß die Theilung des alten Polen einer der großen Fehler der frühern französischen Regierungen gewesen; daß man gegenwärtig eine Zerstückelung Preußens vermeiden und von Seiten Rußlands die Anerkennung der Unabhängigkeit

und Integrität des ottomannischen Reichs, wodurch der Politik Frankreichs und der Weltruhe so wesentlich gedient würde, fordern müsse.

Die Feindseligkeiten nahmen wieder ihren Anfang; die große Armee ging von Sieg zu Sieg. Eilau und Friedland verherrlichten diesen so denkwürdigen Feldzug. Der Kaiser von Rußland, durch seine aufeinander folgenden Niederlagen geängstet, hielt nur kurze Zeit den Kampf aus und mußte bald die Großmuth der Sieger anflehen.

In Tilsit wurden zwischen Frankreich, Rußland und Preußen Unterhandlungen eröffnet. Wie gewöhnlich leitete sie Talleyrand und am 25. Juni 1807 wurde zwischen Fankreich, repräsentirt durch Talleyrand, und Rußland, das durch die Fürsten Kourakin und Labanoff Rostowski stipulirte, ein Friedensvertrag abgeschlossen. In Folge dieses Traktats gab Napoleon einen Theil des Herzogthums Magdeburg, das Herzogthum Pommern, Ober-, Nieder- und Neuschlesien, die Grafschaft Glatz und mehrere andere Provinzen wieder zurück. Desgleichen wurden in demselben Verfügungen, Polen und das Herzogthum Warschau betreffend, festgesetzt. Der Kaiser von Rußland versprach seine Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens zwischen England und Frankreich. Er anerkannte Joseph Napoleon als König von Neapel, Ludwig Napoleon als König von Holland, und

Hieronymus Napoleon als König von Westphalen. Er erkannte auch den rheinischen Bund unter dem Protektorat des Kaisers der Franzosen an. Endlich versprach Napoleon seine Vermittelung für den Frieden zwischen der Pforte und Rußland.

Nach der Unterzeichnung des Traktats verabredeten die beiden Kaiser für das folgende Jahr eine Zusammenkunft in Erfurt, um daselbst die Bande der gegenseitigen Freundschaft, die sie sich so eben angelobt, enger zu schließen.

Der Kaiser von Rußland verlieh Talleyrand zum Beweis seiner Achtung, das Großkreuz des St. Andreas-Ordens.

Am nämlichen Tage unterzeichnete Talleyrand einen andern Trakat mit Preußen. Nach diesem Vertrag wurde das Königreich Preußen wieder so hergestellt, wie es im Januar 1772 war. Von Seiten des Königs von Preußen fand die Anerkennung Joseph Napoleons, als König von Neapel, Ludwigs, als König von Holland und Hieronymus, als König von Westphalen, Statt. Deßgleichen erkannte er den rheinischen Bund an, und Napoleon als Protektor. Preußen trat Danzig und mehrere Provinzen an den König von Sachsen ab. Man legte ihm auch die Verfügungen des Traktats mit Rußland, Polen betreffend, zur Nachachtung auf. Der König von Preußen machte sich verbindlich, kein englisches Schiff in seine

Häfen zuzulassen und entsagte allem Verkehr mit England.

Diese wichtigen Aktenstücke waren die letzten, woran Talleyrand Theil nahm.

In Folge eines Dekrets vom 8. August 1807 wurde Herr von Champagny ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen und Talleyrand zur Würde eines Vice-Groß-Wahlmeisters erhoben, wodurch ihm der Eintritt in alle Conseils geöffnet wurde.

Der Rücktritt Talleyrand's wurde verschiedenen Ursachen zugeschrieben. Namentlich behauptete man, dieser Schritt sey vorerst dadurch veranlaßt worden, daß Talleyrand Napoleon von dem unglücklichen Feldzug nach Spanien abgerathen und dann sich geweigert habe, durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel am Fortgange dieser Unternehmung mitzuarbeiten. Diese Behauptung ist doppelt falsch. Eine unwiderlegbare Thatsache, die dieß erhärtet, ist, daß der spanische Feldzug schon seit einiger Zeit heimlich vorbereitet war; um ihn zu beschließen, bedurfte es nothwendigerweise häufiger Unterhandlungen; außerdem ist es gewiß, daß er zwischen dem Friedensfürsten und Talleyrand und zwar durch das Organ Izquierdo's, des vertrauten Agenten des spanischen Ministers, verhandelt wurde.

Vor der Schlacht von Friedland hatte sich

Talleyrand nach Danzig begeben, um die Ereignisse und die Befehle des Kaisers abzuwarten. Der Kaiser schrieb ihm von Tilsit aus, daß er sich in Königsberg aufhalten solle. Talleyrand ging hin, aber kaum war er dort angekommen, so empfing er einen zweiten Brief vom Kaiser, wodurch er benachrichtigt ward, daß Alexander einen Waffenstillstand von einigen Tagen begehrte; daß der Kaiser ihn bewilligte, und ihm seither eine Zusammenkunft vorschlug, worüber er jedoch nicht viel in Sorgen lebe; daß er sich noch nicht entschieden habe, jedoch die Sache in Ueberlegung nehmen wolle; daß aber, wenn der Friede nicht auf der Stelle zu Stande käme, sein Entschluß gefaßt sey: er sey nämlich entschlossen, unverzüglich über den Niemen zu gehen. Er sey hiezu um so geneigter, da die Russen keine Armee mehr hätten, während zwei Drittheile seiner Armee sich nicht auf dem Schlachtfelde von Friedland befunden hätten; endlich schloß der Kaiser mit dem Befehle an Talleyrand, sich zu ihm zu begeben.

Als Talleyrand den Befehl erhielt, sich nach Tilsit zu begeben, äußerte er laut seine Meinung: „Was will (sagte er) Napoleon jenseits des Niemen machen? Er muß diese Idee von Polen fahren lassen. Mit diesen Leuten läßt sich nichts machen; man organisirt nur die Unordnung mit den Polen. Jetzt ist noch Gelegenheit, Alles das mit Ehre zu

vollenden; man muß diese Gelegenheit ergreifen; man muß um so mehr damit eilen, da der Kaiser eine übrigens noch viel wichtigere Angelegenheit hat und auf einen Friedensvertrag eingehen kann. Thut er das nicht, so wird er dann, wenn er sich dazu verstehen will, durch neue Hindernisse davon abberufen werden, während er von jetzt an alles ins Reine bringen kann. Er kann das um so mehr, da es eine vernünftige Folge seines Systems ist."

Gleich nach seiner Ankunft in Tilsit drang Talleyrand beständig auf den Friedensabschluß. Er sagte zu Napoleon, seine wichtigste Angelegenheit sey die des Südens, wo früher oder später ein kriegerischer Fürst sein Werk erschüttern könnte; er machte ihm bemerkbar, wie es nur einer Proclamation bedurft habe, um das ganze Land in Bewegung zu setzen, und wenn eine zweite Schlacht von Eilau vorfiele, die, im Falle der Friede nicht zu Stande käme, im Innern der russischen Provinzen geliefert werden könne, so wäre es möglich, daß die Spanier und Oestreicher nach Paris kämen, ehe er noch davon unterrichtet wäre; daß wenn er auf der andern Seite mit England Frieden abschlösse, ohne die spanischen Angelegenheiten seinem Interesse gemäß ins Reine gebracht zu haben, er für immer darauf verzichten müsse, weil er, sobald er die Ausführung unternehmen wollte, Europa gegen sich finden würde; während, wenn man so glücklich wäre, mit

Spanien fertig zu werden, man mit England auf dieser Grundlage unterhandeln würde, indem man auf der andern Seite jene Opfer brächte, zu deren Unterzeichnung man gezwungen werden dürfte. Von nun an und weil Talleyrand gehört, und der Friede geschlossen wurde, muß man anerkennen, daß Talleyrand nichts versäumt hat, um den Kaiser zu vermögen, daß er sich gegen Alexander über seine zukünftigen Plane erklärte, und dies zwar in einem Augenblick, wo er Alles von diesem Fürsten erhalten konnte.

Was beweist, daß Talleyrand sich mit dem Friedensfürsten verständigte, ist der Umstand, daß, als der Letztere ihn benachrichtigte, er könne sich nicht mehr in Madrid halten, Talleyrand sich bereit erklärte, ihn unter der Gefahr analoger Bedingungen zu retten. Uebrigens gab es noch einen Grund, welcher Talleyrand verhinderte, den Friedensfürsten im Stich zu lassen. Als nämlich Bonaparte nach der Rückkehr aus Aegypten als erster Consul das Staatsoberhaupt geworden war, fand er eine zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossene traktatmäßige Uebereinkunft. Die letztere Macht hatte sich nämlich verbindlich gemacht, während der ganzen Dauer des Krieges eine sehr beträchtliche Summe monatlich zu zahlen. Der Zustand der Finanzen nöthigte Bonaparte diesen Zustand der Dinge bestehen zu lassen; als aber

nach der Schlacht von Marengo die Ordnung wieder hergestellt ward, befahl er Talleyrand, nach Spanien zu schreiben, daß Frankreich dieses Geldes nicht mehr benöthigt sey und darum dem Rechte der Forderung entsage. Talleyrand mißbilligte diese Entschließung und sagte, es sey weit zweckmäßiger, nur die Hälfte nachzulassen. Der erste Consul nahm diesen Rath an, aber Spanien zahlte fortwährend die ganze Summe. Indeß floß dem öffentlichen Schatze nur die Hälfte davon zu und erst nach dem Lüneviller Vertrag hörte Spanien ganz auf zu zahlen. Den hier zu Grunde liegenden Betrug will man auf folgende Art erklären. Wäre der Nachlaß der ganzen Summe bewilligt worden, so hätte kein Betrug dabei vorgehen können; denn Talleyrand hätte in Gemäßheit der ihm gegebenen Befehle die Verpflichtung gehabt, nach Madrid zu schreiben; hätte er aber die Absichten des ersten Consuls nicht nach Madrid berichtet, und es wäre dennoch die Zahlung fortwährend erfolgt, so würde der erste Consul gesehen haben, daß Talleyrand seinem Befehle nicht nachgekommen. Da der Friedensfürst mächtig war und über Alles verfügte, so konnte er allein den Betrug authorisiren. Es blieb immer unbekannt, ob sie den Nutzen unter sich getheilt, und in welchem Verhältniß diese Theilung geschehen; was aber nicht bezweifelt werden kann, ist, daß der

erste Consul von Allem Kenntniß und sogar zu Bayonne eine Erläuterung über diesen Gegenstand mit dem Friedensfürsten hatte. Man sieht, daß Talleyrand und der Friedensfürst es nicht mit einander verderben durften, und daß sie die einzigen Männer waren, die, ohne Furcht, sich zu beleidigen, gegenseitig über die spanischen Angelegenheiten verhandeln konnten, und alles was die spanischen Angelegenheiten betraf, zu erörtern.

Uebrigens zeigt folgender Auszug eines Aktenstücks den Zustand, worin sich die spanische Frage auf Talleyrand's Betrieb befand. Es ist nämlich der Rechenschaftsbericht, welcher die Verhandlungen zwischen Talleyrand und Duroc, Groß-Marschall des Palastes betreffend, von Isquierdo an seine Regierung erlassen wurde. Nach dem Traktatsentwurfe sollten 1) die Franzosen und Spanier freien Handel in den Kolonien mit einander treiben; 2) da Portugal sich in der Gewalt von Frankreich befände, welches letztere sich einen Weg durch Portugal zum Durchmarsche der die Einfälle der Engländer abwehrenden Truppen brechen müsse, so sollte Spanien, wenn es Portugal ganz besäße, Frankreich dafür entschädigen, indem es ihm ein Aequivalent auf dem Gebiete der an das französische Kaiserreich stoßenden Provinzen abtrete; 3) würde man die spanische Thronfolge gesetzlich bestimmen; 4) würde man einen Offensiv- und Defensiv-Allianz-

traktat abschließen, indem man die Zahl der Truppen, welche jede Nation ihrem Verbündeten im Falle eines Kriegs geben müsse, vertragsmäßig festsetze.

Dies waren die Grundlagen eines Traktats, dessen Abschließung durch die Revolution von Aranjuez verhindert wurde.

Daß endlich Talleyrand den ersten und größten Antheil an Allem was Spanien betraf, genommen hatte, erhellt noch zuletzt aus der Thatsache, daß, als der Fürst von Asturien und sein Bruder Don Carlos von Bayonne reis'ten, um sich an ihren Wohnort zu begeben, der Kaiser Talleyrand den Befehl ertheilen ließ, ihnen entgegen zu gehen und sie in seinem Schlosse von Valencey, welches er zu diesem Zwecke für 75,000 Franken jährlich gemiethet hatte, zu empfangen, und daselbst einige Zeit hindurch mit ihnen zu bleiben. Wirklich wurden die Prinzen von Talleyrand und von den Herren von Arberg und von Turnon, kaiserlichen Kämmerern, empfangen.

Somit wäre es auf der einen Seite sehr wohl erwiesen, daß Talleyrand dem spanischen Kriege keineswegs fremd war, ein Krieg, der so unglücklich für Napoleon ausfiel, und dessen Ungerechtigkeit ihm zur Last gelegt wurde. Auf der andern Seite ist es eben so gewiß, daß Talleyrand nicht wegen dieses Krieges das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten abgab.

Die wahren Gründe von Talleyrand's Austritt aus dem Ministerium waren folgende: Talleyrand sah nämlich seit einiger Zeit, daß sein Einfluß bei Napoleon merklich sich verminderte. Er benutzte fortwährend seine Stellung, um Geldwucher und Börsengeschäfte zu treiben. Er trieb die Sachen so weit und machte zum Nachtheil mehrerer Regierungen so beträchtliche Gewinnste, daß deutsche Souveräne dagegen Einsprüche thaten und sich bei Napoleon sehr darüber beklagten.

Hiezu kamen noch mehrere Indiskretionen die das Vertrauen des Kaisers verminderten und seinen Minister in ein zweideutiges Licht stellten. „Ich hatte," sagte Napoleon, „Talleyrand eine sehr wichtige Sache anvertraut; einige Stunden darauf theilte mir Josephine das Geheimniß wieder Wort für Wort mit. Ich ließ den Minister sogleich rufen, um ihm zu bedeuten, daß ich von der Kaiserin etwas erfahren habe, was ich ihm allein anvertraut hätte; nun aber war die Sache schon an vier oder fünf Mittelspersonen ausgeschwatzt worden.

Man behauptete, die Politik Talleyrand's habe verlangt, den Kaiser von Josephinen geschieden zu sehen. Der Kaiser, welcher die Gewohnheit hatte, jeden Abend mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu plaudern, behandelte wirklich diese Frage in der Art, daß er glauben ließ, er werde aller Wahrscheinlichkeit nach von

dem durch das Gesetz ihm zugestandenen Rechte Gebrauch machen. Talleyrand ließ seine Unterhandlung mit dem Kaiser ruchbar werden, so daß sie bald darauf zu den Ohren Josephinen's kam. Die Kaiserin glaubte dem ihr gegebenen Rathe gemäß, daß es an ihr sey, die ersten Schritte zu thun. Demzufolge fertigte sie einen Brief für den Senat, den sie aber der bei ihr im Dienste stehenden Frau von Remusat im Vertrauen mittheilte. Frau von Remusat verschob die Absendung dieses Schreibens und wollte mit Napoleon deßhalb Rücksprache nehmen. Als sie ihn besuchte, war er im Bette; der Kaiser war über das, was er vernahm, sehr verwundert, und ließ Josephinen sagen, daß sie sich zu beruhigen hätte; in seinen Gesprächen mit Talleyrand sey von einer Ehescheidung durchaus nicht die Rede gewesen.

Wie es sich immer mit diesen Vorgängen verhalten mag, so hatte doch der Kaiser nicht die Absicht, Talleyrand zu ersetzen. Er fühlte zu sehr die Nothwendigkeit dieses Diplomaten, dessen Ruf europäisch war. Aber bei seiner Rückkunft von Tilsit ernannte Napoleon Berthier zum Vice-Connetabel, wodurch er ihn zum Großwürdeträger machte. Diese Erhebung beleidigte die Eigenliebe Talleyrand's; er selber wollte auch Großwürdeträger werden, und es kostete ihm viel Ueberwindung, den Erzkanzler und Berthier über sich

zu sehen. Nun entschloß er sich aus dem Ministerium zu treten. Er gab vor, daß er in seinen physischen Kräften äußerst angegriffen sey; daß seine Gesundheit ihm nicht mehr erlaube, dem Kaiser ins Hauptquartier zu folgen; daß er von ganzem Herzen wünsche, dem Kaiser zu dienen; daß er aber das Bedürfniß nach Ruhe fühle. Der Kaiser, der von dem Vorhaben Talleyrand's Nachricht erhielt und einen halben Dienst nicht wollte, sah sehr wohl ein, wohin die Vorwände seines Ministers abzielten. Er entschloß sich also, ihm die Funktionen eines Vice-Großwählers zu übertragen; da aber Talleyrand dieses Amt nicht ohne Ungemach mit seinem Portefeuille hätte verbinden können, so wurde seine Entlassung nothwendig gefordert.

Der Kaiser war über das Betragen Talleyrand's bei dieser Gelegenheit durchaus nicht zufrieden, und grollte ihm lange, daß er in so schwierigen Zeitumständen aus bloßer verletzter Eitelkeit die Leitung der Geschäfte verließ.

Talleyrand zog sich, überhäuft mit Reichthümern vom Ministerium zurück, aber dennoch mit dem unverkennbaren Verlangen, sie noch zu vermehren.

Zu Anfang des Jahres 1808 brach ein Zerwürfniß zwischen Napoleon und dem Papste aus. Der Kaiser hielt es für zweckmäßig, die Citadelle von Ancona durch seine Truppen zu besetzen. Er begehrte deßhalb die Ermächtigung vom Papste,

der sich aber hiezu nicht verstehen wollte. Nun nahm Napoleon Besitz von Rom und ließ die Zugänge dieser Stadt besetzen. Das Conclave nahm seine Zuflucht zu Drohungen, die aber mit Verachtung zurückgewiesen wurden. Der Papst schleuderte sogar ein drohendes Excommunicationsbreve gegen Napoleon. Eine der Hauptbeschwerden des Papstes gegen Napoleon war die Einrichtung des Fürstenthums Benevent zu Gunsten Talleyrand's.*) Hier folgt übrigens ein Auszug dieses wichtigen Aktenstücks:

„Seit lange mußte der heilige Stuhl die ungeheure Last Ihrer Truppen ertragen, so daß sie seit 1807 bis jetzt fast an 5 Millionen römischer Thaler aufgezehrt haben. — Sie haben uns die Fürstenthümer Benevent und Ponte-Corvo weggenommen. Endlich sind sie feindlich in die Hauptstadt selbst eingefallen, und machen uns selbst in unserer apostolischen Residenz zu Ihren Gefangenen, indem Sie mit Truppen unser Volk drücken. Wir appelliren deßhalb an Sie selber, als an unsern geweihten und durch Schwüre verpflichteten Sohn, um den Schaden wieder zu ersetzen und das Recht der katholischen Kirche zu wahren. — Sie werden uns

*) Im Jahre 1814 stellte Talleyrand dem Papste gegen die Summe von mehreren Millionen sein Fürstenthum Benevent zurück.

(Anmerk. d. Verf.)

also zwingen, daß wir in der tiefen Demuth unseres Herzens von jener Gewalt Gebrauch machen, die der Allmächtige in unsere Hände gelegt . . ." Die Bannbulle wurde am 11. Juni 1809 erlassen; sie wurde gegen Napoleon, gegen seine Mandatare, Helfershelfer, Räthe und gegen einen Jeglichen, der zur Ausführung der Attentate mitgewirkt oder sie selber begangen haben würde, geschleudert.

Talleyrand, Führer Napoleons in allen Unternehmungen in Italien, wurde indirekt von dieser Bulle getroffen. Man könnte daher mit Grund sagen, daß er zum zweitenmal mit dem Kirchenbanne belegt wurde.

Im Monat September 1808 fand die zwischen Napoleon und Alexander in Tilsit vorgeschlagene Zusammenkunft Statt. Sie war glänzend und prachtvoll. Obgleich Talleyrand Großwähler war, so erfüllte er dennoch sein Amt als Großoffizier des kaiserlichen Palastes, und begleitete Napoleon nach Erfurt; er erfüllte dort sogar die Funktion eines Staatskanzlers und stellte in dieser Eigenschaft dem Kaiser die Gesandten und namentlich den russischen Gesandten, Grafen von Tolstoy vor.

Gegenseitig wurden von beiden Kaisern Feste gegeben. Napoleon hatte die berühmtesten Schauspieler von Paris kommen lassen, und es wurde daselbst die schöne Tragödie Oedipus aufgeführt.

Bei der Stelle:

„Die Freundschaft eines großen Mannes ist eine Wohlthat der Götter“

kehrte sich Alexander gegen Napoleon und drückte ihm die Hand. Napoleon hiedurch geehrt, verneigte sich und es erschollen Bravo's. Des Tags darauf beeilten sich die Höflinge auf Erkundschaftungen auszugehen, um zu erfahren, was sich die Kaiser einander gesagt. Talleyrand war der Erste, der zu diesem Zwecke das Lever Napoleons erwartete; er empfing aus Napoleons eigenem Munde die Versicherung der Freundschaft, welche sich diese Souveräne von Neuem gegeben hatten.

Indeß wurde später die freundschaftliche Zuneigung Alexanders für Napoleon durch das Spiel der Intrigue wieder aufgehoben und Talleyrand sagte namentlich zum russischen Kaiser, Alexander habe in Tilsit und Erfurt kaum den Rücken gekehrt, als Napoleon sich über ihn gewaltig lustig gemacht habe. Alexander, welcher sehr empfindlich war, beklagte sich hierüber noch auf dem Kongreß von Wien. Indeß ist es gewiß, daß die Sache falsch war, und daß Napoleon viel darauf hielt, mit dem Kaiser von Rußland in gutem Vernehmen zu stehen, und daß er vor Letzterem viele Achtung hatte.

Talleyrand erhielt bei der Zusammenkunft von Erfurt vom russischen Kaiser das Großkreuz des St. Andreas Ordens in Diamanten.

Seit dem Monate Oktober 1808 bildet sich im Stillen eine Verbindung gegen den Kaiser. Man bemühete sich, seine Worte boshaft auszulegen; man unterstellte seinen Planen die schlimmsten Absichten. Die Unternehmungen seiner Regierung wurden bitter getadelt. Man stellte sie in Mißkredit und erweckte feindlichen Argwohn. Sogar die Siege unserer Armeen fanden keine Gnade und wurden, wenn nicht als das Resultat der Verrätherei bezeichnet, doch zum wenigsten dem Zufalle und der Masse Menschen, die Napoleon in Bewegung setzte, zugeschrieben. Diese Verbindung war im Augenblick, wo die Zwistigkeiten und die Niederträchtigkeit der spanischen Prinzen den Kaiser in die Geschichten von Bayonne stürzte, erst im Beginne. Hier war es, wo er erfuhr, daß unter seinen Feinden ein Mann figurire, dessen Stellung im Staate nicht erlaube, weder die schlimme Gesinnung zu gestehen noch zu bekämpfen. Dieser Mann und mit ihm seine Spießgesellen wachten über die Unfälle des Kaisers, wie sie in der Epoche des Consulats und seiner Erhebung auf den kaiserlichen Thron über sein Glück gewacht hatten.

Fortwährend bestand ein royalistischer Ausschuß, welcher ohne Unterlaß intriguirte und im Geheimen Pläne spann; die Mitglieder desselben waren der Advokat Bellart, der Herzog von Levis,

die Herren Royer Collard, Sosthène de la Roche-foucauld und Alexis von Noailles. Später ließ sich Talleyrand in diesen Bund aufnehmen und arbeitete im Einklange mit ihnen am Sturze des Kaiserreichs; aber er that es mit vieler Behutsamkeit und Vorsicht, denn er fürchtete die Wirksamkeit des Polizeiministers.

Talleyrand fuhr seit seiner Ernennung zu den Funktionen eines Groß-Wählers dennoch fort, die Funktionen eines Groß-Kämmerers zu verrichten, aber im Monat Januar 1809 wurde ihm das Interim entzogen und der Kaiser übertrug diese Würde dem Herrn von Montesquiou. Als Talleyrand diese Ungnade erfuhr, sagte er ruhig: „Was folgt daraus? Gewiß nichts anders, als daß in Zukunft die Kutscher häufiger den Weg nach der Vorstadt St. Germain, als nach der Straße St. Florentin nehmen werden.“

Es ist außer allem Zweifel, daß der östreichische Krieg im Jahre 1809 und der Angriff der Engländer auf Antwerpen auf Anstiften ehemaliger Beamten, die durch ihre Amtsentsetzung geschworne Feinde Napoleons geworden, unternommen wurde. Hier bot sich das erste Mittel dar, um einen Revolutionsplan, der den Sturz Napoleons herbeiführen sollte, ins Werk zu setzen. Fouché hatte sich mit Metternich und dem Marquis von Wellesley verabredet; er näherte sich sogar Talleyrand,

dessen Mitwirkung für unumgänglich nothwendig erachtet wurde. Die Versöhnung mit demselben fand bei einer Zusammenkunft zu Surêne bei der Prinzessin von Vaudemont statt. Schon bei der ersten Erklärung trafen ihre Ansichten vollkommen zusammen und sie kamen in ihren Plänen hinsichtlich der Zukunft fast durchaus überein. Als Talleyrand nach dieser Zusammenkunft von seinen Vertrauten über das, was er von Fouché denke, gefragt wurde, gab er zur Antwort: „Ja, ja, ich habe Fouché gesehen, es ist Papier mit vergoldetem Schnitt."

Als die Ehescheidung Napoleons beschlossen war, wurde Talleyrand in der Eigenschaft als Vice-Großwähler als Zeuge vor das Diöcesan-Tribunal des geistlichen Gerichts von Paris beschieden. Mit einer ihm ganz gewöhnlichen Gewandtheit stellte er sich in allen Zusammenkünften worin diese Scheidung verhandelt und ausgesprochen wurde, zur Seite der Kaiserin und unterstützte ihre Ansprüche mit eindringenden Gründen.

In den Handelsgeschäften ging eine Krisis vor, welche schlimme Resultate herbeiführte. Besonders gegen Ende des Jahres 1811 wurde dieser beklagenswerthe Zustand stark gefühlt. Das Haus Simon machte fallit. Es wollte Anleihen machen, da es aber keine hinlänglichen Garantien darbot, so wurden sie ihm verweigert. Durch diesen gänzlichen Ruin verlor Talleyrand 1,400,000 Franken. Seine

Geschäfte litten ungeheuer durch die Stockung des Handels und waren in einem solchen Zustande, daß sein Einkommen kaum hinlänglich war, um die Interessen der Kapitalien, deren Schuldner er war, ins Reine zu bringen. Zuletzt sah er sich ganz auf den Gehalt, den er vom Kaiser bezog, zurückgebracht. Seine Gläubiger, die selber im Gedränge waren, bewilligten ihm keinen Nachlaß und droheten ihn zu verfolgen. Talleyrand sah sich genöthigt 300,000 Franken in einem Bankhause zu leihen; endlich machte er Schritte um den Kaiser zu vermögen, sein Haus in der Straße Varennes käuflich an sich zu bringen. Gewiß hatte der Kaiser keine Ursache mit dem Benehmen Talleyrands zufrieden zu seyn; indeß wollte er seinen ehemaligen Minister nicht in der Verlegenheit stecken lassen. Obgleich er mit dem Hôtel Talleyrands nichts machen konnte, so ließ er es doch durch seinen Architekten, Fontaine, schätzen. Talleyrand bezeichnete auch von seiner Seite einen Architekten; sie unterhandelten contradiktorisch, und auf ihren Bericht kaufte der Kaiser das Hôtel mit allen seinen Möbeln und zahlte es mit zwei Millionen und 100,000 Franken in baarem Gelde aus.

Obgleich die Möbeln in Folge des Kaufcontrakts Napoleon gehörten, so nahm doch Talleyrand einen Theil derselben für sich in Beschlag, die er in sein neues ihm unlängst heimgefallenes Hôtel in der

Straße St. Florentin stellte. In dieser Hinsicht machte Talleyrand ein doppelt gutes Geschäft, weil das Hôtel in der Straße St. Florentin, das dem ehemaligen spanischen Gesandten gehörte, mit welchem Talleyrand eine Abrechnung zu machen hatte, ihm an Zahlungsstatt abgetreten wurde, eine Zahlung, die, wenn der Gesandte das Hôtel hätte verkaufen müssen, zweifelhaft gewesen wäre.

Zu dieser Zeit war Talleyrand der Gegenstand beständiger Angriffe, die zum Theil mehr oder minder gegründet, zum Theil vollends ungewöhnlich waren. Talleyrand wußte sehr wohl seine Vortheile zu benützen; er lauerte auf die Gelegenheit, und wenn er seine Gegner auf einem Fehler ertappte, so schleuderte er tief stachelnde Witzworte, welche Jene, die sich an ihm vergriffen, empfindlich abstraften. Dieß war für ihn um so leichter, da seine Gesellschaft ihrer Stellung wegen seine Gegner nicht besuchte und daher die Vorkommnisse nur nach seinen eigenen Angaben kannte. Indeß traf es sich einmal, daß Talleyrand gezwungen war nachzugeben und zwar bei einer Gelegenheit wo er seinen Feinden viel zu lachen gab. Napoleon sagte eines Tages: „Wenn das was man mir von Talleyrand gesagt, wahr ist, so wird er die 500,000 Franken die er zu geben versprochen hat, zahlen müssen.“ Man bat den Kaiser sich zu erklären, und es ergab sich folgende Thatsache, die seine Aeußerung veranlaßt hatte. Als

August Talleyrand, französischer Minister in der Schweiz, sich verheirathen wollte, warf er seine Blicke auf ein junges Frauenzimmer von Orleans, aus einer sehr reichen Familie. Der Verliebte wurde zugelassen, aber man ließ ihm wissen, daß die Eltern des Mädchens nur einwilligen würden, wenn der Mann die Summe von 300,000 Franken beibrächte, worauf die Sicherheit der Mitgift der Braut beruhen sollte. August Talleyrand, der keine so beträchtliche Summe besaß, wandte sich an seinen Oheim, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bat ihn, ihm 300,000 Franken auf einen einfachen Handschein zu leihen. Talleyrand willigte ein und lieh wirklich seinem Neffen die Summe auf einen einfachen Handschein und ohne Interessen. Dieser Schuldschein blieb in den Händen Talleyrands, bis die Gelegenheit einen neuen Dienst zu erweisen, ihn zwang Gebrauch davon zu machen. Ein Anderer von seinen Verwandten war in sehr große Verlegenheit gekommen. Seine Lage war so mißlich, daß er sich durchaus Fonds verschaffen mußte, weil er sich sonst Unannehmlichkeiten ausgesetzt haben würde, die zuletzt auf die Familie zurückfielen. Er ging also zu Talleyrand und schilderte ihm seine Lage. Talleyrand, der in Folge seiner eigenen kürzlich erlittenen Verluste selbst im Gedränge war, konnte unmöglich die zum Darlehn verlangten Gelder herschießen. Indeß sprach er von der Handschrift, und sagte, er wolle Jemand aufsuchen

der gegen Empfangnahme dieses Papiers, das als Unterpfand dienen werde, die Summe herleihen würde. Der Darleiher erwiederte, er habe Geld zur Verfügung. Nun gab ihm Talleyrand die Handschrift, aber der Darleiher, anstatt wie ausgemacht war, dieselbe zu bewahren, negociirte damit, und fast auf der Stelle wurde es August Talleyrand präsentirt. Frau Talleyrand war sehr bestürzt, sie entrüstete sich darüber und wollte wissen, was diese Sache bedeuten solle. Um sie zu beruhigen, sagte man ihr, daß der Schein eine hergeschossene Summe repräsentire, die man versprochen hätte nie wieder zurückzufordern, und daß die schlechte Lage, worin sich dem Gerüchte zufolge Talleyrand befände, ihn wahrscheinlich gezwungen hätte sein Wort nicht zu halten. Frau Talleyrand wurde unwillig; vielleicht argwohnte sie im ersten Augenblick sogar, daß der Fürst von Benevent sich zu einem hinterlistigen Streich hergegeben. Sie fuhr mit Eilpost nach dem Hof und nahm die Gerechtigkeit des Kaisers in Anspruch. Der Kaiser konnte an eine solche Handlung kaum glauben. Doch faßte er sich und sagte nichts Unangenehmes für Talleyrand, sondern beauftragte Cambacérès diese Sache zu untersuchen und Talleyrand mußte, obgleich mit Unrecht, sich gefallen lassen, den Verdacht einer Schurkerei, deren Theilnahme ihm zur Last gelegt ward, zu tragen.

Talleyrand entging es nicht, daß Napoleon nicht

geneigt schien, schonend mit ihm zu verfahren; er hütete sich jedoch sehr dieß merken zu lassen und wurde für die Zukunft noch viel vorsichtiger.

Für einen Augenblick glaubte man, Talleyrand komme wieder in Gunst. Als nämlich der König von Sachsen nach Frankreich kam, wurde Talleyrand vom Kaiser abgesandt um den König zu beglückwünschen; indeß bestätigten sich die auf diese Sendung gegründeten Vermuthungen auf keine Weise.

Unterdeß brach ein neuer Krieg mit Rußland aus. Napoleon wollte wie im Jahre 1807, Polen in große Bewegung setzen, und indem er sich an die Haltung Talleyrand's in Warschau im Jahre 1806 und 1807 erinnerte, glaubte er, daß der Beistand dieses Diplomaten ihm von wesentlichen Nutzen seyn könne. Er besiegte also seine Abneigung gegen Talleyrand, und theilte ihm seine Plane mit, mit der Versicherung, daß er gesonnen sey, ihm den Gesandtschaftsposten in Warschau zu geben. Talleyrand willigte ein. Der Kaiser, der vielleicht manche Intriquen witterte, verbot Talleyrand von diesem Vorhaben zu reden. Talleyrand sagte nichts, gab aber einigen Banquiers in Wien Befehle, diese Sache ruchbar werden zu lassen. Diese Winke, die vielleicht nur im häuslichen Interesse der Betheiligten gegeben wurden, galten in der Welt als ein Signal zum Geldwucher und wurden vom französischen Minister in Wien auf diese Weise ausgelegt. Der

Kaiser, über diese Spekulationswuth höchst ärgerlich, sagte, daß ihm diese Geldgier durchaus unbegreiflich sey, daß er nicht einsehe, wie Talleyrand von einer Sache reden könne, worüber er ihm ausdrücklich Stillschweigen empfohlen habe, daß er sich ihm nicht mehr anvertrauen könne und ihn fernerhin nicht mehr verwenden werde. Diese Entschließung, statt durch den Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bekämpft zu werden, wurde von ihm stillschweigend gutgeheißen. Er und Talleyrand lebten zu dieser Zeit in etwas üblem Vernehmen. Der Herzog von Bassano hatte sogar erklärt, daß wenn Talleyrand verwendet würde, er selber dem Kaiser nicht folgen könne, indem er überzeugt wäre, daß man nichts versäumen würde, um alle Maßregeln, die er zu ergreifen für nothwendig erachten würde, zu vereiteln. Vielleicht hatte er Recht, denn Talleyrand war weit entfernt, den glücklichen Unternehmungen seiner ehemaligen Freunde Beifall und Ermunterung widerfahren zu lassen.

Herr de Pradt erhielt den Gesandtschaftsposten den der Kaiser Talleyrand zugedacht hatte.

Dieser letzte russische Krieg war es, welchen Talleyrand den Anfang vom Ende nannte. Der unglückliche Ausgang desselben und die verhängnißvollen Schicksale, denen unsere tapfern Soldaten entgegen gingen, sind allgemein bekannt. Kaum war die Katastrophe ruchbar, als die royalistische Partei wieder ihr Haupt erhob.

Talleyrand selber beeilte sich, seinem Onkel Talleyrand, ehemaligen Erzbischof von Rheims, der fortwährend bei Ludwig XVIII war, deßhalb zu schreiben. Talleyrand überhäufte den Erzbischof von Rheims in seiner Zuschrift mit Zärtlichkeitsversicherungen, wünschte ihm alles Glück für die Zukunft und bat insbesondere diesen guten Verwandten ihn Sr. Majestät unterthänigst zu empfehlen. Bei Empfang dieses Briefes war große Freude am Hofe der Emigranten; man riß sich denselben aus den Händen. Der Erzbischof wußte nicht mehr wie er daran war. Als Ludwig XVIII den ihn betreffenden Artikel las, rief er: „Gottlob! Bonaparte muß seinem Sturze nahe seyn, denn ich wette, als das Direktorium zu Grunde gehen sollte, schrieb Ihr Neffe in den nämlichen Ausdrücken an den Sieger von Italien. Wenn Sie ihm antworten, so bemerken Sie ihm, daß ich seine Erinnerung an mich als gute Vorbedeutung annehme."

Dieß ereignete sich zur selben Zeit, wo die Verschwörung von Mallet ausbrach. Im Falle des Gelingens sollte eine provisorische Regierung eingeführt werden, welche aus den Herren Mathias von Montmorency, Alexis von Noailles, dem Seine-Präfekten Grafen Frochot, dem General Moreau und Talleyrand gebildet werden sollte. Lange blieb es unbekannt, daß Talleyrand Mitglied dieser Regierung werden, aber Fouché, welcher zum Ersatz des abwesenden Moreau bei dieser Regierung figuriren

sollte, erklärte ausdrücklich, daß Talleyrand ein Platz darin angemerkt sey. Der Name Moreau's war nur darunter, um einen tüchtigen Kriegsmann im Rückhalte zu haben oder um die Armee zu befriedigen oder zu theilen.

Bald darauf kam Napoleon nach Paris zurück; die Intriguen wurden fortgesponnen, und schufen neue Verlegenheiten. Talleyrand nahm immer Theil daran. Im Monat Januar 1813 fing man Depeschen auf, woraus Napoleon das Vorgefallene erfuhr, und die ihn gleichen Schritt mit diesen Umtrieben halten ließen. Allerdings gaben die Depeschen keinen vollständigen Beweis von seiner Schuld, aber es fanden sich darin Umstände genug, um wenigstens den Zorn des Kaisers anzufachen. Eines Abends wurden ihm diese Papiere zugestellt. Napoleon träumte die ganze Nacht davon. Am folgenden Morgen erschien Talleyrand beim Lever des Kaisers. Sobald ihn Napoleon sah, rief er ihn durch ein Zeichen an die Fenster-Brüstung, fuhr ihn derb an und sagte: „Wie unterstehen Sie sich, vor mir zu erscheinen, nachdem Sie eben erst einen Vertrag, einen geheimen Bund, dessen Opfer meine Person seyn solle, unterzeichnet haben? Ich kenne Sie, ich weiß wozu Sie fähig sind; Sie sind ein elender Mensch, der alle Regierungen verrathen hat, und noch Jene verrathen wird, vor denen Sie jetzt Miene machen als wären Sie ihnen von Herzen zugethan; aber ich

werde ihnen nicht die Muße lassen, sich dieser Leute auf meine Unkosten zu bedienen. Ich werde Sie bestrafen wie Sie es verdienen."

Talleyrand sah bei diesem ungestümen Angriff die drohende Gefahr, die ihn umgab. Ohne aber die Fassung zu verlieren, betheuerte er seine Ergebenheit und seine Unschuld und wollte seine Ankläger kennen lernen, indem er sie gewißlich beschämen würde. „Ihre Ankläger, das sind Ihre eigenen Briefe. Allerdings verstanden Sie die Kunst, Ihre Geheimnisse nur halb darin auszudrücken, Sie haben sich mit einem dichten Schleier verhüllt, aber ich verstand es, ihn zu zerreissen. Ich benachrichtige Sie, daß Sie mich in Zukunft nicht mehr täuschen werden."

Nach diesen Worten kehrte ihm Napoleon den Rücken. Talleyrand zog sich sehr erschrocken zurück. Der Erzkanzler wollte ebenfalls weggehen, als der Kaiser ihn zurückrufen ließ. Napoleon hatte nur den Herzog von Rovigo bei sich. „Fürst, sagte Napoleon zu Cambacérès, Sie haben so eben gehört wie ich Talleyrand seine letzten treulosen Streiche vorrückte; meine Absicht ist keineswegs nur bei Drohungen stehen zu bleiben. Ich will auf der Stelle Befehl geben ihn zu verhaften."

Cambacérès und der Herzog von Rovigo sagten, daß wenn der Verrath erwiesen wäre, man ihn verhaften und nach den Gesetzen bestrafen müsse, wenn man ihm aber nur Beschwerden ohne strengen

Beweis vorzuwerfen hätte, so wäre keine Ursache vorhanden, ihn vor Gericht zu stellen; übrigens eine Verhaftung von dieser Natur in diesem Augenblick sey eine delikate Sache. Endlich vermochten sie den Kaiser, seinen gerechten Zorn zu mäßigen und ihn erst dann ausbrechen zu lassen, nachdem er eine solche Summe von Beweisen erhalten hätte, daß er im Voraus vor der Nation gerechtfertigt wäre.

„So denken Sie also beide," sagte Napoleon, „ich will mich zu Ihrem Rathe verstehen, aber vergessen Sie nicht, daß der Mann, den Sie in Schutz nehmen, fähig ist, Frankreich zu Grunde zu richten und daß er alsdann gegen Sie nicht so großmüthig seyn wird, als Sie sich gegen ihn beweisen."

Als Talleyrand erfuhr, mit welchem Eifer Cambacérès und der Herzog von Rovigo sich seiner angenommen, bezeigte er ihnen seine Dankbarkeit. Als er später auf Betreiben des Erzkanzlers eine Audienz beim Kaiser erhielt, worin er alles aufbot um seine Treue zu betheuern, und sich wegen der wider ihn erhobenen Beschwerden zu rechtfertigen, stellte sich Napoleon als glaube er das, was jener ihm sagte, und verzieh.

Dennoch erhielt Talleyrand den Befehl, auf eines seiner Landgüter in die Verbannung zu gehen. Da er aber eine Krankheit vorschützte, so ließ er den Fürsten von Neufchatel bitten, ihn zu besuchen. Der Letztere, dem Wunsche eines alten

Freundes entsprechend, begab sich zu ihm. Talleyrand betheuerte seine Unschuld; der Kaiser habe sich wiederum täuschen lassen und nur zu leicht den treulosen Einflüsterungen der Feinde seines Ministers nachgegeben; er besäße keinen ihm aufrichtiger ergebenen Unterthanen; endlich stellte er sich so gut an, daß Berthier, ein vortrefflicher und gefühlvoller Mann, von seiner Lage gerührt wurde, und vom Kaiser die Zurücknahme seines Befehles erhielt.

Ein andermal sagte Napoleon zu Talleyrand, der ihn immer unterhielt: „Ich weiß, daß Sie sich einbilden, daß wenn ich sterbe, Sie das Haupt des Regentschaftsrathes seyn würden. Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, man gewinnt nichts im Kampf gegen meine Macht. Ich erkläre Ihnen, daß wenn ich gefährlich krank wäre, Sie vor mir todt seyn würden.“ Und bei diesen Worten war im Blicke Napoleons etwas Hartes und Eiskaltes. Indeß erwiederte Talleyrand mit vieler Zuverläßigkeit: „Sire, ich bedurfte eines solchen Rathes nicht, um den Himmel zu bitten, daß er Eurer Majestät ein langes Leben schenken wolle.“

Der Kaiser gab sogleich zu erkennen, daß er das ihm selber zugefügte Unrecht vergesse, um nur an die Interessen von Frankreich zu denken. Man überredete ihn, daß der Wiedereintritt Talleyrand's ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten

den schlimmen Zustand der Dinge, worin sich das Land befände, ändern könne. Napoleon hatte zu diesem Ende eine sehr lange Unterredung mit ihm und wollte ihn wieder aufnehmen, aber unter der Bedingung, daß er seine Entlassung als Vice-Großwähler gäbe. Talleyrand erwiederte, daß er gerne die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernähme, daß er aber durchaus nicht gesonnen sey, die verlangte Entlassung zu geben. Er bemerkte, daß man ihm auch die Mittel entzöge, den Interessen des Landes kräftig zu dienen, weil man ihn in seinem Ansehen schmälere, indem man ihn in einem Augenblick auf einen Posten wieder zurückrufe, wo es schwerer wäre als jemals, seine Pflicht zu erfüllen. Zudem entgegnete noch Talleyrand, daß der Haß, der ihn seit Langem verfolge, ihn wieder von dem Posten wegbringen könne, daß er alsdann seines Platzes als Vice-Großwähler beraubt, sich ohne Stütze und sogar ohne Geld befinden würde, weil sein Vermögen seit den erlittenen Fallimenten bedeutend herabgekommen sey; endlich sagte er noch, daß wenn der Kaiser, indem er ihm wieder sein Vertrauen schenke, keinen sonstigen Gedanken dabei im Hinterhalte habe, er ihm den Beweis des Vertrauens nicht verweigern dürfe, daß folglich Seine Majestät ihm Alles bewilligen müsse, was ihm Sicherheit geben könne.

Dieses bedenkliche und unentschiedene Benehmen Talleyrand's vermochte den Kaiser, nichts zu beschließen. Später bezeichnete er den Herzog von Vicenza, um die Funktionen eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu erfüllen.

In der Unterredung, welche Talleyrand mit dem Kaiser hatte, gab er den Rath, den Ehrgeiz der englischen Familie Wellesley in Bewegung zu setzen und in Wellington's Geiste, dessen Ruf bereits anfing zu glänzen, solche Plane und Absichten aufkommen zu lassen, welche in der Coalition eine folgenreiche Verwirrung ins Daseyn rufen müßten. Napoleon wollte dieser Rath nicht gefallen, weil er ihn für unausführbar hielt.

Da die Mißgeschicke fortwährend über Frankreich hereinbrachen und die Unruhestifter mit neuer Kühnheit intriguirten, näherte sich Talleyrand, in der Ueberzeugung, daß er von Napoleon nichts zu hoffen habe, dem royalistischen Ausschuß und setzte sich neuerdings in Verbindung mit dem Erzbischof von Rheims. Es gelang ihm auch, sich bei einigen Mitgliedern des Senats geneigtes Gehör zu verschaffen. Auf eine sehr geschickte Weise gab er ihnen zu verstehen, daß es nur von ihnen abhange, ihrem Körper wieder das Ansehen zu verschaffen, dessen er verlustig geworden. Boissy d'Anglas, Fabre de l'Aude und d'Ambarrère verständigten sich mit ihm. Auch suchte Talleyrand

seinen Einfluß auf einige Revolutionsmänner geltend zu machen, aber obgleich er mit aller möglichen Vorsicht zu Werke ging, so wurden dennoch seine Plane offenbar und er wurde abgewiesen. Weniger strenge begegneten ihm einige Generale, deren Treue er zu erschüttern wußte. Emissäre, welche Ludwig XVIII. nach Paris absandte, traten gar bald mit Talleyrand in Verbindung, sie hatten den Auftrag, ihm eine Erklärung einzureichen, welche also lautete:

„Der König, welcher keine Gelegenheit versäumen will, um seine Unterthanen über seine Gesinnungen zu belehren, beauftragt mich, dem . . . . . in seinem Namen alle Versicherungen zu geben, die er verlangen kann. Seine Majestät weiß alles, was er (Talleyrand) für sein Land thun kann, nicht nur in so ferne er zu dessen Befreiung vom Joch, unter welchem es seufzt, mitwirkt, sondern auch einst die zur Heilung so vieler Uebel bestimmte Autorität mit seiner Einsicht unterstützt.

„Hartwel (Grafschaft Bukingam), 1. Dez. 1813.

„Graf von Blacas d'Aulps."

Der Kaiser sah sich beständig von den Umtrieben Talleyrand's umlagert; die Thatsachen waren unläugbar; Napoleon hörte, wurde unwillig, und konnte sich dennoch nicht entschließen.

Als jedoch Talleyrand eines Tags sich im Salon befand, worin der Erzkanzler und Fürst von Neufchatel zugegen waren, gerieth der Kaiser in Hitze und sagte ihm die bittersten Dinge. Talleyrand hielt seiner Gewohnheit nach diese unangenehme Scene kaltblütig aus. Schon gerieth der Kaiser auf's Aeußerste. „Wir werden sehen," sagte er in einem Augenblick von lebhafter Aufregung, „lassen Sie den Herzog von Bassano kommen." — Der Herzog von Bassano war abwesend. Der Kaiser beruhigte sich und Talleyrand war dem Unwetter, das über ihn hergezogen, entgangen. Indeß liefen fortwährend Berichte wider ihn ein, und die Sachen gingen so weit, daß man Tags darauf, wo man über die Frage, ob die Nationalgarde aufgerufen werden solle, Rath pflegte, dem Kaiser ein gewisses Börsengericht, das auf einen Augenblick ein Sinken der Fonds veranlaßt hatte, zu Ohren brachte. Man erzählte, daß gleich nach dem Auseinandergehen des Rathes bei Talleyrand gesagt worden war: „es seyen nur die Jacobiner gewesen, die nicht wollten, daß man die Bürger von Paris bewaffne, weil sie gesonnen seyen dies mit ihren eigenen Leuten zu thun." Diese Aeußerung mochte wahr seyn, aber es war bewiesen, daß sie nicht von Talleyrand ausging.

Talleyrand war zu klug, um nicht die ihn betreffende Scene beim Kaiser zu benützen. Er

beeilte sich also, seine Papiere, unter welchen sich einige ihm von England aus, wo er sie Jahre lang zurückgelassen, zugekommene befanden, zu verbrennen, und vernichtete Alles, was ihn compromittiren konnte.

Indeß unterhielt er fortwährend zweideutige Correspondenzen; vorzüglich hatte er Verbindungen mit einem gewissen Marquis von Lasalle, der sich in Burgund befand und häufige Conferenzen mit Herrn de Pradt, der, wie man wußte, feindlich gegen Napoleon gestimmt war. Eines Tags trat Rovigo in die Wohnung Talleyrand's, ohne sich ankündigen zu lassen; er öffnete die Thüre seines Cabinets, und traf ihn allein mit Herrn de Pradt. „Für diesmal," sagte er zu ihnen, „werden Sie nicht läugnen können; ich ertappe Sie gerade beim Conspiriren." Sie fingen an zu lachen, versuchten ihn zu hinterlisten, aber trotz ihrer Anstrengungen war es ihnen unmöglich, ihr erstes Gespräch wieder aufzunehmen.

Als Napoleon Paris verließ, um den Oberbefehl der Armee zu übernehmen, ersuchte man ihn dringend sich Talleyrand's zu versichern, aber er wollte dies nicht. Als Napoleon die schlechten Streiche Talleyrand's erfuhr und sein Zorn sich entzündete, damals wäre er wohl geneigter gewesen, den Verhaftsbefehl zu erlassen; als aber der erste Augenblick

vorüber war, beruhigte er sich und konnte sich nicht entschließen, strenge Maßregeln zu ergreifen. Er sträubte sich um so mehr dagegen, da er noch immer die Dienste, die ihm Talleyrand unter dem Direktorium, seit seinem Consulat und kaiserlichen Thronbesteigung geleistet hatte, in frischem Angedenken hatte, und Undank nie seine Untugend gewesen war. Sogar wurde Talleyrand, der bereits in den Regentschaftsrath berufen war, zum Mitglied einer Commission ernannt, welche von den Papieren, die auf die mit den verbündeten Mächten gepflogenen Unterhandlungen Bezug hatten, Kenntniß nehmen sollte. Jedoch gab Napoleon bei seiner Abreise den Befehl, Talleyrand die englischen Journale zu verweigern.

Wir wollen nun sehen, wie Talleyrand das Vertrauen des Kaisers rechtfertigen wird.

Obgleich unsere Armee zu Brienne, Montmirail, Monterau, Wunder der Tapferkeit that, so rückten dennoch die feindlichen Heere rasch auf dem Gebiete vorwärts. Schon erstreckte sich die große Armee der Verbündeten bis Fontainebleau, als zu Chatillon Conferenzen eröffnet wurden.

Jene, die seit lange auf den Sturz des Kaisers conspirirten, hatten die Folgen dieser Conferenzen gar sehr zu fürchten; darum setzten sie denn auch Alles ins Werk, um sie zu verhindern.

Talleyrand selber setzte sich seiner neuen Ansicht der Dinge gemäß direkt in Verbindung, sowohl mit dem Kongreß von Chatillon als auch mit dem Fürsten Metternich. Er nährte das Vertrauen der verbündeten Souveräne und ermunterte ihre Standhaftigkeit; er wirkte um so leichter, da sich bereits eine Menge von Beamten und großen Kapitalisten, die wegen ihres Vermögens besorgt waren, um den Diplomaten gruppirten. Darauf gab er dem Herrn von Vitrolles die Mission, die Verbündeten auf die Wiederherstellung des Hauses Bourbon vorzubereiten. Der Herzog von Angoulême ging in's Hauptquartier Wellington's zu St. Jean de Luz. Bordeaux war in Aufregung und am 12. März hielt der Herzog von Angoulême seinen Einzug in diese Stadt und nahm im Namen Ludwig's XVIII. Besitz von derselben.

Anderseits nahm Talleyrand Theil an allen Berathungen des Regentschaftsrathes und dennoch hütete er sich, sich auf eine ausdrückliche Weise zu erklären. Seine vertrauteste Gesellschaft bildeten der Herzog von Dalberg, der Marquis von Jaucourt, und Herr de Pradt. Auch der Abbé von Montesquiou stand auf vertrautem Fuße mit diesen Herren, und Alle hatten nur die Absicht, die Verlegenheit und die falsche Stellung des Landes sich zu Nutzen zu machen, um die Dynastie der Bourbonen auf den Thron zu bringen.

Talleyrand-Perigord's
politisches Leben.

Vierte Lieferung.

Talleyrand war übrigens beim Sturze der kaiserlichen Macht interessirt. Sein unbegrenzter Ehrgeiz erlaubte ihm nicht, mit seiner jetzigen Stellung zufrieden zu seyn. Vergebens hatte Napoleon die höchsten Gunstbezeigungen an ihn verschwendet; dies war für ihn noch nicht genug; er fühlte die Nothwendigkeit mehr zu erlangen; da dies aber unter der Regierung des Kaisers unmöglich schien, weil seine Ungnade ausgesprochen war, so mußte er sich anderweitig versehen. Außerdem war auch, wie sich nicht läugnen läßt, die Stellung Talleyrands, dem Kaiser gegenüber, in der That gefährlich geworden. Er wußte besser, als Jemand, daß es ihm nie gelingen würde, den Argwohn Napoleons einzuschläfern. Der Kaiser hatte sein Auge beständig auf sein Betragen gerichtet und konnte jeden Augenblick von seinem Lager aus den Befehl erlassen, ihn nach Vincennes zu bringen. Alles das mußte natürlich dazu beitragen, daß Talleyrand in seinen Planen, Napoleon zu stürzen, verharrte.

Der royalistische Ausschuß war durch die Bemühungen Talleyrand's vollständig organisirt. Wie mit Recht figurirte er an seiner Spitze; darauf kamen der Herzog von Dalberg, der Marquis von Jaucourt, der Graf von Beurnonville, der Abbé von Montesquiou, welche Talleyrand vorwärts schob, wenn die Umstände einige Gefahren darboten.

Talleyrand hörte nicht auf, bei den Chefs der Pariser Garnison zu intriguiren, indem er ihnen entweder lügenhafte vertrauliche Mittheilungen machte, oder ihnen hinterlistige Rathschläge gab. Nachdem er auch den Senat mit eindringenden Vorstellungen angegangen hatte, fertigte er Depeschen an Ludwig XVIII. ab. Er berichtete demselben, daß die Maßregeln ergriffen wären, um ihn zu Paris zu proclamiren, vorausgesetzt, daß die Alliirten sich dieser Hauptstadt bemächtigten, und man sich dieses große Ereigniß recht zu Herzen nähme; er bezeichnete die hohen Beamten und Militärs, auf die man zählen könnte und benachrichtigte ihn von der Stimmung gewisser Mitglieder des Senats und des gesetzgebenden Körpers. Auch ließ Talleyrand Ludwig XVIII. wissen, daß er sich bereits einer großen Anzahl Stimmen im Rathe des Seine-Departements und im Pariser Municipalrathe versichert habe, wie denn auch der königliche Gerichtshof und das Civiltribunal sich der neuen Regierung anschließen würden, und daß endlich die Polizei-Präfektur, welche damals unter der Leitung des Baron Pasquier stand, dem nämlichen Beispiele folgen würde.

Unterdeß schienen die auf dem Congreß von Chatillon Frankreich aufgelegten Bedingungen Napoleon so hart, daß er sie verwarf und ausrief: „O, das ist zu viel gefordert; die Alliirten ver-

gessen, daß ich näher bei München bin, als sie bei Paris.“ Und nun fingen die Feindseligkeiten wieder an, und die Armee der Verbündeten, welche 180,000 Mann stark war, rückte bald hernach in die Umgegend von Paris. Es ist vollkommen erwiesen, daß die Verbündeten nur vermöge ihrer geheimen Einverständnisse ihren Entschluß ohne Zagen ausführten. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur Sir Robert Wilson's Erklärung, welcher in alle Geheimnisse von Chatillon eingeweiht war, zu vernehmen. „Die Alliirten,“ sagte er, „waren in einem fehlerhaften Kreise eingeschlossen, woraus sie nicht anders als durch Hülfe des Abfalles sich herausarbeiten konnten; obgleich sie ihren Rückzug nicht mehr zu decken vermochten, so sahen sie sich doch hiezu gezwungen. Dieser ihrer Sache so vortheilhaft zu Statten kommende Abfall, welcher seit Langem heimlich vorbereitet worden war, wurde in demselben Augenblick mit dem Siege gekrönt, wo die glücklichen Operationen Napoleons einen günstigen Wendepunkt seiner Schicksale herbeizuführen schienen.“

So durfte also Talleyrand für sich allein den ganzen Ruhm der Ereignisse, die der Restauration vorausgingen, in Anspruch nehmen.

Die Gefahr, welche Paris bedrohte, erzeugte den raschen Entschluß, die Vertheidigungsanstalten zu organisiren; aber es war für die kaiserliche

Regierung die wesentlichste Bedingung, durch ihre eigene Gegenwart in der Hauptstadt dem Widerstand Kraft und Leben zu geben. Dennoch warf man am 28. März im Regentschaftsrathe die Frage zur Berathung auf, ob im Falle einer Belagerung die Kaiserin und der König von Rom in Paris bleiben sollten. Talleyrand sah hier einen Hauptpunkt, und bot daher Allem auf, um einen Meisterstreich auszuführen. Er wußte nämlich, daß die Freunde des Kaisers dafür stimmten, daß die Kaiserin und der König von Rom fortwährend in der Hauptstadt verweilten, und wirklich entschied eine erste Deliberation des Rathes, daß Marie Louise und ihr Sohn zu Paris bleiben sollten. Es ist leicht begreiflich, wie diese Entscheidung den Absichten Talleyrand's zuwider laufen mußte, aber er war zu klug, als daß er nachgegeben hätte. Sofort bemächtigte er sich Joseph's und bestürmte ihn unabläßig. Er zeigte ihm die Gefahr, welche die kaiserliche Familie mitten in einer von den Feinden angegriffenen Stadt laufen würde, sodann schilderte er ihm die Schmach, welche die Gefangenschaft der Frau, des Sohnes und der Mutter des Kaisers veranlassen würden. „Und Sie selber," sagte er zu Joseph, „wissen Sie, welches Loos man Ihnen bereitet? Ist nicht zu fürchten, daß man Sie an den König Ferdinand VII. ausliefern werde? Werden Sie nicht zum Wenigsten

den Beschimpfungen der siegreichen Spanier, die mit den Verbündeten in diese Stadt eindringen werden, ausgesetzt seyn? Wollen Sie Paris den Schrecknissen überliefern, die einem wüthenden Angriff folgen? Werden Sie den Fluch der ganzen Hauptstadt über sich nehmen? Die Sache hängt von Ihnen ab. Ueberlegen Sie die Folgen einer solchen Verantwortlichkeit."

Darauf läßt er sich mitten in der Nacht in's Zimmer der Kaiserin einführen, verkündigt ihr ein von den Pariser Royalisten gebildetes Complott, das zum Zwecke hat, den König von Rom mitten in der von einem nächtlichen Angriff unzertrennbaren Verwirrung aufzuheben und zu tödten. Er behauptet, daß das Volk zur Ausführung dieses Attentats, wofür er übrigens keine Beweise liefert, seine thätige Hand herleihen werde. Talleyrand spart keine Vorstellungen und Bitten; er beschwört Marie Louise, sich einer so schrecklichen Gefahr zu entziehen. Er will sich durchaus wegen dieser Ereignisse mit Joseph besprechen, und bittet Marie Louise, denselben sogleich aufsuchen zu lassen.

Zu dieser Zeit bringt ein angeblicher geheimer Agent des Kaisers von Oestreich der Regentin einen Brief von diesem Fürsten (ein später als falsch erkannter Brief). In diesem Schreiben heißt es, daß die größten Gefahren die Kaiserin bedrohten, wenn sie darauf beharrte, sich nicht von Paris

zurückzuziehen. Man bat sie, sich von einer Stadt zu entfernen, die sehr bald in ihrem ganzen Umkreise umzingelt würde. Man fügte im Namen des Kaisers Franz hinzu: „Ich stehe für Alles, meine liebe Tochter, ich will den Frieden mit meinem Schwiegersohne. Man wird ihm Belgien und die Rheindepartements lassen. Suche ihn auf, und rede ihm zu, daß er in seinem eigenen Interesse, in dem Deinigen, und im Interesse Deines Sohnes unterhandele.“ Der Brief schloß mit Drohungen gegen Jene, die der Kaiserin ein anderes Verhalten anrathen würden.

Gleich bei der Ankunft Josephs zeigte man erst ihm den Brief, darauf benachrichtigte ihn die Regentin von dem angeblichen Complott. Bei diesen Nachrichten wurden die Befürchtungen Josephs größer, und ohne die Angaben Talleyrand's weiter zu untersuchen, noch die Aechtheit des angeblichen Briefes von Kaiser Franz zu prüfen, gab Joseph seine Beistimmung zum Rückzug der Regentin, und ließ den Regentschaftsrath von Neuem zusammenkommen. Er bezog sich hiebei auf ein Schreiben Napoleons, welches der Regentin im Falle dringender Gefahr befahl, Paris zu verlassen; (ein Befehl, den jedoch die Staatsklugheit gebot nicht zu befolgen).

Damals sagte Cambacérès, in Allem den Befehlen des Kaisers gehorchend, zu Einem seiner

Freunde: „Alle scheinen wir vom Schwindel ergriffen. Keiner handelt, so wie er es eigentlich sollte, und ich halte mich überzeugt, daß Talleyrand den Kaiser auf's Spiel setzt."

Endlich wurde entschieden, daß die Regentin, so wie das ganze Regierungspersonal sich nach Blois zurückzöge. Talleyrand hütete sich wohl, ihnen zu folgen; indeß wollte er, im Falle die Ereignisse einen andern Gang nehmen würden, sich ein rechtmäßiges Entschuldigungsmittel aufbewahren. Es wurde nämlich im Augenblick, wo die Kaiserin Paris verließ, der Befehl erlassen, Niemand ohne Paß durchzulassen. Fast gleich darauf stellte sich Talleyrand bei der Barrière de l'Etoile in seinem Wagen und mit seiner Dienerschaft in Großlivrée ein. „Eure Pässe?" fragen die Thorhüter. — „Der Fürst Vice-Groß-Wahlmeister," antwortete die Dienerschaft Talleyrand's. — „O, er kann durch." — „Nein," sagte Talleyrand, der sich über die Ursache des Aufenthalts erkundigte; „ich habe keine Pässe; ich will den Befehl der Behörde nicht verletzen." Nun kehrt Talleyrand wieder in sein Hôtel zurück, in der Ueberzeugung, daß man nicht sagen wird, daß er schuld daran sey, daß er sich nicht nach Blois begeben habe.

Als Talleyrand wieder nach Paris zurückgekommen war, fertigte er einen Emissär an den Grafen von Artois ab, der sich damals in Vesoul befand. Sodann

bemühte er sich eine solche Stellung zu erlangen, die den Kaiser Alexander außer Stand setzte, seiner zu entbehren. Er verständigte sich mit seinen Vertrauten, erwog die Hülfsmittel seines Anhanges und beschäftigte sich, ohne seine einmal genommene Stellung zu verlassen, mit der Organisation einer provisorischen Verwaltung. Jedoch konnte er vor Ankunft des Kaisers Alexander, der vermöge einer mit Marmont geschlossenen Capitulation Besitz von der Hauptstadt ergreifen sollte, keinen definitiven Entschluß fassen. Marmont hatte gemäß der Capitulationsurkunde ausgemacht, daß die französischen Truppen die ganze Nacht frei hätten, um sich mit ihrem Material zurückzuziehen, und daß um 6 Uhr Morgens die Truppen der Verbündeten in Paris einzögen. Marmont befand sich noch in seinem Hause, in der Paradisstraße, Vorstadt Poissonnière. Talleyrand begab sich zu ihm; mehrere Freunde Marmont's hatten sich ebenfalls daselbst eingefunden. Da man es für unumgänglich nothwendig erkannt hatte, sich eines Theils der Armee zu versichern, so suchte Talleyrand den Marschall Marmont zu überreden, daß er sich vom Kaiser losmachen möge. Auf diese Weise und abgesehen von dem Vortheile, den er durch diese Lossagung Marmonts von Napoleon erlangen mußte, weil er hiedurch die dem Kaiser noch übrig gebliebenen Hülfsmittel verminderte, konnte sich Talleyrand dem Kaiser Alexander noch

leichter nähern, um alles anzuordnen, was ihm gut dünken würde. Dennoch ergab sich Marmont, trotz seiner verhängnißvollen Capitulation, noch nicht; indeß hatte Talleyrand einen mächtigen Hülfsmann an Herrn von Bourrienne, dem innigen Freund des Herzogs von Ragusa; ferner konnte er auf Montessu, ehemaligen Aide-de-Camp des Marschalls zählen; auch erhielten bald darauf diese beiden Männer die Mission, den Marschall unablässig zu bearbeiten und anzutreiben.

Sodann wurde eine von Talleyrand ins Hauptquartier des österreichischen Generals Schwarzenberg abgesandte Proclamation in Paris öffentlich angeschlagen. In derselben wurde namentlich gesagt: „Die verbündeten Souveräne suchen aufrichtigen Sinnes eine Frankreich heilbringende Autorität, welche die Vereinigung sämmtlicher Nationen und Regierungen befestigen könne. Der Stadt Paris liegt es in den gegenwärtigen Umständen ob, den Weltfrieden zu beschleunigen. Der Wunsch von Paris wird mit jenem Interesse erwartet, das ein so unermeßliches Resultat nothwendig erwecken muß. Paris spreche sich also hierüber aus und von dem Augenblicke an, wo es dieß gethan, wird die Armee, die vor seinen Mauern campiert, seine Entscheidungen unterstützen. — Einwohner von Paris! In dieser Hoffnung wendet sich Europa, mit den Waffen vor Euren Mauern, an Euch. Eilet, dem Vertrauen

zu entsprechen, welches das bewaffnete Europa in Eure Liebe für das Vaterland und in Eure Weisheit setzt."

Nachdem die verbündeten Heere in Paris eingerückt waren, beeilte sich der Geheime Rath des Kaisers Alexander, Herr von Nesselrode, Talleyrand zu sehen. Der Letztere erklärte sich bereit, sich mit den Mächten zu verständigen; er bemerkte aber, daß um dieß mit Erfolg zu thun, der Kaiser Alexander ihm einen feierlichen Beweis seines Wohlwollens geben müsse, damit er in Stand gesetzt sey, den Einfluß zu üben, dessen er bedürfe, um seine Plane durchzusetzen. In Folge dessen ließ der Kaiser Alexander Talleyrand erwiedern, daß er in seinem Hôtel absteigen und bei ihm wohnen wolle. Sogleich wurden die Gemächer des Hôtels des Fürsten, die die Aussicht auf den Platz Louis XV haben, zum Empfang eines so erhabenen Gastes zugerichtet.

Talleyrand versammelte bei sich seine Spießgenossen (von Jaucourt, von Dalberg, von Montesquiou, von Pradt und den Baron Louis). Mit diesen untersuchte er berathend die Lage der Dinge. Vorerst fragte es sich um die Regentschaft der Kaiserin, sodann um die Bourbonen; es war auch die Rede von Orleans. Da aber Talleyrand und der Baron Louis sich für die eifrigsten Anhänger des Prinzips der Legitimität erklärten, so wurde

man einig, bei der Rückkehr Ludwigs XVIII stehen zu bleiben, und Talleyrand übernahm es, seine Sache bei den verbündeten Souveränen und beim Senat zu vertheidigen.

In dieser Epoche war der Salon Talleyrands mehr als je der Sammelplatz aller Ansprüche und Bewerbungen. Es war merkwürdig zu sehen, wie die größten Bewunderer der kaiserlichen Regierung gerade Jene waren, die am eifrigsten sich bemühten, sich dem Vertrauen seines unversöhnlichsten Feindes anzuschließen. Talleyrand wies Niemanden ab. Zu den Freunden der Freiheit sprach er: „die Nation habe das Recht sich eine Regierung zu wählen;" zu den Beamten: „ihre Zukunft sey gesichert und ihr Platz ihnen aufbewahrt;" zu den Royalisten: „das Resultat der Krise gebe Frankreich die Bourbonen wieder zurück, aber man müsse sich mit Maas und Weisheit benehmen." In der Unterredung mit einem Senator, dessen er sich versichern wollte, sagte Talleyrand: „der König von Spanien ist abgereist; er hat sich nicht des Sprüchwortes erinnert: Wer die Parthie verläßt, verliert sie. Was denken Sie von dem, was vorgeht? — Meiner Treue, Monseigneur, die Katastrophe lastet zu schwer auf uns, als daß ich Ihnen im Augenblicke, wo sie uns niederbeugt, meine Herzensregungen auszudrücken vermöchte; ich sehe, daß wir im Abgrunde liegen, und daß wir uns aus demselben herausringen

müssen, aber wie? — Ich weiß es nicht. — An mir, versetzte Talleyrand, wird es also seyn, Sie dieß zu lehren; es giebt für uns nur Ein Hülfsmittel, nämlich, daß wir die Bourbonen wieder zurückrufen.“

Endlich nahm am 31. März um 6 Uhr Abends der Kaiser von Rußland sein Absteigequartier bei Talleyrand; am nämlichen Tage fand eine Conferenz im großen Salon Talleyrands statt. Die anwesenden Personen waren von Seiten der Verbündeten: der König von Preußen, der Fürst von Schwarzenberg, welcher die unbedingte Vollmacht vom Kaiser von Oesterreich hatte, Pozzo di Borgo, der Fürst von Lichtenstein und Herr von Nesselrode; sodann von Seiten Frankreichs der Fürst Talleyrand, der General Beurnonville und der Herzog von Dalberg. Vernehmen wir einen berühmten Publizisten über das, was bei dieser Conferenz vorging.

„Nach Eröffnung der Sitzung sagte der Kaiser Alexander, er habe drei Vorschläge zu machen: 1) den Frieden mit Napoleon in der Art abzuschließen, daß er alle mögliche Sicherheit vor ihm habe; 2) die Regentschaft zu errichten; 3) das Haus Bourbon wieder einzuführen. Talleyrand bemühte sich die Uebelstände der zwei ersten Bedingungen darzustellen und sie bei der Sitzung, vor welcher er sprach, fühlbar zu machen; sodann schritt er zur Erörterung der dritten Bedingung, die allein

Frankreich angemessen und erwünscht wäre. Was das Angemessenseyn betrifft, so widerlegte man ihm dieß nicht, aber man erhob ihm Zweifel über die Existenz eines Wunsches, dessen Aeußerung man auf dem ganzen Weg, den die Alliirten bis Paris gemacht, nicht wahrgenommen hatte; im Gegentheile hatte sich die Bevölkerung auf eine feindliche Weise ausgesprochen. Man berief sich auf den Widerstand der Armee, der sich in einem und demselben Grade bei den neu ausgehobenen Truppen wie bei den Veteranen wieder fand; man widersetzte sich also der Ansicht, daß die Zurückberufung des Hauses Bourbon bei der üblen Stimmung einer sehr bedeutenden Anzahl von Personen keinen feindlichen Widerspruch antreffen sollte. Der Kaiser fragte Talleyrand, was für ein Mittel er anwenden wolle, um zu dem Resultat zu gelangen, das er verkündete. Er erwiederte, die constituirten Autoritäten würden dafür bürgen und er zweifle nicht, daß der vom Senat angestimmte Ton in Paris und ganz Frankreich nachklingen werde. — Wie gründlich immer die Behauptungen Talleyrands waren, so dauerte dennoch der Widerstand fort, und um ihn zu besiegen, glaubte er sich auf das Zeugniß des Baron Louis und auf das meinige stützen zu müssen. Talleyrand führte uns in den Saal, worin sich der Rath befand. Die Plätze waren hier so geordnet, daß zur rechten Seite der König von Preußen und der Fürst von

Schwarzenberg zunächst am Schmucktisch mitten im Saale sich befanden. Der Herzog von Dalberg war zur Rechten des Fürsten von Schwarzenberg, sodann kamen die Herrn von Nesselrode, Pozzo di Borgo; der Fürst von Lichtenstein. Talleyrand saß zur Linken des Königs von Preußen, der Baron Louis und ich saßen neben ihm; der Kaiser Alexander ging auf und ab. Dieser Fürst begann mit fester und laut vernehmlicher Stimme sprechend, daß er nicht Frankreich bekriege, und daß seine Verbündeten und er nur zwei Feinde kennen, den Kaiser Napoleon nämlich und jeden Feind der Freiheit der Franzosen; daß die Franzosen vollkommen frei seyen, und daß wir nur kund zu geben hätten, was uns in Ansehung der Stimmung der Nation gewiß scheine, und daß der Nationalwunsch durch die Kräfte der Verbündeten unterstützt werden würde. Ich erklärte dann laut und unumwunden daß wir alle Royalisten wären und daß Frankreich mit uns diese Stimmung theile.*) Nun denn! sagte alsdann der Kaiser, ich erkläre, daß ich mit dem Kaiser Napoleon nicht mehr unterhandeln werde. — Man erwirkte von diesem Monarchen die Zustimmung, daß diese Erklärung veröffentlicht

---

*) Der Baron Louis führte die nämliche Sprache und zeigte sich als den eifrigsten Kämpen der Bourbonen. Man entgegnete ihm, daß Napoleon mit Nichten todt sey, nicht einmal politischer Weise. Er antwortete: Er ist ein Kadaver; nur stinkt er noch nicht.

würde. Zwei Stunden darauf war sie durch die Bemühungen der Herren Michaud, die sich in den nachbarlichen Appartements des Rathssaales befanden, an den Mauern der Hauptstadt angeschlagen. Am Ende der Rathssitzung boten wir Alles auf, um die Wirkung der Vorstellungen, welche die Unterhändler Napoleons vorzubringen sich bestreben dürften, zu verhindern. Wenn wir die Ankunft derselben nicht verhindern konnten, so gelang es uns wenigstens, ihren Aufenthalt abzukürzen und die Wirkung desselben zu verringern. Diese unsere Schritte waren von solchem Erfolg, daß, als der Herzog von Vicenza ankam, die Sache Napoleons schon unwiederbringlich verloren war."

Nachdem die Erklärung des Kaisers Alexander erfolgt war, mußte man mit dem Senat handeln. Talleyrand verbarg sich nicht die Hindernisse, die zu besiegen waren. Wenn er auf einen Theil dieses Körpers zählen konnte, so hatte er doch noch lange nicht die Majorität, welche in Wahrheit zu Gunsten Napoleons war. Da aber die Zeitumstände provisorische Maßregeln forderten, so glaubte Talleyrand und mit ihm der Herzog von Dalberg, daß der günstigste Entschluß um den Senat zu gewinnen, der sey, wenn man eine dieser Maßregeln seiner Entscheidung anheimgebe. So kam man überein dem Senat den Antrag zu machen, daß er aus seinem Kreise oder aus erprobten Männern eine

Regierungskommission wähle. Jedoch entwarf Talleyrand eine Liste dieser Commission; er behielt sich die Präsidentschaft vor und gesellte sich den Herzog von Dalberg, den Grafen von Jaucourt, den Abbé von Montesquiou und den General Beurnonville zu.

Am 1. April wurden die Senatoren vom Fürsten Talleyrand zusammenberufen; 65 Mitglieder entsprachen der Einladung. Talleyrand nahm das Wort in folgenden Ausdrücken:

„Senatoren, die Zuschrift, die ich die Ehre hatte an Jeden von Ihnen gelangen zu lassen, um Sie von dieser Zusammenberufung zu benachrichtigen, setzt Sie von dem Gegenstande derselben in Kenntniß. Es handelt sich darum, Ihnen Anträge vorzulegen. Dieses Wort allein genügt, um Ihnen anzudeuten, daß Jeder von Ihnen mit voller Freiheit in dieser Versammlung handeln kann.

„Senatoren, wie schwierig immer die Zeitumstände seyn mögen, so können sie doch nicht dem beharrlichen und erleuchteten Patriotismus aller Glieder dieser Versammlung unbesiegbar entgegentreten, und gewiß haben Sie sich sämmtlich von der dringlichen Nothwendigkeit einer Berathung überzeugt, die jedem Verzug die Thore schließt, und die diesen Tag nicht verstreichen läßt, ohne durch die Bildung einer Regierung, deren Autorität, für die Dringlichkeit des Augenblicks geschaffen, nicht anders als heilsam und beruhigend seyn kann, neues

Leben und Thätigkeit in die Verwaltung wieder einzuführen, welches das erste aller Bedürfnisse ist."

Diese Rede wurde mit lebhaftem Beifall begleitet. Nach einigen Bemerkungen wurde folgender Entwurf des Senatsbeschlusses angenommen.

„1) Es wird eine provisorische Regierung errichtet werden, welche den Auftrag hat, für die Bedürfnisse der Verwaltung zu sorgen und dem Senat einen Constitutionsentwurf vorzulegen, wie er dem französischen Volke angemessen seyn dürfte. Diese Regierung wird von fünf Gliedern gebildet, nämlich aus den Herrn von Talleyrand, von Beurnonville, Grafen von Jaucourt, Herzog von Dalberg, dem Abbé von Montesquiou.

„Der Ernennungsakt der provisorischen Regierung wird durch eine Adresse der Glieder dieser Regierung dem französischen Volke kund gegeben werden."

Darauf nahm Talleyrand abermals das Wort und sprach:

„Senatoren, nachdem die Abfassung eines Constitutionsentwurfs eine der ersten Sorgen der provisorischen Regierung seyn muß, so werden die Glieder dieser Regierung, wenn sie diese Abfassung vornehmen werden, allen Gliedern des Senats, welche eingeladen sind zur Vollendung einer so hochwichtigen Arbeit mitzuwirken, Nachricht davon geben."

Demgemäß wurde folgender Entschluß gefaßt. „Der Senat beschließt vordersamst und beauftragt

die provisorische Regierung, in ihrer Adresse an das französische Volk im Wesentlichen auszusprechen: 1) daß der Senat und der gesetzgebende Körper als integrirender Theil der entworfenen Constitution erklärt werden sollen, mit Vorbehalt der Modifikationen, welche nothwendig erachtet werden, um die Freiheit der Abstimmung und der Meinungen zu versichern; 2) daß die Armee, so wie die in Ruhestand versetzten Offiziere und Soldaten die Grade, Pensionen und Ehren, die sie genießen, fortbehalten; 3) daß die Staatsschuld keinen Eingriff erfahre; 4) daß die Verkäufe der Nationaldomainen unwiderruflich erhalten werden; 5) daß kein Franzose wegen politischer Meinungen, die er von sich geben mochte, in Untersuchung gestellt werden könne; 6) daß die Freiheit der Kulte und der Gewissen, so wie der Presse fortbestehen und proclamirt werden solle; 7) endlich, daß die provisorische Regierung beauftragt sey, einen solchen Constitutionsentwurf vorzulegen, daß die Grundsätze, welche die Basis dieser Propositionen ausmachen, auf keinerlei Weise angegriffen werden.

Allerdings war die Sache schon weit gediehen, daß der Senat sich mit Talleyrand in Unterhandlung einließ; aber die Frage, die Regierungsveränderung betreffend, blieb immer unberührt, und sie war ohne Widerspruch delikater als jene, die man so eben ohne Mühe gelöst hatte. Denn, wir wieder-

holen es, Napoleon hatte Anhänger im Senat, und ihre Anzahl ließ an der Annahme irgend einer Maßregel gegen seine Regierung zweifeln. Indeß näherte sich die provisorische Regierung den Senatoren, welche die Opposition bildeten, die als Republikaner betrachtet, die unversöhnlichsten Feinde der kaiserlichen Regierung waren. Sie versprach eine auf äußerst liberale Grundlagen gebaute Constitution, und nun übernahmen es die dieser Nuance angehörenden Senatoren, die Thronerledigung zu beantragen.

Am 2. April fand eine außerordentliche Senatssitzung unter dem Vorsitz Barthelemy's, eines innigen Freundes von Talleyrand, Statt.

Der Senator Lambrechts nahm das Wort und verlangte, daß in Anbetracht der Constitutionsverletzung der Kaiser Napoleon und seine Familie des Thrones verlustig erklärt würden.

Die Senatoren unterstützten den Antrag; die Sitzung war wenig zahlreich; die Discussion fast von keinem Belang und die der Berathung anheim gestellte Frage wurde von einem Beschluß begleitet, in Folge dessen:

„Der Senat Napoleon Bonaparte und seine Familie des Thrones verlustig erklärt und demgemäß das französische Volk und die Armee vom Eide der Treue entbindet.“

So ging Alles nach dem Wunsche Talleyrand's.

Der ausgesprochene Thron-Verlust mußte ungeheure Resultate herbeiführen und mit vollen Segeln ging es zum Abfalle.

Die Einsetzung der provisorischen Regierung fand am 1. April Statt. Talleyrand, die Seele der neuen Verwaltung, beschäftigte sich vorerst mit der Pariser Nationalgarde. Es war unumgänglich nothwendig, ein ergebenes Haupt an ihre Spitze zu stellen. Die Wahl der provisorischen Regierung fiel auf den General Dessolles, der bei Napoleon in Ungnade gefallen war. Sodann und weil die Minister abwesend waren, die sich zu Blois bei der Kaiserin befanden, ernannte man Commissäre für die Departemente. Henrion von Pansey erhielt das Justizwesen, Beugnon das Ministerium des Innern, der General Dupont verließ das Gefängniß der Abtei, um das Kriegswesen zu übernehmen; der Baron Louis erhielt die Finanzen; Malouet wurde die Marine anvertraut; was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, so erhob Talleyrand, welcher Absichten auf dieses Ministerium nährte, eine seiner Kreaturen auf diesen Posten. Es war der Graf Laforet, der nur zu dem Ende in dieses Ministerium trat, um die Führung dieses Portefeuille's seinem Schutzherren aufzubewahren. Dupont von Nemours wurde Generalsekretär der provisorischen Regierung. Ihm zum Seite gab man den Herrn Roux Laborie, den wahren Mäkler Talleyrand's.

Die Polizei-Präfektur wurde Anglès übertragen und es scheint gewiß, daß Bourrienne aus eigener Machtvollkommenheit die Generaldirektion des Postwesens übernahm. Diese Wahl der provisorischen Regierung machte sich noch durch einen lächerlichen Akt merkwürdig; die Erhebung des Erzbischofs von Mecheln in die Großkanzlei der Ehrenlegion war ein wahrhafter Spaß. Später plauderte Ludwig XVIII. öfter mit Talleyrand darüber; „aber Sire," antwortete der Fürst, „er wollte Etwas." — „Man hätte ihm den Marschallstab von Frankreich anbieten sollen" — „Gott behüte, Sire, denn er hätte ihn angenommen."

Bei einer auf diese Weise zusammengesetzten Verwaltung befand sich Talleyrand so recht behaglich und konnte die Ausführung seines Planes ohne Gefahr verfolgen.

Die provisorische Regierung bezeichnete ihr Daseyn durch mehrere Akte, die ihre Stellung gebieterisch forderte. So wurde eine Proclamation an die Armee gemacht; man sagte zu den Soldaten, daß sie Napoleon nicht mehr angehörten, sondern immer dem Vaterlande zu dienen fortfahren sollten. Eine andere Proclamation wurde an die Franzosen gerichtet; man sprach das Todesurtheil über die kaiserliche Regierung aus und reizte zum Abfalle von derselben; man bemühte sich die Meinungen für eine neue Regierung, für jene der Bourbonen zu gewinnen

Der Präsident der provisorischen Regierung wünschte sehr, seine Schritte durch den gesetzgebenden Körper unterstützt zu sehen. Er intriguirte bei Felix Faulcon, Raynouard, Flaugergues, Gallois u. s. w., und indem er den Gliedern dieses Körpers einredete, daß die neulich vom Kaiser ausgesprochene Auflösung gesetzwidrig sey, gelang es Talleyrand von ihm eine Thron-Verfallserklärung, die mit der vom Senat erlassenen übereinstimmte, zu erhalten.

Sodann kamen die Adressen des Generalrathes der Seine, des Cassationshofes, des Appellhofes ꝛc., welche sämmtlich den von der provisorischen Regierung befolgten Gang gut hießen.

Der Kaiser, dem seine Generale beständig nicht nur die Aufregung des öffentlichen Geistes wider ihn, sondern auch den moralischen Zustand der Armee vorstellten, entschloß sich, in Folge einer am 4. April 1814 von Fontainebleau aus erlassenen Erklärung, die Krone niederzulegen. Aber diese Abdankung war an die Bedingung geknüpft, daß die Kaiserin die Regentschaft für den König von Rom erhalten sollte, und Caulincourt, Bassano, die Marschälle Macdonald, Ney und Oudinot wurden von Napoleon beauftragt, diese wichtige Angelegenheit mit dem Kaiser Alexander zu verhandeln.

Bei der Nachricht von der bedingungsweisen Abdankung Napoleons erhoben die Gründer der

neuen Regierung einen Schreckenslärm, weil sie fürchteten, der Kaiser Alexander, welcher bereits den Bevollmächtigten eine Audienz bewilligt hatte, möchte diese bedingte Thronentsagung annehmen. Talleyrand beeilte sich, seine Vorstellungen bei den Marschällen zu machen. Er schilderte ihnen die Gefahren, welche unzählige Personen, im Falle jene ihre Absicht erreichten, ausgesetzt würden. Er sagte sogar zum Marschall Macdonald: „Sie werden alle Jene, die den Kaiser Alexander besuchten, ausliefern. Vergessen Sie nicht, daß Ludwig XVIII. ein Prinzip, und daß Alles Uebrige nur eine Intrigue ist.“

Die Bevollmächtigten Napoleons vertheidigten seine Sache bei Alexander mit solcher Wärme, daß derselbe schon wankend in seinen Entschlüssen, keinen andern Ausweg wußte, um aus der Verlegenheit zu kommen, als den, daß er seinen Verbündeten, den König von Preußen, berathen wolle. Dies war auch der Augenblick, wo Talleyrand, der mit Allem was vorging, gleichen Schritt hielt, die drohende Gefahr begriff. Sofort ließ er Proclamationen zu Gunsten Ludwigs XVIII. an die Mauern der Hauptstadt anschlagen; darauf intriguirte er von Neuem bei Marmont, und zwar mittelst Montessu's ehemaligem General-Adjutanten des Letztern, welcher zu Marmont sagte: „daß, wenn er widerstehe, Frankreich der Anarchie überliefert würde; daß man einen

Vereinigungspunkt brauche und Alles in einer Gewalt concentriren müsse; daß dieses die Meinung von Talleyrand sey; daß derselbe an den Grafen von Artois geschrieben habe, weil er die Bourbonen, die Bordeaux bereits anerkannt, den Jacobinern, welche von allen Seiten sich zu erheben anfangen, vorziehe; daß wenn Marmont Ruhm einärndten wolle, indem er der Armee das mutheinflößende Beispiel gebe, sich dieser Partei anzureihen, er den Bürgerkrieg ꝛc. vermeiden werde. Darauf ließ Talleyrand die Glieder der provisorischen Regierung zusammenkommen, zeigte ihnen die Gefahr, die sie liefen, und es gelang ihm, sie zu vermögen, daß sie mit ihm einen Schritt beim Kaiser Alexander machten. Hier nahm er das Wort und sagte zum Kaiser: „daß die Männer, die ihn begleiten, sich der Gefahr ausgesetzt, Alles zu verlieren, um seinen Triumph zu versichern; daß sie nicht fürchteten ihre Existenz und die ihrer Familie zu compromittiren, um ihm zu dienen; daß sie zum Lohne solcher Ergebenheit, der Rache, die sie so blindlings aufgereizt, als Opfer in die Hände fallen würden. In diesem traurigen Zustand der Dinge bitten sie ihn inständig, ihnen ein Asyl zu versichern, wenn er auf dem den Bevollmächtigten Napoleons geäußerten Vorhaben beharre.“ Auf diese Rede erwiderte Alexander, daß die Glieder der provisorischen Regierung sich beruhigen dürften; daß er mit seinen

Ansichten noch nicht recht im Reinen sey, daß er aber jedenfalls Männer, die, um ihm zu dienen, Alles auf's Spiel gesetzt hätten, nicht im Stich lassen werde.

In dieser Epoche erfuhr Talleyrand durch seine Emissäre die Nachricht, daß Marmont in Folge der Intervention des Generalissimus Schwarzenberg sich entschlossen habe, der provisorischen Regierung seinen Beitritt zu bewilligen, und einen Traktat zu unterzeichnen, demgemäß ihm gestattet wird, sich mit seinen Truppen nebst Waffen und Fuhrwerk in die Normandie zurückzuziehen, und daß, falls der Kaiser Napoleon in Folge der Kriegsereignisse in die Hände der verbündeten Mächte fiele, sein Leben und seine Freiheit ihm gesichert wären.

Man beeilte sich von Neuem in Alexander zu dringen, und brachte es dahin, daß er sich für die Bourbonen erklärte und nicht mehr mit den Abgesandten Napoleons unterhandeln wollte, es sey denn unter den Bedingungen des Vertrags vom 11. April, welcher unter andern besagt, daß der Kaiser sich mit 400 Mann seiner Garde auf die Insel Elba zurückziehe. Bald darauf erfolgten neue Beitritte; so sah man Ney, Cambacérès, den Herzog von Massa, den General Nansouty, den Herzog von Reggio, die Marschälle Moncey, Mortier und Jourdan, den Fürst Berthier, der provisorischen Regierung beipflichten; alle diese Männer

schrieben an Talleyrand, daß sie das, was er gethan, gut hießen. Die Mitbetheiligten Talleyrand's hielten sich nicht mehr in den Grenzen, und fast gleich nach der Entschließung des Kaisers von Rußland stiegen Archambault von Perigord, Bruder Talleyrand's und Sosthène de la Rochefoucauld zu Pferde und durchritten Paris, mit der weißen Kokarde am Hute, eine Kokarde, welche die Nationalgarde von Paris, in Gemäßheit eines Beschlusses der provisorischen Regierung vom 9. April tragen mußte.

Darauf empfing Talleyrand bei Gelegenheit eines prächtigen Gastmahls den Kaiser Alexander und die Glieder des Senats. Beim Champagner stand Alexander auf und erneuerte die Versicherung, daß er weder ihr Feind, noch der Feind der Franzosen sey. Zum Beweis dessen, sprach er, nehme ich die Wünsche, die mir die verehrungswürdigsten und ausgezeichnetsten Männer des Landes ausgedrückt, an und schlage vor, die Gesundheit des Königs von Frankreich, Seiner Majestät Ludwig XVIII., zu trinken. Die Senatoren tranken mit Entzücken auf die Gesundheit Ludwig's XVIII., wie sie es auch gegen den Kaiser gethan.

Bei manchen Anlässen erklärte der Kaiser Alexander ohne Anstand, daß Talleyrand schuld war, daß er sich zu Gunsten der Bourbonen entschied. Als Fouché nach Paris kam, wurde er von

Talleyrand zum russischen Kaiser geführt. Alexander bemerkte ihm, daß er früher hätte kommen sollen, weil seine Anwesenheit von großem Nutzen hätte seyn können. „Was denken Sie, fügte der Kaiser hinzu, von Allem dem, was wir hier gethan?“ — „Ich glaube, antwortete Fouché, daß Eure Majestät Sich gehörig aufklärten, ehe Sie einen Beschluß gefaßt.“ — „Aber nicht ich, entgegnete Alexander, habe alle diese Anordnungen gemacht. Gelingen sie nicht, so muß man sich an Talleyrand, an dem Senat und an der Stadt Paris vergreifen. Ich meinerseits wollte die Franzosen im Ausdruck ihrer Wünsche hier frei lassen.“

Ein andermal sagte er noch: „Als wir, meine Verbündeten und ich, in Frankreich einzogen, hatten wir keinen andern Zweck, als den Sturz des Napoleonischen Despotismus. Wir wollten es Frankreich überlassen, sich eine ihm angemessen scheinende Regierung zu wählen; ich stieg bei Talleyrand ab; er hielt in der einen Hand Napoleon II. und in der andern die Bourbonen; er öffnete die Hand, die er wollte.“

Als die Kaiserin die Entscheidung des russischen Kaisers vernahm, sprach sie zu ihrem Großkämmerer von Euny: „Glauben Sie mir, Herr von Euny, daß wir noch glückliche und zwar weit glücklichere Tage zusammen verleben werden, als wenn wir in Frankreich geblieben wären. Die Regentschaft

wäre mir übertragen worden, aber Sie kennen nur allzu gut die Geschichte, um nicht zu wissen, daß Regentschaft und Unruhe gleichbedeutend sind; zudem hätte man mich gezwungen, einen Mann, den ich weder liebte noch schätzte, Talleyrand, mein Vertrauen zu schenken."

Nichts beweist sonnenklarer die Intriguen und Umtriebe Talleyrand's, als ein im Jahre 1815 in den Tuillerien-Schränken bei Herrn von Blacas aufgefundenes Aktenstück.

Hier einige Fragmente davon:

„Es bedurfte seltsamer Ereignisse, um den Gedanken einiger vernünftiger Leute auf Ludwig XVIII. gebracht zu haben. Talleyrand war der einzige, der diesen edeln Plan gefaßt und zur glücklichen Ausführung gebracht. Seit sieben Monaten war er beschäftigt, alle Gemüther, die der Königsname erschreckte, zu beruhigen, indem er das Versprechen gab, daß kein kleinliches Gefühl des Königs großartigen Charakter erniedrigen würde, daß, wie der Herzog von Angoulême zu Bordeaux sagte, der Rückkehrende, mit dem Testament Ludwigs XVI. in der Hand, Niemanden durch irgend eine Rache oder eine Erinnerung betrüben würde. Auf solche Weise ist es Talleyrand mit unendlicher Mühe endlich gelungen, mehrere einflußreiche Glieder des Senats auf seine Seite zu bringen, und zwar waren dies gerade diejenigen, die seit fünf und zwanzig

Jahren die Hebel der Nation gewesen. Inmitten der schauerlichsten Gefahren wartend, bis eine Gelegenheit ihn dem Kaiser Alexander oder einem Abgesandten einer verbündeten Macht nähern würde, benutzte er inzwischen diese Augenblicke, wo so viele Gefahren ihn umringten, um mit den vornehmsten Gliedern des Staats die Fäden zu spinnen, die zu Gunsten Ludwigs XVIII. wirken sollten. Nur indem er ihn allen Parteien als den Mann, der gar keiner Partei angehört, als den ächten Franzosen unserer Tage, und als denjenigen vorstellte, der seit 20 Jahren ein repräsentirtes, ein durch eine Constitution regiertes Land bewohnt, der folglich gewöhnt ist, die Macht des Scepters in den Grenzen eines Vertrags des Regierenden mit dem Volke zu sehen; nur indem er ihn, sage ich, als einen englischen Monarchen schilderte, konnte es ihm gelingen die Franzosen zu vermögen, daß sie einen Abkömmling Ludwig's XIV. wieder zurückriefen.

„Die Uebel, denen wir preisgegeben sind, hätten uns zu keinem Aufstande zu unserer Befreiung bewogen, wenn nicht Talleyrand nach der Einnahme von Paris den Kaiser Alexander überredet hätte, daß Frankreich wünsche, seine alten Könige wieder, zu sehen, und seine alten Könige wären keineswegs ohne ausdrückliche Bedingung einer Constitution zurückgerufen worden. Der

Senat hat durch den Thronverfallsakt die wahre Contre-Revolution gemacht, und durch die Constitution brachte er den Enthusiasmus hervor, der sich noch bis auf diesen Tag kund thut.

„— Der König ist nicht gekannt; sein Name ist historisch, seine Rechte scheinen eingebildet, und ich habe Ihnen erklärt, welcher Mittel man sich bediente, um ihn zurückzurufen. Kein Cabinet in Europa legte eine Wichtigkeit auf seine Rückkehr. Nur darum, weil Talleyrand bewiesen hat, daß nur mit ihm und der Constitution, die Frankreich fordert, dasselbe in Zukunft ruhig seyn werde, — nur aus diesem Grunde hat sich Europa entschlossen, ihn wieder zurückzurufen. In Talleyrand's Zimmer wurde die hierauf bezügliche Conferenz gehalten, beim Senat wurde der Thron-Verfallsakt gemacht. Das Volk hat sich diesem Akte unterworfen, voll der Hoffnung auf eine neue Ordnung der Dinge, die ihm den Frieden und eine Constitution verspricht, die sein Steckenpferd ist . . . .

„Paris (Mittwoch), 13. April 1814. Ohne Unterschrift und ohne Signatur."

Es liegt also klar zu Tage, daß Frankreich Talleyrand alle Schrecknisse und Quälereien, die auf ihm im Jahre 1814 lasteten, zu verdanken hat. Das Testament Napoleons würde, wenn es

dessen nöthig wäre, diese Behauptung noch unterstützen und den Beweis derselben noch vervollständigen. Es wird darin gesagt: „Die zwei so unglücklichen Ausgänge der Invasionen Frankreichs, welches noch immer so viele Hilfsquellen hatte, sind dem Verrath Talleyrand's, Marmonts u. s. w. zuzuschreiben. Ich verzeihe ihnen; möchte die französische Nachkommenschaft ihnen verzeihen, wie ich!“ Wenn wir immerhin die Ermahnung des großen Imperators achten, so sagen wir nichts desto weniger: ewige Schmach dem Manne, der, um eine niederträchtige Rache zu üben, seinen Wohlthäter zu Grunde richtete und sein eigenes Land den fremden Waffen preisgegeben hat.

Nach langen Conferenzen hatten Talleyrand und mit ihm der Abbé von Montesquiou beschlossen, daß Ludwig XVIII. bei seinem Eintritt in Frankreich vermocht würde ein Edikt bekannt zu machen, durch welches er seine Gesinnungen, so wie seinen Eintritt in die Ausübung der Souveränität erkläre. Dies war auch die erste Meinung Alexanders. In Folge dessen wurde der Senat von Talleyrand zusammenberufen, um sich mit der Discussion eines constitutionellen Aktes zu befassen. Nach heftigen Debatten wurde ein Entwurf votirt. Derselbe bestimmt namentlich: die vollstreckende Gewalt in den Händen des Königs ohne irgend einen Vorbehalt; den Zutritt der Minister zu den

Versammlungen; die unumschränkte Ernennung des Senats, u. s. w. endlich ein Artikel, in welchem gesagt ward, daß der König aus freiem Willen gerufen worden, und daß er gehalten sey die Constitution zu beschwören.

Diese Constitution war nicht im Geschmack der provisorischen Regierung.. Deßwegen begleitete man dieselbe, als man sie Ludwig XVIII. zur Nachachtung vorlegte, mit einer Menge von Bemerkungen.

Wir werden gleich sehen, was Talleyrand aus dem constitutionellen Akte machte, wozu er sehr aufgefordert hatte, und wie er sich gegen den Senat benommen.

Hier entfaltet sich vor uns das Detail eines schändlichen Plans, den Ludwig XVIII. selber mit Verachtung zurückgewiesen hat und dessen Conception allem Anscheine nach Talleyrand zugerechnet werden muß, weil er sich zu allen Zeiten und trotz aller Aufforderungen beständig, nicht nur gegen jede Rechtfertigung in Absicht auf jene Bezüchtigung sträubte, sondern sogar nicht einmal einfache Aufschlüsse darüber geben wollte.

In den ersten Tagen des April 1814 wurden Jakob Guery, Marquis von Maubreuil und Bernard Dassies von der provisorischen Regierung mit einer außerordentlichen Mission beauftragt, welche die offenbare Absicht hatte, auf die Nachsuchung der

Krondiamanten auszugehen, die, wie man behauptete, Napoleon und seine Familie mit davon genommen. Außerdem daß die zu dieser Sendung erforderlichen Befehle bereits von Seiten der Ministerien des Kriegs und der Polizei den Abgesandten zugekommen waren, bediente man sich noch dieses Vorwandes um von Seiten der verbündeten Mächte die nöthigen Befehle zu erhalten. Was indeß beweißt, daß dieser Vorwand nur scheinbar war, ist die Thatsache, daß schon am 9. April, nämlich mehrere Tage vor der Ausfertigung der Befehle, die Diamanten wieder aufgefunden waren, und daß nur einiges Silber fehlte. Inzwischen wurden Maubreuil und Dassies am 21. April auf der Straße von Fossard bei Montereau verhaftet. Der Grund ihrer Verhaftung war, daß sie einen beträchtlichen Theil des Werthes, den sie den Auftrag hatten dem Staatsschatze wieder anheimzustellen, zurückbehalten hätten. Maubreuil blieb bis zum 19. März 1815 im Gefängniß und wurde dann auf geheimen Befehl der Regierung Ludwigs XVIII ohne Urtheilsspruch in Freiheit gesetzt; es dauerte jedoch nicht lange, so wurde er von Neuem verhaftet und eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn angestellt. Aus dem Bericht der Substitute des Pariser Gerichtshofes gehen unter andern folgende Thatsachen hervor: „Die Mission von Maubreuil und seinen Mitschuldigen betraf zwei Gegenstände: den Mordversuch gegen Napoleon

und die Wegnahme seiner Effekten. Maubreuil kannte schon seit langem Roux-Laborie, welcher die Gunst des Fürsten von Benevent benützte, um seine Ernennung zum Generalsekretär-Adjunkt bei der provisorischen Regierung zu erhalten. Nachdem ihm in dieser Hinsicht eine abschlägige Antwort von Herrn von Semalle geworden, wandte er sich mit seinem Gesuch unmittelbar an Maubreuil. Als Maubreuil eines Abends um 7 Uhr nach Hause kam, fand er 5 oder 6 Billets von Roux-Laborie, die ungefähr in folgenden Ausdrücken abgefaßt waren: „Kommen Sie doch; warum kommen Sie nicht? Wie können Sie so lange auf sich warten lassen? Sie bringen mich wirklich in Verzweiflung! Ich erwarte Sie von Stunde zu Stunde beim Fürsten Talleyrand.“ — Maubreuil steigt in den Wagen und begibt sich in aller Eile ins Hôtel des Fürsten Talleyrand. Laborie heißt ihn ins Cabinet des Fürsten eintreten und nachdem er einige Worte mit ihm gewechselt, sagte er zu ihm: Wissen Sie, daß ich eine große Ergebenheit von ihnen erwarte; ich habe dafür dem Fürsten Talleyrand gebürgt, und darf glauben, daß ich mich nicht täusche. Ich erwarte Sie um 8 Uhr.

„Maubreuil geht um 8 Uhr wieder zu Talleyrand; Laborie war im Conseil und wurde durch den Saaldiener von der Rückkunft Maubreuils benachrichtigt. Er geht hinaus, nimmt Maubreuil bei der Hand,

führt ihn ins nämliche Cabinet, heißt ihn in Talleyrands Sessel niedersitzen und richtet folgende Worte an ihn: „Sie sind ein Mann von großem Muthe und starkem Charakter; Sie besitzen viel Ehrgeiz; dieser wird, wenn Sie ihre Sache glücklich durchführen, über Ihre Wünsche hinaus befriedigt werden. Alle Glücksgüter und alle Würden harren Ihrer; 200,000 Franken Renten wird man Ihnen geben; man wird Sie zum Herzog, General-Lieutenant und Gouverneur einer Provinz machen. Aber Sie dürfen sich nicht bergen, daß Sie große Gefahr laufen. Können Sie sich wohl bis morgen Abend um 5 Uhr, hundert fest entschlossener Männer versichern? Nun so hören Sie, was Sie zu thun haben: Sie gehen ins Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg; man wird Ihnen Geld, Pferde, kurz Alles, was Sie verlangen, geben. — Was wollen Sie? — Kurz, mein Freund, es handelt sich darum, den Kaiser aus dem Wege zu räumen; ist er einmal todt, so ist Frankreich, die Armee, Alles uns: fehlt es Ihnen hiezu etwa an Muth und Entschlossenheit? Nun denn! so reden Sie." — Handelt es sich um einen Meuchelmord, erwiederte Maubreuil, so kann ich Ihnen nicht einstimmen; gewiß ist es das nicht, was Sie mir vorschlagen wollen... Laborie unterbricht ihn barsch: „Das Alles geht Sie an. Machen Sie wie Sie wollen, befreien Sie uns von ihm, aber eilen Sie, gehen Sie ins Hauptquartier; es

muß dort eine große Schlacht vorfallen, ob es nun vorher, während oder nach dieser geschehe, daran liegt wenig. Alles was wir brauchen, ist, daß er aus dem Wege geschafft werde.

„Am 3. April begab sich Maubreuil um 5 Uhr des Morgens zu Laborie, der um 9 Uhr noch nicht zu Hause war. Er hatte zum zweitenmal eine Zusammenkunft mit dem Fürsten von Benevent. Laborie sagte zu ihm nur folgende Worte: Sie haben noch einen ganzen Tag um Sich vorzubereiten. Um 5 Uhr mein Freund, um 5 Uhr. Als Maubreuil am Abend beim Fürsten war, begann Laborie in folgenden Worten: Wir haben, mein Lieber, wichtige Neuigkeiten; wir haben Marmont vermocht, mit seiner Armee überzugehen; es scheint, daß die ganze Armee seinem Beispiele folgt. Maubreuil fragte, ob dieses seine Mission verändere und was er zu thun habe. Laborie entgegnete: Gewiß nicht; halten Sie sich nur bereit, aber warten wir bis morgen. Darauf hatten sie zusammen eine Unterredung wovon wir hier einige Bruchstücke mittheilen... „Wissen Sie, sagte Maubreuil zu ihm, daß Royalisten, Bonapartisten, Constitutionelle, Alles gegen den Fürsten Talleyrand schreit? Man fragt sich, wo er hinaus will, und ich selber frage Sie, ob er für die Bourbonen arbeite?“ — „Was!“ sagte Laboire, „schauen Sie nur auf Paris; kaum sind sie zwei Tage befreit, und sie klagen schon. Ach!

Gott, wie ungerecht ist man! Sehen Sie, mein Freund, an diesem Platze, wo sie sich befinden, habe ich heute Mittag bis 4 Uhr für die Bourbonen gezittert. Darf man's sagen? Um dieses Haus ist gespielt worden Kopf oder Münze. Caulincourt glaubte dreimal ihm beim Kaiser von Rußland das Uebergewicht zu verschaffen. Wie viele Anstrengungen mußte man machen! Hiezu kam noch der Gedanke einer Regentschaft; auf der andern Seite stand Oestreich und Alexander so schwankend und fast überdrüßig, daß er gleichsam die Initiative über diese große Frage dem Herrn von Nesselrode überließ. Urtheilen Sie nun, ob das Haus Bourbon eine Verbindlichkeit gegen Talleyrand hat . . . . Nach dieser Conferenz wurde der Plan noch nicht aufgegeben; nur wurde seine Ausführung verschoben, und Laborie versicherte Maubreuil, daß wenn auch endlich die Sache nicht zur Ausführung käme, dennoch Talleyrand ihm Dank wissen und seinem guten Willen zu gute rechnen werde . . . Am 12. April traf die Nachricht von der Abdankung des Kaisers ein; sie änderte in nichts den Plan Talleyrand's, welcher die völlige Vernichtung der kaiserlichen Familie wünschte und Maubreuil sagt ganz ausdrücklich, daß nach Allem, was ihm in der Zwischenzeit von der Abdankung an bis zur Ausführung seiner Befehle bedeutet wurde, ihm hierüber keinerlei Zweifel

übrig bleiben können . . . Er sagte, daß er den Gegenstand seiner Mission verschweigen müßte, weil er ein Staatsgeheimniß war, und daß, wenn er das Geheimniß nicht bewahrt hätte, er dem ihm erwiesenen ausgezeichneten Vertrauen mit Verrath erwiedert und sich den Ingrimm Talleyrand's zugezogen haben würde.

In Folge dieses Berichts faßt das Gericht folgende Beschlüsse:

„In Erwägung, daß aus den oben angeführten Thatsachen hervorgeht: 1) daß der Fürst Talleyrand den Gedanken faßte oder ihm beitrat, den Kaiser, seine beiden Brüder, die Fürsten Joseph und Hieronymus, meuchlings umbringen und den König von Rom wegnehmen zu lassen; daß es gleichfalls scheint, daß er sich Roux-Laborie's, als einer Mittelsperson bedient habe, um Maubreuil und Dassies mit der Ausführung dieses Complotts zu beauftragen; da er jedoch nicht selber ihnen einen direkten darauf bezüglichen Antrag gemacht, noch sich persönlich in irgend eine Zusammenkunft oder Unterredung mit ihnen verwickelt hat, und daß nur die Erklärungen Maubreuil's und die Vermuthung, daß Roux-Laborie sich ohne Autorisation des Fürsten Talleyrand nicht erlaubt haben würde, an Maubreuil und Dassies die Befehle zu übermachen, tragen wir darauf an, daß erklärt werde,

daß bis jetzt und bis auf neue Anklagsgründe gegen den Fürsten Talleyrand, den General Dupont, Anglès und Bourrienne keinem weitern gerichtlichen Verfahren Raum gegeben werde.

2) In Ansehung Maubreuil's ꝛc. ꝛc.

Maubreuil wurde vorerst vor das Zuchtpolizeigericht als der Geldschurkerei angeklagt, verwiesen. Prozedur-Formalitäten und Competenzfragen gaben Anlaß, daß er nach einander nach Paris, nach Rouen und Douai vor's Gericht geschleppt wurde. Endlich gelang es ihm am 1. Januar 1818, gleich nach den Debatten seines Prozesses, dem Gefängniß von Douai zu entspringen und flüchtete sich nach London. Er wurde in contumaciam zu 5 Jahren Gefängnißstrafe verurtheilt, als wirklich überwiesen sich einen Theil der Werthschaften, zu deren Nachforschung er ausgesendet worden war, angeeignet zu haben. Maubreuil hörte seit seiner Verhaftung nicht auf, die schwersten Anklagen, welche auf seine Mission Bezug hatten, wider Talleyrand zu erheben. Sogar ließ er an den Wiener Congreß eine Denkschrift gegen den Letztern gelangen. Endlich schilderte er ihn beständig als den Urheber und Anstifter des meuchelmörderischen Plans, dessen Werkzeug er nur seyn sollte. Denn läßt sich glauben, daß Talleyrand jener Sache fremd war, zumal wenn man sein Betragen gegen den Kaiser erwägt? Und als er später auf dem Congreß von Wien sah, wie sehr man sich um

Napoleon kümmerte, und welches lebhafte Interesse man ihm bewies, bemühete er sich damals nicht unverdrossen, Napoleon als den Mann, der schwer auf Frankreich laste und daselbst die Hoffnungen der unruhigen Köpfe unterhalte, darzustellen? Machte er nicht auf eine listige Weise bemerkbar, daß die Rolle, die Napoleon bei der Rückkunft aus Aegypten gespielt, abermals möglich wäre? Und gelang es ihm nicht durch seine Insinuationen, den Befehl zu erhalten, Napoleon von der Insel Elba wegzuschaffen, indem er laut sagte, daß er diese Wegschaffung zu seinem Hauptgeschäfte mache? Schleuderte er nicht auf dem Wiener Kongreß, als später die Landung Napoleons am Golf Juan erfolgte, jene berüchtigte Deklaration vom 13. März, von welcher wir bald sprechen werden, und worin er sagte: Napoleon habe sich des Schutzes der Gesetze beraubt und es könne ferner weder Ruhe noch Friede mit ihm bestehen? Hieß dieß nicht ausdrücklich zum Meuchelmorde Napoleons aufreizen? Als übrigens der Versuch Maubreuil's ruchbar wurde, beschuldigte man damals nicht Talleyrand, daß er seine Gunst bei den Bourbonen befestigen wollte und zwar auf ähnliche Weise, wie er dieß in der Sache des Herzogs von Enghien beim Kaiser gethan?

Und als Maubreuil im Monat Januar 1817, zu welcher Zeit seine Verurtheilung verjährt war,

wieder nach Frankreich zurückkehrte, und nach manchen Herausforderungen gegen Talleyrand ihm zu St. Denis öffentlich eine Ohrfeige gab, und zwar eine starke Ohrfeige, die seine neue Verhaftung veranlaßte, und ihn vor die Gerichtshöfe verwies, und als nun Maubreuil vorgab, daß er sich zu diesen Gewaltstreichen nur darum entschlossen habe, um Talleyrand zur Erfüllung seiner Versprechungen zu zwingen, Versprechungen, die Talleyrand ihm wegen der Mission von 1814 gemacht, warum, fragen wir, beschränkte sich Talleyrand nur auf die Erklärung, daß er Maubreuil nie gesehen, noch gekannt, noch in irgend einem Verhältniß mit ihm gestanden habe? Warum erklärte sich Talleyrand nicht über die von Maubreuil wider ihn erhobenen Beschuldigungen? Warum endlich weigerten sich Talleyrand ferner der Kanzler von Frankreich, Appony, Lord Granville und mehrere andere Notabilitäten, welche sämmtlich von Maubreuil als Zeugen in diesem Prozeß bezeichnet wurden: warum, fragen wir, weigerten sich alle diese unter dem Vorwande der Etikette, vor Gericht zu erscheinen? Gewiß dürfte, wenn man diese Fragen auflöste, die daraus hervorgehende Schlußfolgerung in jedem Falle keineswegs zu Gunsten Talleyrands ausfallen. Somit dürfte es erlaubt seyn, mit dem Gerichte zu sagen: Talleyrand scheine den Gedanken gefaßt zu haben oder ihm beifällig beigetreten zu seyn, den Kaiser und seine

beiden Brüder Joseph und Hieronymus meuchelmorden zu lassen. *)

Am 12. April hielt der Graf von Artois seinen Einzug in Paris. Die provisorische Regierung ging dem Fürsten voraus und Talleyrand als Präsident wurde beauftragt, ihn zu beglückwünschen. „Monseigneur,“ sprach er, „das Glück, dessen wir genießen, würde den höchsten Gipfel erreichen, wenn Ew. K. H. mit der göttlichen Güte, die Ihr erlauchtes Haus auszeichnet, die Huldigung unserer frommen Zärtlichkeit zu genehmigen geruhten.“ Der Graf von Artois erwiederte mit einigen wenig sagenden Worten. Indeß fühlte man das Bedürfniß, der öffentlichen Meinung etwas Populäres und Anziehendes mitzutheilen. Deßhalb versammelte sich die provisorische Regierung; Talleyrand schlug eine Antwort vor, die er der Gutheißung des Prinzen vorlegte, und die, nachdem sie von letzterm huldvoll aufgenommen ward, in folgenden Ausdrücken im Moniteur erschien: „Verehrte Mitglieder der provisorischen Regierung! ich danke Ihnen für alles Gute, was Sie für unser Land gethan; keinerlei Spaltung mehr; der Friede und Frankreich. Ich

*) Jemand tadelte Maubreuil in Gegenwart Talleyrands, weil derselbe die ihm allem Anscheine nach übertragene Mission des Meuchelmordes nicht erfüllt habe: „Was wollen Sie,“ erwiederte Talleyrand, „es gibt keine Religion mehr.“
(Anmerk. d. Verf.)

sehe es wieder und nichts hat sich geändert, außer daß es einen Franzosen mehr in Frankreich gibt."

Gewiß ist, daß der Graf von Artois, der mit dem Titel als General-Lieutenant des Königreiches erschien, diese Eigenschaft keineswegs von Ludwig XVIII. erhielt, sondern daß seine Freunde allein ihm denselben verliehen. Auch weigerte sich der Senat, so gerne er in allen Fällen dem Prinzen diesen Charakter verliehen hätte, die provisorische Regierung bei ihrer Einsetzung zu begleiten, weil er wußte, daß der Graf von Artois sich nicht auf seine Autorität gründen wollte. Deßhalb weigerte er sich auch, dem Te Deum, welches in der Kirche Notre Dame gesungen wurde, beizuwohnen. Wirklich hatte sich der Senat auf eine außerordentliche Zusammenberufung versammelt und erklärt, daß er keiner öffentlichen Ceremonie beiwohnen werde, wie er sich denn auch weigere, den Grafen von Artois als General-Lieutenant des Königreichs anzuerkennen und daß er ihm die provisorische Regierung nur in so ferne anvertrauen werde, als die dekretirte Constitution von Ludwig XVIII. angenommen seyn würde.

Diese aufgeregte und unwillige Stimmung des Senats stand Talleyrand sehr ihm Wege, indem er das Bedürfniß fühlte, die Schwierigkeiten schleunigst zu beseitigen. Er überbrachte selber die Deklaration des Senats dem Grafen von Artois, zeigte ihm

die Uebelstände, die ein solcher Zustand der Dinge wenn er weiter getrieben würde, nach sich ziehen könnte; endlich verstand sich der Prinz auf seine dringenden Vorstellungen, zu einer Uebereinkunft und der Senat erließ am 14. April ein Senatsbeschluß, in Folge dessen der Titel als Generallieutenant dem Grafen von Artois verliehen ward.

Durch diese Ernennung gingen denn auch die Funktionen Talleyrands, der das Regiment in Händen hatte, zu Ende. Er wurde jedoch in einen, vom Generallieutenant eingesetzten provisorischen Staatsrath aufgenommen und übte einen großen Einfluß auf den Grafen von Artois und auf diesen Rath. Es ist gewiß, daß dieser Diplomat den größten Antheil hatte an jenem verhängnißvollen Vertrag vom 23. April 1814, welcher uns aller Rechte auf die außerhalb der französischen Grenzen gelegenen Festungsplätze beraubte, uns bedeutende Arsenale und beträchtliches Material wegnahm, und zu Gunsten der Verbündeten die Abtretung von Positionen, die für Frankreich von höchster Wichtigkeit waren, enthielt.

Ferner erzählt man, daß Talleyrand seine Gegenwart bei der provisorischen Regierung noch durch eines jener Geldgeschäfte bezeichnete, die er zu allen Zeiten mit so viel Vortheil machte. So sagte man, daß, als der Verlust einer Pension, die er unter dem Kaiserreich genoß, ihn außer Stand

setzte, die Unterhaltung eines unfern von St. Denis gelegenen Landhauses Namens Saint-Brice fortzusetzen, er sich entschloß, dasselbe zum Verkauf auszubieten. Indeß kam kein Liebhaber. Nun ließ Talleyrand sein Haus dem General-Unternehmer der Spielhäuser von Paris antragen. Dieser konnte mit diesem Eigenthum nichts machen, und schlug den Antrag aus; aber man bedeutete ihm auf eine gebieterische Weise, daß er das Gut an sich kaufen müsse, und daß wenn innerhalb 24 Stunden der Contrakt nicht unterzeichnet wäre, ihm das Pachtrecht der Spielhäuser entzogen werden würde. In einem solchen Augenblick konnte der Pächter gegen den Chef der Regierung nicht kämpfen; er fragte um den Preis des Hauses, das ihm gegen 250,000 Franken in baarer Zahlung abgetreten wurde.

Talleyrand orientirte Ludwig XVIII. in allen Vorkommnissen des Tags, bahnte ihm die Wege und zeigte ihm Alles, was er zu thun hatte. Hier folgt eine von jenen merkwürdigen Depeschen, die er an Ludwig XVIII. kurz vor seiner Abreise nach Frankreich absandte.

Note des Herrn Dayot, Agenten des Fürsten von Talleyrand.

„Talleyrand beschäftigte sich mit einer Arbeit für den König. Ich schlug ihm vor, noch 24 Stunden zu bleiben, um diese Arbeit mitzunehmen; aber die

Besorgniß, der König möchte unerwartet ankommen, bestimmte ihn, mich auf der Stelle mit einem kurzen Inhalt dieser Arbeit abzusenden.

„Im Falle die Landung Seiner Majestät früher als die angezeigte Arbeit Statt fände, hielt es Talleyrand für unumgänglich nothwendig, daß, sobald Ludwig XVIII. den Boden seines Reiches beträte, er bekannt mache, daß er die Constitution annehme, daß sie ihm aber in mehreren Stücken einer Modification fähig scheine, und sich deßhalb vorbehalte, sie im Senat zu discutiren. — Schon bereitete Talleyrand den Senat vor, um in der Constitution Veränderungen entstehen zu sehen, und zwar that er dieß durch folgende höchstgewandte Worte, die ihre Eitelkeit reizten: „Sie werden, meine Herrn, am König einen Mann von höherm Geiste und von ausgezeichnetem Talent finden. Seyn Sie darauf gefaßt, daß er die Artikel der Constitution discutiren werde, und empfangen Sie die Ehre, mit ihm auf den Kampfplatz zu treten.“ Diese Insinuation machte die beste Wirkung und schon sagte man öffentlich, daß die Constitution Verbesserungen erfahren würde.

„In diesem offnen Schreiben ist der König so gnädig, einen Tag für die Leistung der Eidestreue festzusetzen. Dieser Artikel ist von höchster Wichtigkeit, um das Schwanken der Ideen aufzuhalten und den Soldaten zu binden, der, weil er seinen Wunsch

noch nicht ausgesprochen, sich gewissermaßen von den Chefs, die bereits ihre Beipflichtung eingesendet, isolirt befindet.

„Talleyrand betrachtet es als sehr wesentlich, daß der König den Marschällen nicht die geringste Gewalt bewilligt noch verspricht, aber Seine Majestät wird sie zufrieden stellen, indem er ihrer Eitelkeit schmeichelt.

„Die ganze Bevölkerung von Frankreich ist von demselben Eifer, von derselben Ergebenheit und Liebe für die Person des Königs und für alle Glieder seiner erlauchten Familie beseelt; diese Gefühle gehen bis zur Leidenschaft, und der allgemeine Unwille, den gewisse Artikel der Constitution verursachten, ist so groß, daß man mehrere Male unter den Fenstern Monsieurs rief: es lebe Ludwig XVIII.! Nieder mit dem Senat! — Dieser übertriebene Eifer ist in diesem Augenblick eine Unklugheit. Wenn das Volk einen wahrhaft französischen Enthusiasmus offenbart, so giebt anderseits die Armee einen bösen Geist zu erkennen. Indeß sind die Linientruppen gut und in der kaiserlichen Garde zeigt sich das Mißvergnügen nur unter den alten Truppen. Die junge Garde ist entweder verbraucht und abgenützt oder doch nahe daran.

„Talleyrand meint, daß der Graf von Artois, dessen Haltung und Manieren voll Anmuth sind, in die Provinzen reisen müsse, um die Bedürfnisse des

Volkes zu erfahren und sie zu den Füssen des Throns niederzulegen: der Herzog von Bourbon sollte die andern Theile von Frankreich in der nämlichen Absicht durchreisen.

„Was den Herzog von Angoulême und den Herzog von Berry betrifft, so wünsche man, daß für dieselben zwei Lager in Frankreich gebildet würden, und daß sie einige Zeit daselbst blieben, um sich die Liebe des Soldaten zu gewinnen, und ihn zu gewöhnen, alle seine Hoffnungen auf seine Prinzen zu setzen und nur von ihnen sein Glück zu erwarten.

„Man hält es für nöthig, daß der Person des Königs ein Mann zur Seite stehe, der das Land vollkommen kennt und viel Takt besitzt, und aus dieser Rücksicht bezeichnet man Herrn von Remusat, dessen Haltung immer lobenswerth gewesen.

„Talleyrand setzt sein volles Glück darein, sein ganzes Leben dem Dienste des Königs zu widmen*) und verlangt nichts für sich. Er hält sich für nothwendig bei den auswärtigen Angelegenheiten und begehrt dieses Departement. Dieses Ministerium ist sehr schwer zu führen und verlangt einen Mann, der in die Kunst eingeweiht ist, mit allen Cabinetten von Europa zu unterhandeln.

---

*) Bei jeder neuen Regierung spricht Talleyrand diesen Wunsch aus.

(Anmerk. d. Verf.)

„Talleyrand bittet den König unterthänigst, dem Herrn Eduard von Perigord den Titel als erster Aide=de=Camp bei seiner Person und der Frau Eduard von Perigord den Titel als Hofdame, dessen sie ihrer schönen und frommen Haltung wegen würdig ist, gnädigst verleihen zu wollen. — Talleyrand empfiehlt noch dem König den Herrn Eduard von Perigord.

„Douvres, 14. April 1814.

„J. Dayot."

Unmöglich konnte man auf eine schlauere Weise seinen Ehrgeiz ausdrücken, als es Talleyrand in diesem Briefe that. Für sich selber verlangt er nichts, außer ein Portefeuille, für seinen Neffen die Pairie und für seine Nichte die erste Ehre! Gewiß wenn man das Uneigennützigkeit nennen kann, so muß man gestehen, daß Talleyrand diese Tugend im höchsten Grade besitzt.

Wie dem immer sey, und obgleich Talleyrand großentheils Alles erhalten hat, was er wünschte, so flößte doch der eben mitgetheilte Brief Ludwigs XVIII. Mißtrauen ein und mahnte ihn, auf der Hut zu seyn gegen seinen eifrigen Diener.

Endlich kam Ludwig XVIII. bis Compiègne. Hier wurde der Constitutionsentwurf des Senats discutirt. Der König wollte diesen Entwurf nicht annehmen, indem er eine Constitution geben wollte, die er dann späterhin bekannt machen werde. Der

Kaiser von Rußland selbst hatte eine Unterredung mit Ludwig XVIII. und erklärte, daß sich an den Einzug des Königs in Paris irgend eine Constitution knüpfen müsse. Nun wurde Talleyrand vom König gerufen, der ihn fragte, was er mit der Constitution des Königs machen solle. — Ach, Sire, nicht viel Gutes, denke ich. — Aber doch Etwas — was eine hohe Weisheit Eurer Majestät eingeben wird. — Und was machen wir mit der Vergangenheit? — Man muß suchen sie in Vergessenheit zu bringen, Sire. — Sie sind also für eine neue Constitution? — Ich bin ein Franzose und als solcher glaube ich, brauchen wir etwas Neues, und gäbe es auch nichts mehr in der Welt. — Aber die Anhänger des Alten hätten einen Abscheu davor. Der König, dessen Recht so hoch aus der Vergangenheit sich datirt, regiert jetzt. — Seit siebenzehn Jahren, mein Herr. — Seit dem Jahre der Gnade 987, wenn Eure Majestät lieber will. — Nach diesem kleinen Wortwechsel theilte Ludwig XVIII. seinen Plan Talleyrand mit, anerkannte, daß der Senat Rücksichten verdiene, und daß er zum Beweise seiner Achtung für denselben wünsche, daß einige Senatoren mit ihm über den constitutionellen Akt conferiren wollten. Nachdem Talleyrand dem Könige die Besorgnisse der Revolutionsmänner und der jetzigen Eigenthümer der Nationalgüter ausgedrückt hatte, billigte er zuletzt seine Entschließung.

In diesem Gespräch war auch die Rede vom Herzog von Orleans (Ludwig Philipp), der noch nicht nach Frankreich zurückgekehrt war. „Der König," sagte Talleyrand, „ist sehr in der Klemme wegen der Rückkehr des Herzogs von Orleans?" „O, was das betrifft, so mag er sich ruhig halten," sagte Ludwig XVIII. — „Die Luft von Palermo ist ihm günstig, wenn Eure Majestät ihm dieß rathen wollte?" — „Ich werde dieß in Ueberlegung nehmen," versetzte der König, und fast auf der Stelle schrieb er wirklich an den Herzog von Orleans, welcher sich stellte, als habe er den Brief nicht empfangen und seine Rückkehr ohne Befehl geschehe.

In Folge dieser Conferenz und unter dem Vorwande, daß die Constitution des Senats Mängel und Unvollkommenheiten an sich trage, wurde die Erklärung von St. Ouen beschlossen.

Indeß stellte Talleyrand, was in seinem Leben eine gewöhnliche Sache ist, zur nämlichen Zeit, als er diese Erklärung empfahl, den Senat dem König vor (am 3. Mai), sprach ihm von der vom Könige vorgeschlagenen constitutionellen Charte und bezeichnete sie als eine solche, die allen Wünschen entspräche. Dieses Manöver blieb nicht unbekannt, und es wurde öffentlich gesagt, daß Talleyrand den Senat betrogen habe.

Als Ludwig XVIII. in Paris war, wurde gar

bald ein Ministerium zusammengesetzt. Talleyrand erhielt das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Man behauptet, Ludwig XVIII. habe die Schlauheit Talleyrand's gefürchtet und trotz der Dienste, die er ihm geleistet, mußte er, um sich zu dieser Wahl zu entscheiden, sich Gewalt anthun. Kurz darauf wurde Talleyrand zur Würde eines Pairs von Frankreich erhoben.

Kaum waren die Ernennungen bekannt, als der Abbé de Pradt sich beim König beklagte, daß man ihn übergangen. „Als Ihr unterthänigster und treuester Unterthan, Sire, muß ich Ihnen zur Kenntniß bringen, daß durch meine Bemühungen Bonaparte gefallen ist; daß seine Expedition nach Polen und folglich auch die von Rußland fehlgeschlagen hat; daß ich fast ganz allein die Ereignisse vom März herbeigeführt, und daß, wenn der Fürst von Talleyrand sich die Ehre davon gab, ich es bin, der die Mühe davon hatte."

Trotz seiner beredten Supplik sah sich Seine Eminenz nicht viel weiter vorgerückt.

Talleyrand war es, der am 30. Mai 1814 die Unterhandlungen des in Paris unterzeichneten Vertrags mit den Mächten führte; in diesen Verhandlungen benahm er sich gegen den Kaiser Alexander äußerst geschmeidig, machte ihm zahlreiche Commissionen und ging besonders in seine Ansichten über Polen ein. Was Frankreich betrifft,

so wurde es in seine Grenzen von 1792 zurückgewiesen. Diese Stipulation wurde Talleyrand zum großen Vorwurf gemacht. Denn man bemerkte mit vielem Grunde, daß es für Frankreich erniedrigend sey, seine Grenzen zu verengern, während alle Mächte die ihrigen ausdehnten. Der Unterhändler wurde des Leichtsinns und der Gleichgültigkeit beschuldigt, und man unterließ nicht zu behaupten, daß Frankreich bessere Bedingungen hätte durchsetzen können.

Talleyrand war derjenige von den Ministern, welcher das Budget der Gutheißung der Pairs vorlegte. Seine Rede wurde ziemlich beifällig aufgenommen; er sagte: „Man muß gestehen, die Regierung hat sich im Beharren auf ihren Verpflichtungen gar wenig mächtig bewiesen, und in dieser Hinsicht muß man weniger die Menschen als die Natur der Dinge selbst anklagen. Denn die Theorie eines regelmäßigen feststehenden Kredits kann nur unter einer repräsentativen und constituirten Regierung, wie die, welche wir durch die Großmuth des Königs zum erstenmal genießen, aufgestellt werden. Gerade darum, weil diese kräftige Springfeder uns fehlte, geschah es, daß Frankreich, obgleich es unter dem glücklichsten Clima liegt, den reichsten Boden besitzt, mit einer zahlreichen thätigen industriösen Bevölkerung bedeckt und endlich mit allen Elementen des Glücks überhäuft ist, dennoch

in mancher Hinsicht, unter der Stellung, die es einnehmen sollte, geblieben ist. Nur hiedurch erklärt es sich, warum in der Epoche, die nun als Vergangenheit hinter uns liegt, so mancherlei Nachtheile aus gewissen Operationen der Regierung erwachsen sind u. s. w.

Dieses Budget stellte die Summe der Civilliste des Königs und der Prinzen auf drei und dreißig Millionen fest. Sie wurde mit Beifallklatschen votirt.

Zur Vollstreckung des Pariser Traktats, welcher besagte, daß die Mächte auf einem allgemeinen Congreß zu Wien die durch diesen Traktat geforderten Anordnungen reguliren würden, fand die Eröffnung dieses Congresses gegen Ende Septembers 1814 Statt. Wir wollen hier nicht in die Geschichte des Wiener Congresses eingehen, sondern uns nur darauf beschränken, diejenigen bestrittenen Punkte, welche Frankreichs Interesse betrafen, und die Intervention des Chefs unserer Bevollmächtigten veranlaßten, näher zu bezeichnen. Die französischen Abgesandten kamen in erster Linie, Talleyrand, darauf die Herren von Dalberg, Latour Dupin, Alexis von Noailles und de la Besnadière.*) Die

*) In einem kürzlich erschienenen Werke finden wir folgende Bemerkung. Als man fragte, warum Talleyrand eine so zahlreiche Gesandschaft mitbrächte

Souveräne und die Abgesandten beschäftigten sich vorerst mit Festen, Schauspielen und Bällen. Die Tänzer und Tänzerinnen der französischen Oper hatten unsere Bevollmächtigten dorthin begleitet. Ludwig VXIII. ließ sich in einer geheimen Correspondenz mit einem seiner vertrautesten Freunde am Congreß die skandalöse Chronik desselben erzählen. Hierin sagte man ihm, daß Lord Wellington ein prächtiges diplomatisches Pferd sey, gut für die Parade, besser jedoch für ein Schlachtfeld; daß er galant wäre, nicht nur gegen die Damen der hohen Gesellschaft, sondern auch gegen Kammerfrauen. Ihre Herrlichkeit, fügte man hinzu, fürchtet nicht in ihren Lorbeeren die Myrthen dieser reizenden Schönheiten zu flechten. Es ist dieß übrigens eine kleine Erholung, die er nicht allein sich gönnt; die Bevollmächtigten mischen sich auch darein und auch noch andere größere Herrlichkeiten; auch ist nicht

---

antwortete er: „Ich bringe Dalberg mit, weil er mir durch seine Verbindungen dienen kann, indem er geeignet ist, die Geheimnisse, die ich will, daß alle Welt sie wisse, zu verbreiten. Noailles ist der Mann von der Fahne Marsan; und soll ich beaufsichtet werden, so will ich lieber, daß dieß durch einen Agenten, den ich gewählt, geschehe, als durch einen Andern, der mir unbekannt wäre. Latour Dupin wird mir zum Unterzeichnen der Pässe dienen, und das ist nothwendig. La Besnadière behalte ich mir für die Arbeit vor."

(Anmerk. d. Verf.)

Platz für alle Welt, so groß ist der Zulauf. Man suchte den Chef ihrer Bevollmächtigten zu verführen, indem man zwei der schönsten Augen von Deutschland gegen ihn losließ; aber er gab vor, daß sein kurzes Gesicht ihn verhindere die Züge der Dame zu würdigen, und während man ihn unempfindlich, unverwundbar glaubte, war er, sich auf die Seite machend, und sich den Blicken der Beobachter entziehend .... Ich werde dem König, wenn ich die Ehre haben werde zu seinen Füßen zu erscheinen, dasjenige sagen, was ich dem Papier nicht anvertrauen will ꝛc.

Später unterhielt Talleyrand selber den König von den galanten Intriguen der hohen Personen. Er kannte die Geschichte des Kaisers Alexander mit Frau Krüdner, lieferte viele Details über die glücklichen Liebschaften des Fürsten Metternich und beschrieb bis in die unbedeutendsten Kleinigkeiten die Costüme, welche die Souveräne und Diplomaten auf den Bällen trugen, Costüme, unter welchen sie seinem malitiösen Scharfsinn nicht entgehen konnten.

Die wichtigsten Fragen, die dem Wiener Congreß zur Verhandlung vorlagen, waren nachstehende: 1) der völlige Sturz des Napoleonischen Systems und die absolute Vernichtung der französischen Souveränität, sowohl für die Gegenwart als Zukunft; 2) die sekondären Maßregeln, wodurch man den

künftigen Versuchen Frankreichs gegen Europa Damm und Grenzen entgegensetze; 3) die Wiederherstellung des Königsreichs Polen auf einer breiten Grundlage; 4) die Wiedererstattungen, welche Oestreich verlangte und die Concessionen, die es in Anspruch nahm; 5) die Anordnung des Groß-Herzogthums Warschau; 6) die Reorganisirung Deutschland's; 7) die Aufhebung des Königreichs Westphalen; 8) ein Reglement für Italien. Außerdem existirte noch eine Menge anderer Fragen, die mit den so eben angeführten in Verbindung standen.

Die ersten Conferenzen wurden nicht öffentlich gehalten und fanden nur in Gegenwart der Bevollmächtigten von England, Oestreich, Preußen und Rußland Statt. In diesen Conferenzen war sehr die Rede von der Vertheilung des von Frankreich zurückgegebenen Gebiets. Talleyrand und der spanische Geschäftsträger protestirten, sich auf den Pariser Vertrag berufend, welcher festsetzte, daß sämmtliche verbündete Mächte zur Regulirung der restituirten Gebiete mitwirken sollten; ihre Protestationen aber wurden nicht beachtet. Sogar verlor Talleyrand die Gunst des Kaisers von Rußland, der wünschte, daß man an ihn das Ansuchen einer russischen Prinzessin für den Herzog von Berry mache, nun aber mit Verdruß sah, daß seine Bemühungen in dieser Beziehung erfolglos blieben.

Der Kaiser Alexander, der die Idee lieb gewann, daß Frankreich ihn unterstützen, und daß besonders Talleyrand sich beeilen werde, sich seinen Wünschen hinzugeben, sah ein, daß er sich geirrt hatte. Dies machte in ihm böses Blut und er klagte Ludwig XVIII. der Undankbarkeit an. Er schrieb sogar einen Brief an den König, worin er sich äußerst bitter über Talleyrand's Betragen beklagte. Ludwig XVIII. sagte in seiner Antwort, daß er mit Verdruß sähe, daß der Kaiser mit Talleyrand nicht zufrieden sey; daß dieser Verdruß um so bitterer sey, da er wisse, daß Talleyrand die Gunst des Kaisers nicht mehr erlangen könne, weil es demselben nicht erlaubt sey, in das einzuwilligen, was die Mächte verlangten; daß in einer Repräsentativregierung jeder Minister für seine Handlungen verantwortlich sey, sogar vor Gericht gestellt werden könne, so daß er sich in der Nothwendigkeit sähe, mit vieler Umsicht zu handeln ꝛc.

Man führt einen Umstand an, wo Talleyrand die Wirkung der bösen Laune des Autokraten zu erfahren hatte. Talleyrand drang bei einem der einflußreichsten russischen Bevollmächtigten darauf, daß die Königin von Etrurien die Herzogthümer Parma und Piacenza erhalten solle, während der Marie Louise ein Apanage bewilligt würde. Der russische Geschäftsträger wollte sich zu diesem Tausche

nicht verstehen, und berief sich auf den Vertrag von Fontainebleau, welcher die Herzogthümer Parma und Piacenza der Kaiserin garantirte. Aber der Traktat von Fontainebleau, bemerkte Talleyrand, wurde unterzeichnet, als man dem Signator die Pistole an die Kehle hielt. „Vergessen Sie nicht,“ versetzte der russische Bevollmächtigte, „daß dieß die nämliche Pistole ist, die Ludwig XVIII. wieder auf den Thron von Frankreich gesetzt hat.“

In Folge seiner Protestation weigerte sich Talleyrand, sich dem Protokoll, worin man erklärte, daß Frankreich nur eine passive Rolle beim Congreß spiele, zu unterwerfen. Er wurde durch die Bevollmächtigten der durch diese Entscheidung beeinträchtigten Mächte unterstützt, und das Resultat seiner Opposition war, daß Frankreich, Spanien, Portugal und Schweden ihren Platz auf dem Congreß erhielten. Darauf beschloß man, daß es nicht eher als bei der allgemeinen und öffentlichen Erörterung des Congresses, nämlich am 1. November, zu festen Entscheidungen kommen solle.

Indeß suchte Talleyrand die Höfe von Spanien, Portugal, Neapel, den Papst, Dänemark, Sachsen, Würtemberg, Baiern und mehrerer andern kleiner Staaten, denen die Entscheidungen des Congresses nicht anders als nachtheilig seyn konnten, für Frankreich zu gewinnen. Als es sich um Sachsen

handelte, ergriff er die Initiative und vertheidigte die Rechte desselben mit Wärme. Er wurde fast von allen sekondären Mächten unterstützt, und die Politik der französischen Regierung fand eine aufrichtige und ehrende Sympathie im englischen Parlamente. Oestreich selber widersetzte sich der Zerstückelung, welche Rußland mit dem Königreiche Sachsen vor hatte und that sogar dem Berliner Cabinet zu wissen, daß, wenn es gewaltsam in Sachsen einfiele, es ganz Europa, wo nicht auch Rußland zu bekämpfen habe. Der Berliner Hof hierüber beleidigt, schloß sich noch enger an den Czar an, obgleich er, um sich mit dem letztern zu befreunden, die Absichten desselben auf Polen unterstützen mußte. Damals war es, wo der Kaiser von Rußland, ebenfalls unzufrieden, den Knoten zerhauen wollte, indem er seine Absicht erklärte, Polen als Königreich wieder herzustellen. Bei dieser Nachricht wurde die allgemeine Bewaffnung wieder eingestellt. Man stellte die respektiven Armeen wieder in der Art, daß man beim ersten Signal handeln konnte; endlich gewannen die Kriegsgerüchte einige Consistenz, obgleich die Souveräne nicht aufhörten sich in Wien die glänzendsten Feste zu geben.

Die ganze Schwierigkeit drehte sich nun um die Frage über Polen und Sachsen. Plötzlich schien der Kaiser Alexander einen gemäßigten Ent-

schluß gefaßt zu haben, aber nun wurde man benachrichtigt, daß er durch eine Note vom 31. Dezember in die Abtretung einiger Theile von Polen an Preußen und Oestreich einstimmte. Der Streit wurde wieder lebhafter und das Gewitter war im Begriff loszubrechen, als Talleyrand an Ludwig XVIII. eine Note abfertigte, worin er namentlich sagte: „Frankreich wird bei den Discussionen des Congresses das gewinnen, was man ihm wegnehmen möchte. Die Ereignisse verketten sich in der Art, daß Frankreich sehr bald die ihm gebührende Rolle zu spielen berufen seyn wird. Die Ansprüche von Rußland und Preußen werden durch keine Macht unterstützt. Dieß ist so richtig, daß man bereits Eurer Majestät einen geheimen Allianztraktat zu dem Ende vorgeschlagen hat, um ein gerechtes und weises Gleichgewicht zu erhalten, sich jeglicher übertriebenen Forderung entgegenzusetzen, und sich gegenseitig gegen die Angriffe eines habsüchtigen und ungerechten Ehrgeizes zu unterstützen. Jede der drei Mächte, Frankreich, Oestreich und England, würde eine Armee von 150,000 Mann stellen, welche, sobald die Umstände es forderten, schlagfertig seyn würden.

„Eure Majestät werden dringend ersucht, Sich in dieser Hinsicht durch eine schnelle Antwort zu erklären."

Ludwig XVIII. ließ nicht lange auf eine Antwort

warten; dieselbe enthielt seine Zustimmung zum Allianzprojekt; jedoch empfahl er, dasselbe den Königen von Würtemberg und Baiern mitzutheilen, welche, einsehend, daß dieser Vertrag ihnen nicht anders als nützlich seyn könne, unverzüglich beitraten.

Jedoch brachte man so ziemlich einen Theil der streitigen Punkte in Ordnung und jene Souveräne, die sich auf die materielle Kraft stützten, säumten nicht zu nehmen, was ihnen zusagte.

Bald darauf erhielt man Kenntniß von einem geheimen Vertrag, der im Jahre 1813 gemacht worden war, in Folge dessen England und Oestreich Murat den Besitz der päpstlichen Legationen Ancona und Urbino bewilligten, ein Traktat, worauf die Abgesandten Murats sich beriefen. Diese Prätension gab Anlaß zu lebhaften Reklamotionen. Oestreich und England nahmen sich der Parthei Murats an. Talleyrand und der Bevollmächtigte Spaniens faßten gemeinschaftlich eine Note ab, worin sie bedeuteten: „daß, um Murat aus dem Besitze zu setzen, es einer Erklärung des Congresses in corpore bedürfe; daß wenn der Congreß sich weigere, Seine katholische Majestät im Einklange mit seinen besondern Alliirten einem Eingedrungenen eine Krone entreißen könne, zu welcher er kein Recht habe.“

Zu gleicher Zeit schrieb Talleyrand einen Brief an Lord Castlereagh, den zu kennen von Interesse

ist, weil er einen auffallenden Contrast mit den neuen, obgleich ersten Grundsätzen Talleyrand's bildet.

„Milord!

„Sie wünschen, daß ich Ihnen meine Ansicht über die Art und Weise, wie die Angelegenheiten von Neapel auf dem Congreß regulirt werden sollen, mittheile. Was die Nothwendigkeit einer Regulirung derselben betrifft, so ist dieß ein Punkt, worüber nach Ihren Ansichten so wenig als nach den meinigen nur einen Augenblick der mindeste Zweifel obwalten kann; denn es wäre ein Gegenstand des Vorwurfs und ich sage sogar einer ewigen Schmach, wenn das Souveränitätsrecht auf ein ehemaliges und schönes Königreich wie das Neapolitanische streitig gemacht würde, und Europa zum erstenmal und wahrscheinlich zum letztenmal auf einem allgemeinen Congreß versammelt, eine Frage von dieser Natur unentschieden ließe, indem es gewissermaßen die Usurpation durch sein Stillschweigen sanktionirte und die Ansicht zu billigen schiene, daß das gegründetste Recht das der Stärke ist. Ich brauche Euer Excellenz nicht zu reden von den Rechten Ferdinand's IV.; England hat nie aufgehört dieselben anzuerkennen. Im Kriege, worin er Neapel verloren hat, war England sein Alliirter; es war mit ihm seither verbündet und ist es noch; es hat nie den Titel anerkannt, welcher die Person,

die jetzt in Neapel regiert, angenommen hat, noch das Recht, das dieser Titel voraussetzt. Darum hat England, um zur Aufrechthaltung der Rechte des Königs Ferdinand IV., mitzuwirken, nichts anders zu thun, als einfach vor dem Congreß zu erklären, daß, wie es dies immer anerkannt hat, Ferdinand IV. der rechtmäßige Souverän von Neapel ist.

„Vielleicht wünscht England, das vormals ein Verbündeter von Ferdinand IV. war, es noch fernerhin zu seyn? Vielleicht kann es glauben, daß es seine Ehre fordert, ihn mit allen Kräften zu unterstützen, um ihm die Krone, als deren rechtmäßiger Herr er anerkannt worden war, wieder zu erobern? Indeß ist dieß keine Verbindlichkeit die sich an den Akt der einfachen Anerkennung der Rechte dieses Fürsten knüpft, weil der Akt der Anerkennung eines Rechts natürlicherweise keine andere Verbindlichkeit enthält als die, nichts zu thun, was diesem Rechte entgegen ist. Er schließt keineswegs die Verbindlichkeit ein, für Vertheidigung des anerkannten Rechts zu kämpfen.

„Es ist möglich, daß ich mich täusche, aber es scheint mir unendlich wahrscheinlich, daß eine freie und einhellige Erklärung der Mächte Europa's und die von der gegenwärtig in Neapel regierenden Person erhaltene Gewißheit, daß sie nämlich durch

keine dieser Mächte unterstützt werden würde, alle Kraftanwendung unnütz machen werde. Wenn aber das Gegentheil geschähe, so brauche Ferdinand nur Jene von seinen Alliirten, die ihm Beistand leisten zu müssen glaubten."

Merkwürdig ist, daß Talleyrand, der mehr als irgend ein Anderer bei Napoleon auf den Sturz der Bourbonen in Neapel hinarbeitete, um erst den Fürsten Joseph auf den Thron zu bringen, gegenwärtig auf dem Congreß zu Wien ihr eifrigster Vertheidiger und ihre festeste Stütze geworden ist!

Die vom französischen Gesandten dem Congreß vorgelegte Erklärung verursachte ein großes Erstaunen, besonders da Rußland und Preußen, die wegen ihrer Uebereinkunft mit Bernadotte Anstand nahmen, sich gegen Murat zu erklären, Stillschweigen beobachteten. Indeß und in Folge der Instruktionen, welche Talleyrand der französischen Regierung auferlegte, zog Ludwig XVIII. eine Armee von 50,000 Mann zusammen, welche im Falle eines Ereignisses gegen Murat zu handeln bestimmt war. Der Letztere blieb kein einfacher Zuschauer aller dieser Vorgänge. Seinerseits hatte er eine Armee auf den Beinen und suchte bei Oestreich um den Durchmarsch durch sein Gebiet nach, um Frankreich anzugreifen.

Erwägt man diesen fast bevorstehenden Kriegs-

zustand zwischen Ludwig XVIII. und Murat, und sieht dann auf die Stellung der andern Mächte, welche mit Nichts zufrieden waren, täglich neue Reklamationen erhoben, geheime Allianzen unter sich schlossen, so wird man anerkennen, daß der Congreß, anstatt die Grundlagen eines allgemeinen Friedens festzustellen, eine noch größere und hartnäckigere Zwietracht, als die vormalige ins Daseyn rief. Dies ist so wahr, daß Talleyrand in einer Depesche, die er zu Ende Februars an Ludwig XVIII. abfertigte, zum Letztern sagte, daß, da die Forderungen des Congresses an Beharrlichkeit zunähmen, ein nächster allgemeiner Krieg unvermeidlich schiene. Er sprach von Truppenbewegungen in Mähren und in dem von den Russen besetzten Polen, und schloß folgendermaßen: „Murat, von seinem unglücklichen Sterne getrieben, bereitet sich vor, seinen unsinnigen Plan zu verfolgen; seine militärischen Anstalten haben gewißlich einen andern Zweck als den, Frankreich, mit dem er keinen Berührungspunkt noch irgend ein Verbindungsmittel hat, mit Krieg zu überziehen. Ich kann nicht begreifen, warum Oestreich sich nicht mehr wegen der zukünftigen Plane Murats beunruhigt. Alles wohl überlegt, glaube ich, daß er vielmehr Oestreich als Ew. Majestät zu Leibe gehen will, so bald er nämlich stark oder wohl unterstützt ist. Dies ist

ein Problem, dessen Lösung ich bald zu haben hoffe. *)

Wenn auf dem Wiener Congreß zahllose Schwierigkeiten für die französische Regierung sich erhoben, so waren auf der andern Seite auch die innern Angelegenheiten keineswegs auf eine Weise geleitet, um die Gemüther mit dem Bourbonischen Hause zu versöhnen. Das Ministerium wurde wegen der Abwesenheit Talleyrands vom Herrn von Blacas geführt. Der letztere nährte die Hoffnungen der Emigrirten und ging so weit, daß im allgemeinen Unruhe sich verbreitete. Napoleon, von seinen ehemaligen Freunden über die Lage der Regierung unterrichtet, faßte den Entschluß nach Frankreich zurückzukehren. Am 26. Februar 1815 schiffte er sich auf der Brigg: „l'Inconstant" ein, und lief am 1. März in dem Golf Juan ein. Er nahm sogleich Besitz von Grenoble, umgeben von den Truppen die ihn zu bekämpfen abgeschickt worden waren.

Bald darauf wurde die Nachricht von der Landung in Wien bekannt. Talleyrand konnte nicht umhin seinen Schrecken zu äußern. „Alles ist verloren!" rief er. Dennoch verlor er den Muth nicht und suchte sich die verbündeten

*) Es wurde erkannt, daß Murat sich mit Napoleon, als er noch auf der Insel Elba war, in dieser Epoche verabredete.

Souveräne zu gewinnen. Durch einen außerordentlichen Courier, den er an Ludwig XVIII. abfertigte, meldete er ihm, daß mitten in einem Feste die Souveräne die Nachricht von der Landung Napoleons erhalten hätten, daß ihre erste Bewegung zu Gunsten des Hauses Bourbon gewesen, daß vorzüglich der Kaiser von Rußland einen lebhaften Unwillen zu erkennen gegeben habe; sodann, fügte er hinzu, „habe ich verlangt, daß eine von den Mächten unterzeichnete Erklärung Bonaparte'n außer dem Völkerrechte stelle, und ich hoffe, Sire, dieselbe unverzüglich zu erhalten. Ich werde mich beeilen, dieselbe Ew. Majestät zu übermachen, in der Hoffnung, daß die Kenntnißnahme derselben Alle Jene, die zum Verrath geeignet seyn sollten, nachdenklich machen werde." Am Schlusse dieses Schreibens berichtete Talleyrand dem König die in Wien umlaufenden Gerüchte, und rieth ihm, in Allem, was er unternehmen würde, sich nicht von der constitutionellen Bahn zu entfernen.

Einer der ersten Akte Napoleons (12. März) war ein Dekret, welches die Amnestie zu Gunsten der Beamten, die an dem Sturz des kaiserlichen Throns gearbeitet und den Feind begünstigt hatten, aussprach. Dreizehn Individuen waren jedoch von der Amnestie ausgenommen. Unter denselben befand sich Talleyrand, welcher dem Gericht überwiesen ward und dessen Güter unter Sequester gestellt wurden.

Die Erklärung des Congresses, von welcher Talleyrand in seiner Depesche redete, erschien am 15. März. Hierin hieß es: „Die Mächte, welche den Pariser Vertrag unterzeichneten, auf dem Congreß zu Wien versammelt, von der Entweichung Napoleon Bonaparte's und seinem Einmarsch nach Frankreich mit bewaffneter Hand, in Kenntniß gesetzt, sind ihrer eigenen Würde und dem Interesse der geselligen Ordnung eine feierliche Erklärung der Gesinnungen schuldig, welche dieses Ereigniß in ihnen hervorgerufen. Indem Bonaparte die Convention, die ihn auf die Insel Elba verwiesen, eigenmächtig brach, vernichtete er den einzigen Rechtstitel, an welchen seine Existenz geknüpft war; indem er mit Planen der Unruhe und des Umsturzes in Frankreich wieder erschien, beraubte er sich selber des Schutzes der Gesetze, und erklärte im Angesichte von Europa, daß weder Ruhe noch Frieden mit ihm bestehen könne. In Folge dessen erklären die Mächte, daß Napoleon Bonaparte sich außer den bürgerlichen und geselligen Verhältnissen gestellt, und daß er als Feind und Störer des Friedens der Welt, sich der öffentlichen Rache preisgegeben hat. Sie erklären zu gleicher Zeit, daß sie fest entschlossen seyen, den Pariser Vertrag und die durch diesen Vertrag sanktionirten Verfügungen, so wie jene, die sie festgesetzt oder um ihn zu vervollständigen und

zu begründen, annoch festsetzen werden, aufrecht zu erhalten ꝛc. ꝛc.“

Diese Erklärung wurde Talleyrand zugeschrieben, welcher dieselbe wirklich durch seine dringenden Vorstellungen durchsetzte. In den hundert Tagen stellte ein von Fouché gefertigter Bericht die Behauptung auf, daß jene Erklärung apokryphisch gewesen, und gleichsam einzig und allein von der französischen Gesandtschaft, welche die Unterschrift der Glieder des Congresses gefälscht, hergeflossen sey. Diese Behauptung Fouché's fiel, wie wir nicht bergen können, von selbst, indem sie durch das Stillschweigen der in dieser nämlichen Erklärung benannten Bevollmächtigten widerlegt ward.

Als nun Napoleon seinen Zug nach Paris fortsetzte, verließ Ludwig XVIII. in der Nacht vom 19. auf den 20. März die Hauptstadt und nahm seine Richtung auf Lille und später auf Gent. Talleyrand, dessen Anwesenheit zu Wien so sehr den Interessen des Königs diente, reis'te nicht ab, um ihn zu begleiten; er fuhr fort, die verbündeten Souveräne zu bearbeiten, und erhielt am 25. März die Unterschrift eines zwischen den vier großen Mächten geschlossenen Vertrags, dessen vornehmste Clauseln besagten, daß die Mächte sich verbindlich machten die Mittel ihrer respektiven Staaten zu vereinigen, um die Bedingungen des Pariser Vertrags aufrecht zu erhalten, daß

sie folglich einhellig alle ihre Anstrengungen gegen Napoleon Bonaparte vereinigen würden; daß sie sofort, Jeder 150,000 Mann, mit inbegriffen ein Zehntheil Cavallerie und die verhältnißmäßige Artillerie, ohne die Besatzungen zu zählen, im Felde halten, und sie im Aktivdienst gegen den gemeinschaftlichen Feind gebrauchen würden; daß sie sich auch gegenseitig verbindlich machten, nicht die Waffen niederzulegen, so lange Bonaparte nicht in die Unmöglichkeit versetzt würde, Unruhen zu erregen oder seine Versuche zur Wiedererlangung der höchsten Gewalt in Frankeich erneuern; daß endlich der Vertrag dem König von Frankreich mitgetheilt werde, mit der Einladung, seinen Beitritt dazu zu geben.

Zu diesem Traktat fügte England ein vom englischen Minister gefertigtes Memorandum hinzu, worin er sich also ausdrückte: „Der Unterzeichnete, in der Ratifikation des Traktats vom 25. März von Seiten seines Hofes hat den Befehl erhalten, zu erklären, daß der Artikel 8 des genannten Traktats, worin der König von Frankreich eingeladen wird, demselben unter gewissen Stipulationen beizutreten, dahin verstanden werden muß, daß er die contrahirenden Theile unter Grundsätzen gegenseitiger Sicherheit zu einer gemeinschaftlichen Anstrengung gegen die Macht Napoleons verpflichtet, daß er aber nicht so verstanden

werden muß, als verpflichte er Seine Bourbonische Majestät den Krieg in der Absicht zu verfolgen, um Frankreich irgend eine besondere Regierung aufzudringen; wie groß immer die Sorgfalt des Prinz Regenten seyn mag, um Seine katholische Majestät wieder auf den Thron von Frankreich zu bringen, so glaubt er sich dennoch berufen, diese Erklärung in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen zu machen, nach welchen die englische Regierung ihr Verhalten unabänderlich geregelt hat."

Talleyrand, der zu sehen glaubte, daß der Plan Napoleon völlig zu stürzen, vielleicht die Interessen Ludwigs XVIII. in Gefahr setzen dürfte, widersetzte sich aus allen Kräften der Herausgabe dieses Aktenstücks; und da er dieß nicht verhindern konnte, so fügte er der Copie desselben, die er an den König adressirte, einen Brief bei, worin er ihm seine Besorgniß ausdrückte, es möchte in dieser Maßregel der Gedanke im Rückhalte liegen, entweder den König von Rom oder den Herzog von Orleans auf den Thron zu berufen. Diese letztere Angabe, fügte er hinzu, scheint mir die wahrscheinlichere. England glaubt vielleicht, der Herzog von Orleans biete gegen die Revolution mehr Garantie dar, aber dieß ist ein Irrthum. Der Prinz ist durch zu innige Beziehungen mit der Revolution verknüpft, als daß sie nicht ungleich mehr Forderungen an ihn, als an Eure Majestät machen sollte.

Napoleon ließ die Erklärung des 13. März nicht ohne Antwort. Am 2. April wurde ein Aktenstück, welches die Widerlegung derselben enthielt, geliefert. Hierin hieß es namentlich, daß Banden von Meuchelmördern in Frankreich organisirt würden, um den Kaiser und seine Brüder zu überfallen; daß in Folge des Pariser Traktats die Herzogthümer Parma und Piacenza der Marie Louise gegeben würden, und daß, nachdem man sich geweigert dieselbe in deren Besitz zu setzen, man der Ungerechtigkeit die Krone aufgesetzt, indem man unter dem Namen eines vorgeblichen Tausches einen Raub bemäntelte; daß die im Cabinet der auswärtigen Angelegenheiten vorfindlichen Dokumente darthäten, daß Marie Louise auf die intriguanten Vorstellungen und Bitten Talleyrand's beraubt worden; daß er auch vorhatte, Napoleon der Insel Elba zu berauben ꝛc. Napoleon erklärte schließlich, daß Frankreich den Frieden wolle, und daß er die Absicht habe, dem Pariser Vertrag beizutreten. Der Congreß seinerseits wollte auf die Eingaben Napoleons antworten; eine Commission wurde ernannt; Talleyrand figurirte darin und am 12. Mai 1815 erschien eine neue von ihm redigirte Erklärung, deren Hauptinhalt war: 1) daß die Erklärung des 13. März den alliirten Mächten durch Gründe einer so augenfälligen Gerechtigkeit und so entscheidenden Gewichts eingegeben wurde,

daß keiner der Sophismen, durch die man diese Erklärung anzugreifen meinte, ihr Schranken zu setzen vermag; 2) daß diese Gründe in ihrer ganzen Kraft beständen, und daß die seit der Erklärung des 15. März eingetretenen faktischen Veränderungen in der Stellung Bonaparte's und Frankreichs gegenüber den Mächten durchaus nichts verändert; 3) daß Bereitwilligkeit den Traktat von Paris zu ratificiren in keinerlei Hinsicht die Stimmung der Mächte verändern könne.

Weltbekannt ist der schreckliche Kampf, der sich bald darauf entspann; Frankreich, allein stehend gegen Europa, vermochte noch einmal sein edles Haupt zu erheben; aber der Verrath übernahm es, ihm ein Grab zu bereiten. Der Unfall von Waterloo war kaum bekannt, als Talleyrand Wien verließ, um sich nach Mons zu Ludwig XVIII. zu begeben. Hier war abermals die Rede von der Stimmung der Verbündeten gegenüber dem Könige. Talleyrand sagte zu ihm, daß das östreichische Cabinet sich besonders der Rückkehr des Königs nach Frankreich widersetze, bevor definitive Uebereinkünfte getroffen worden wären. Darauf sprach er von einem Agenten des Herzogs von Orleans, welcher auf dem Congreß zu Wien überall die trefflichen Eigenschaften dieses Prinzen herausstrich, daß er aber Niemanden angetroffen, der ihn hören wollte.

In den Kammern hatte sich eine lebhafte Oppo-

sition gegen die Rückkehr der Bourbonen erklärt, indeß waren im Schlosse Cambresis Unterhandlungen mit Wellington eingeleitet worden. Talleyrand unterhandelte für Ludwig XVIII. Es war die Rede, eine neue Proclamation bekannt zu machen, welche die Gemüther beruhigen sollte, und um neue Fehler zu vermeiden, sprach man davon, Einheit in das Ministerium zu bringen durch Ernennung eines Conseilspräsidenten; kurz Wellington, der den Bourbonen ergeben war, brachte es dahin, daß die Capitulation von Paris herbeigeführt wurde.

Talleyrand wurde mit der Zusammensetzung eines Ministeriums beauftragt, und verständigte sich deßhalb mit Wellington. Die Conferenzen wurden im Schlosse von Arnouville gehalten. Der Kaiser Alexander war ziemlich unzufrieden mit Allem, was vorgieng, und wollte den Grafen Pozzo di Borgo, welcher in diesem Falle den russischen Dienst verlassen haben würde, in's Ministerium des Innern eintreten sehen. Indeß bildete man zuletzt unter Mitwirkung von Wellington ein Ministerium, dessen Präsident Talleyrand war, und worein derselbe als Minister der auswärtigen Angelegenheiten trat.

Am 6. Juli kehrte Talleyrand in die Hauptstadt zurück. „Die Preußen," sagt ein Geschichtschreiber, „halten ihren Einzug in Paris durch die Barrière de l'Etoile. Unter ihrem Fuhrwerk bemerkt man eine unansehnliche Calesche, worin ein Individuum

sitzt, welches äußerst besorgt ist, die neugierigen Blicke der Menge zu vermeiden. Dieses Individuum ist der Fürst Talleyrand. Der Postillon und die Pferde gehören den Preußen. Die Truppen und die Calesche halten am Eingang des Platzes Louis XV. Hier wird Talleyrand erkannt und die zahlreichen Volkshaufen, die sich um den Wagen herum gruppiren, zeigen mit dem Finger nach ihm. Der Wagen befand sich unter dem Fuhrwerk und um ihn herum standen die von den Preußen weggenommenen Gepäckkarren, auf welchen man las: Garde impérial. Man möchte fast glauben, der Fürst fürchte, ohne Begleitung den kurzen Raum, der den Platz Louis XV. von seinem Hôtel trennt, zurückzulegen; es dauerte länger als eine Viertelstunde bis er an seinem Hôtel ankam.

Was für eine Schmach für Talleyrand! Was für eine Erniedrigung hat er sich durch seinen Haß und seinen Ehrgeiz zugezogen.

Das Ministerium war kaum organisirt, so bildeten sich zwei Parteien in demselben. Die eine hatte zum Haupt Talleyrand, die andere Fouché, den Polizeiminister. Des Letztern Streben ging augenfällig dahin, das Cabinet zu dirigiren, was sehr schwierig war, weil er Talleyrand bekämpfen mußte, welcher seine Funktionen als Präsident in ihrem ganzen Umfaug geltend zu machen suchte. Die Sache ging soweit, daß Ludwig XVIII.

Fouché durch den Herzog von Richelieu ersetzen wollte. Aber der Herzog erwiederte auf die ihm vom König gemachten Anträge, daß, da der Fürst Talleyrand dem Kaiser Alexander nicht angenehm wäre, er im Interesse von Frankreich und im Interesse des Königs glaube, seine Dienste für die Epoche vorbehalten zu müssen, wo dieser Diplomat sich von den Geschäften zurückziehen würde.

Darauf wurden die Wahlcollegien zur Wahl einer neuen Kammer zusammenberufen. Eine Veränderung der Präfekten wurde für nothwendig erachtet; da erhob sich eine heftige Opposition, welche von einer den Thron umgebenden Camarilla aufgeregt ward, und wollte den Gang des Ministeriums aufhalten. Man wiederholte Ludwig XVIII. ohne Unterlaß, daß man Revolutionärs und Männer des Kaiserreichs den Royalisten vorzöge, und indem man den König einschüchterte, gelang es, die Ausführung der mit Ungeduld erwarteten Maßregeln der Ordnung zu verhindern. Diese im Dunkeln manöverirende Regierung war so dreist, daß sie einen eben so unsinnigen und unglückbringenden Plan aussann. Es handelte sich nämlich darum, ein Königreich Aquitanien zu bilden, dessen Hauptstadt Toulouse seyn sollte. Poitiers, Bordeaux, Limoges, Clermont, Montpellier und Marseille sollten die Hauptorte der dazu gehörigen Provinzen seyn. Der Herzog von Angoulême würde als König

proclamirt worden seyn. Dieser Plan wurde von Herrn von Villele, der mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln intriguirte, stark unterstützt. Als Talleyrand sah, wohin dergleichen Umtriebe noch das Königthum führen würden, rieth er Ludwig XVIII. dem Grafen von Artois, dem Hebel der Coterie, zu befehlen, eine Reise nach London zu machen. Er meinte, die Faction würde, wenn sie ihres Hauptes beraubt wäre, sofort von selbst zerfallen. Indeß wollte Ludwig XVIII. dieses Mittel nicht anwenden, und zog es vor, dem Grafen von Artois hierüber mündlich einen Verweis zu geben, indem er ihm vorstellte, welchen falschen Weg er betrete, und welche Folgen daraus entstehen könnten.

Um die wahre Raserei dieser unverbesserlichen Menschen zu beschwichtigen, empfing das Ministerium den Befehl, ein Verzeichniß der Personen zu entwerfen, die durch ihr Betragen bei der Rückkehr Napoleons sich den Haß der siegenden Partei zugezogen hätten. Der Herzog von Otranto wurde mit der Besorgung des Geschäfts beauftragt, und die erste Liste, welche dem Conseil überbracht wurde, enthielt mehr als hundert Namen. Als Talleyrand sie durchging, sagte er zu Fouché: „Ihre Liste enthält viele Unschuldige.“ Sie wurde noch einmal durchgesehen und enthielt dann nicht mehr als sieben und siebzig Personen, endlich wurde nach

manchen Debatten im Ministerium die Liste definitiv auf sieben und fünfzig Namen festgesetzt. Neunzehn Individuen wurden vor die Kriegsräthe gestellt und acht und dreißig mußten binnen drei Tagen Paris verlassen.

Auch schritt man zu einer neuen Zusammensetzung der Pairskammer. Mehrere, die es angenommen hatten, in der Kammer der hundert Tage zu sitzen, wurden ausgestoßen. Neue Pairs wurden gewählt, und Talleyrand vergaß nicht, eine gute Anzahl seiner Parteigänger darunter aufnehmen zu lassen. Unter den neu ernannten Pairs las Ludwig XVIII. den Namen Molé und strich ihn aus der Liste. „Er hat, sagte er, Bonaparte in den hundert Tagen gedient. Hier ist er am unrechten Orte.“ Talleyrand überreichte dem König eine Feder und sagte zu ihm: „der König möge diesen Namen wieder hinsetzen; Mathies Molé ist es, von dem hier die Rede ist.“ Ludwig beeilte sich, Folge zu leisten. *)

Merkwürdig ist, daß die Frage der Erblichkeit der Pairs im Conseil vier Tage hindurch

*) Zu dieser Zeit erschien eine Ordonnanz, welche den Plätzen, Brücken und öffentlichen Gebäuden die Namen wieder gab, die sie im Januar 1790 getragen hatten. Die Brücke von Jena hieß wieder die Invalidenbrücke, die von Austerlitz wieder die Brücke des königlichen Gartens. Die Ordonnanz welche dies aussprach, war von Talleyrand contrasignirt. (Anmerk. des Verf.)

erörtert wurde. Ludwig XVIII. entschied sich hiezu nur mit Mühe, und als Zugeständniß für die Freiheit. Um ihn dazu zu vermögen, wiederholt Talleyrand dem König ohne Unterlaß: „Man muß nach Stabilität trachten und für eine lange Zukunft bauen.“

Talleyrand, welcher damals vorgab, ein dauerhaftes Gebäude aufzurichten, ist gegenwärtig die festeste Stütze eines Zustandes der Dinge, der dieses nämliche Gebäude untergraben hat, an dessen Befestigung zu arbeiten er sich so höchlich gerühmt.

Zu Paris wurden neue diplomatische Conferenzen eröffnet, in welchen die dem Wiener Congreß vorgelegten Punkte und die durch den Feldzug von 1815 entstandenen Streitfragen beendigt werden sollten. Talleyrand erhielt wieder den Auftrag, Frankreich zu repräsentiren. Die Forderungen der Verbündeten gingen noch ungleich weiter als auf dem Wiener Congreß. Man wollte Frankreich le Roussillon, das französische Navarra, einen Theil der Dauphine und der Provence entreißen. Oestreich reclamirte die Franche-Comté, Lothringen und Elsaß. Holland forderte einen Theil des französischen Flandern. Man verlangte eine Entschädigung von mehreren Milliarden, und unter dem Vorwande, der König ermangele der erforderlichen Kraft, wollte man die Besetzung des französischen Gebietes durch eine Armee von 300,000 Mann auf eine

unbestimmte Zeit verlängern. Selbst der Papst verlangte die Kunstgegenstände zurück, welche in Folge des Vertrags von Tolentino freiwillig von ihm abgetreten worden waren.

Auf die Ansprüche der Verbündeten erwiderte Talleyrand: es sey ein Irrthum, wenn man glaube, daß die beiden Kriege von 1814 und 1815 eine und dieselbe Natur hätten, und daß der zweite wie der erste durch einen Friedensvertrag beendigt werden müsse. Diese beiden Kriege seyen von ganz verschiedener Natur; der erstere sey wahrhaft gegen die französische Nation gerichtet gewesen, weil er von einem Manne geführt wurde, den ganz Europa als Haupt Frankreichs anerkannte, und der gesetzlich über alle Hülfsmittel Frankreichs verfügte; weil der Krieg gegen die Nation gerichtet gewesen, so sey ein Friedensvertrag nothwendig geworden; dagegen sey im Jahre 1815 dieser nämliche Mann, gegen den Europa gekriegt hatte, von keiner Macht anerkannt gewesen; wenn er über die Hülfsquellen Frankreichs verfügte, so habe er dieß nicht gesetzlich gethan, und die Unterwerfung sey noch lange nicht vollständig gewesen. Europa habe seinen eigenen Erklärungen zufolge gegen Napoleon allein und die Partei, die ihn gerufen, und nicht gegen die Nation den Krieg geführt; der Krieg sey zu Ende, und der Friedensstand durch die bloße Thatsache des Sturzes der Usurpation, der Auseinandersprengung

seiner Anhänger und der Bestrafung ihrer Oberhäupter wieder hergestellt.

In Betreff der Zurückforderung der Kunstgegenstände weigerte sich Talleyrand, eine Erklärung von sich zu geben, und sagte, daß die Verbündeten handeln könnten, wie sie wollten. Alsdann wandten sich Wellington und Blücher an den Direktor des Museums, welcher auf's Bestimmteste erklärte, daß er nur der Gewalt nachgeben würde. Es wurden Befehle ertheilt, und die Preußen drangen in die Gallerien und plünderten das Museum!... Man beeilte sich, Talleyrand von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen; er erwiderte: „Laßt Sie, laßt die Verbündeten sich entehren; das ist nicht von hohem Belang.“ Kann man Talleyrand seine Gleichgültigkeit bei diesem Vorgange verzeihen, die ihn verhinderte bei so verzweifelten Umständen einen Commissär abzusenden, der sich mit den Verbündeten venständigt haben würde und einige von den Denkmalen, die die Beute der Fremden wurden, hätte retten können?

Indeß schien die Abschließung eines Definitivtraktats noch sehr im weiten Felde. Da der Kaiser Alexander noch immer Talleyrand an der Spitze des französischen Cabinets sah, so blieb er etwas kalt gegen Ludwig XVIII. Er entsandte an ihn den Herzog Richelieu, welcher zum Könige sagte, daß die Freundschaft des Czar für Talley-

rand in einen wahren Haß übergegangen sey, und daß die Interessen Frankreichs nothwendig leiden müßten, wenn Talleyrand förtwährend dasselbe repräsentire. Darauf ging er in Erläuterungen ein, die wirklich Ludwig XVIII. zur Einsicht brachten, daß er von der Stimmung des Kaisers von Rußland Alles zu fürchten habe.

Auf der andern Seite verständigte sich der Herzog von Richelieu mit dem Grafen Pozzo di Borgo, und der Letztere sagte zum Kaiser Alexander, er habe nur dem König auszudrücken, wie unangenehm ihm Talleyrand wäre, und so werde sich Ludwig XVIII. entschließen ihn zu ersetzen. Diese Eröffnung schmeichelte besonders dem Kaiser Alexander, der in einer Unterredung, die er fast gleichzeitig mit Ludwig XVIII. hatte, ihm zu erkennen gab, daß er sich höchlich freue, dem König von Frankreich verbindlich zu seyn, daß er aber einen Mann an der Spitze seines Cabinets habe, der zu sehr England angehöre und dessen Umtriebe er fürchten müsse. Ludwig XVIII. sprach sich nicht auf der Stelle aus, sondern gab Alexander indirekt zu verstehen, daß er seine Wünsche sehr bald erfüllt sehen würde. Nun versprach Alexander, den Pariser Vertrag aufrecht zu erhalten und versicherte seinen Einfluß bei den andern Mächten.

Alle diese Vorgänge blieben Talleyrand unbekannt; er suchte aber dennoch eine anderweitige

Stütze. Er unterhandelte mit England und schickte sich an, Ludwig XVIII. zur Abtretung gewisser Gebiete zu stimmen, um Oestreich zu befriedigen, das sich mit England von der Coalition losgemacht haben würde. Alle diese Schritte enthüllten endlich, wie gerne er seinerseits von Rußland sich entfernen wollte.

Am 16. September stellte man dem französischen Cabinet eine Note folgenden Inhaltes zu: „Die Bevollmächtigten der vier verbündeten Höfe stellen als Ultimatum nachstehende Bedingung auf: Eine neue Grenzlinie der Nordseite wird den Bezirk Condé außerhalb Frankreich stellen. Das Nämliche soll gelten hinsichtlich der Gebietstheile Philippeville, Marienburg und des Bezirks Givet. Auf der Ostseite sollen Sarrelouis und Landau zu Deutschland gehören. Der feste Platz Sas soll der schweizerischen Eidgenossenschaft gehören; das Fort l'Ecluse soll ebenfalls von Frankreich getrennt werden. Diese Macht soll der Befugniß entsagen, eine Besatzung in Monaco zu halten. Die Festungswerke von Hüningen werden geschleift. Eine Kriegs-Contribution von 600 Millionen wird aufgelegt; auch wird Frankreich einen Theil der für die Wiederherstellung eines definitiven europäischen Systems erforderlichen Kosten tragen. An den Grenzen werden 150,000 Mann provisorisch die militärischen Positionen einnehmen; man wird ihnen

die Plätze Valenciennes, Bouchain, Cambrai, Maubeuge, Landrecy, Quesnois, Avesne, Rocroy, Longwy, Thionville, Bitche und den Brückenkopf des Fort Louis einräumen. Die militärische Besatzung wird auf sieben Jahre festgesetzt, sie soll jedoch vor dieser Frist zurückgezogen werden können, wenn die verbündeten Souveräne nach drei Jahren übereinstimmend anerkennen, daß die Beweggründe zu dieser Maßregel zu bestehen aufgehört haben.

Auf diese übermäßigen Forderungen antwortete Talleyrand durch eine Note, worin er erklärte: „die Verbündeten haben keine Eroberung gemacht, sie können also keine Gebietsabtretung fordern; wir leben in einer Zeit, worin es mehr als in irgend einer andern nothwendig ist, das Vertrauen auf das Wort der Könige zu befestigen. Nach den Erklärungen der Mächte, daß sie sich gegen Bonaparte bewaffneten und nach dem Vertrag, wodurch sie sich verbindlich machten, die Integrität der Stipulationen des Traktats vom 30. Mai 1814 gegen jeglichen Angriff aufrecht zu erhalten, würden Gebietsabtretungen, dem König von Frankreich abgedrungen, eine ganz entgegensetzte Wirkung hervorbringen; derlei Abtretungen würden ihm die Mittel nehmen, den von einem Usurpator angezündeten Eroberungsgeist vollends und für immer auszulöschen. Dieser Geist würde sich unfehlbar durch das unaustilgbare Verlangen, das wieder zu

erobern, was man ungerechterweise verloren zu haben glaube, von Neuem entzünden. Indeß werden Se. Majestät trotz den mit den Gebietsabtretungen verbundenen Uebelständen, unter den gegenwärtig obwaltenden Umständen zur Wiederherstellung der ehemaligen Grenzen an den Punkten, welche in Folge des Traktats vom 30. Mai 1814 dem ehemaligen Frankreich zugewachsen sind, seine Einstimmung geben; Sie wird gleichfalls in die Zahlung einer Entschädigung einwilligen, die aber Frankreich noch Mittel genug läßt um die innern Bedürfnisse der Reichsverwaltung zu befriedigen, ohne welches es unmöglich seyn würde, zur Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe, die der Zweck des Kriegs war, zu gelangen; ferner wird Sie sich zu einer provisorischen Besatzung verstehen; die Dauer derselben, die Zahl der Festungen und die zu besetzende Landesstrecke werden der Gegenstand einer besondern Unterhandlung seyn, aber der König beanstandet nicht zu erklären, daß eine Besatzung des Reichs auf sieben Jahre lang durchaus nicht zuläßig sey. Wenn diese Grundlagen nicht angenommen würden, so sind die Unterzeichneten nicht ermächtigt, andere anzuhören noch vorzuschlagen."

Es wurden noch mehrere Noten ausgewechselt und die Dinge blieben auf diesem Punkte stehen, als das Ergebniß der Wahlen den Geist der royalistischen Partei mächtig hob und ermuthigte.

Von nun an modificirte Ludwig XVIII. seinen Widerstand gegen die Fremden, und gab sich leichter und williger den Forderungen der Royalisten hin. Er glaubte noch mild zu seyn, als er in Folge einer Unterredung mit Fouché diesen gleichsam zwang, das Portefeuille der Polizei niederzulegen. Dieß war das Vorspiel zur völligen Entfernung Talleyrands aus dem Ministerium. Ludwig XVIII. anerkannte die Dienste, die Talleyrand der Monarchie erwiesen, aber er fand, daß er für ihn eine zu schwere Bürde wurde. Er sann daher auf Mittel sich seiner zu entledigen, wenn die Umstände ihn begünstigten.

Die Verbündeten standen von ihren Forderungen nicht ab und das französische Ministerium wies sie fortwährend zurück. Talleyrand hörte nicht auf, dem König vorerst einen Bruch mit Rußland, darauf eine Allianz mit England zu rathen. Ludwig XVIII. behauptete, daß wenn man die Geschäfte in dieser Weise leite, unmöglich ein glücklicher Fortgang zu erwarten stehe. Sogar kam es zwischen ihnen zu einer lebhaften Discussion, in Folge deren Talleyrand zum König sagte, daß Frankreich verloren sey, wenn es einen andern Verbündeten annähme, als England; daß, was ihn beträfe, er die Geschäfte nicht führen könne, sobald sie eine der seinigen entgegengesetzte Richtung nähmen. Ludwig XVIII. erwiederte, daß er an der Aufrichtigkeit

Englands zweifle, und daß das einzige Mittel, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, wäre, daß man sich Rußland nähere, welches ihm dienen würde, falls ihm das französische Cabinet angenehm wäre. „Dieß auszuführen geht Sie an, sagte er zu Talleyrand; würde es Ihnen anstehen dieß zu übernehmen?“ — Talleyrand kannte zu gut die Stimmung des Kaisers von Rußland gegen ihn, als daß er eine Annäherung zwischen ihnen hätte hoffen dürfen. Er entgegnete dem König, daß er glaube, das Ministerium könne vom russischen Kaiser keine Frankreichs Interessen zusagende Bedingungen erhalten. „Was mich betrifft, setzte er hinzu, so habe ich Grund zu glauben, daß meine Haltung, geleitet durch meine Vaterlandsliebe, den Czar beleidigt hat; ich glaube mich also nicht minder als meine Collegen unfähig, gegenwärtig für die Sache der Legitimität das zu thun, was ich im vorigen Jahre zu thun das Glück hatte.“ Auf dieses Glaubensbekenntniß antwortete Ludwig XVIII., seine wahre Absicht verhehlend, daß er die Schwierigkeiten der jetzigen Lage übertreibe; daß ihm der Kaiser wegen dessen, was er im Interesse Frankreichs thue, nichts anhaben könne. Besuchen Sie den Czar, sagte er zu ihm, und machen Sie, daß Alles in Ordnung komme. „Der Schritt wäre unnütz, erwiederte Talleyrand; Alexander hat sich entschlossen, mit mir nicht mehr zu unterhandeln, und ich muß

gestehen, es würde mich viel Ueberwindung kosten, mich an ihn zu wenden, indem ich seiner Antwort im Voraus gewiß wäre; befiehlt es jedoch der König, so werde ich gehorchen. — Ich will Ihnen keine Gewalt anthun; jedoch muß sich die französische Politik in Zukunft auf Rußland stützen. — Es bleibt mir nichts mehr übrig als mich von den Geschäften zurückzuziehen; ich bitte also den König, meine Entlassung anzunehmen.“ — Sie verursachen mir einen tiefen Schmerz, indem Sie mich zwingen, Ihr Entlassungsgesuch anzunehmen, aber trotz meiner aufrichtigen Zuneigung für Sie und trotz meiner Dankbarkeit für die Dienste, die Sie mir erwiesen haben, bin ich so fest überzeugt, daß die Ehre und das Interesse des Thrones die Allianz mit Rußland erheischen, daß ich mir das Opfer auferlege, mich von Ihnen zu trennen. — „Sire, sagte Talleyrand, indem er sich zurückzog, es ist wahrscheinlich, daß mein Rückzug die Auflösung des Ministeriums herbeiführen werde.“ — Ich glaube es auch, antwortete der König; dieß muß seyn in einer Repräsentativ-Regierung.

Im Gespräch sagte der König noch zu Talleyrand: Sie trifft kein Vorwurf und nichts hindert Sie, ruhig in Paris zu bleiben.

Talleyrand hielt sich durch diese Bemerkung für beleidigt und antwortete dem König mit Heftigkeit: „Sire, ich hatte das Glück, Ew. Majestät Dienste

genug zu erweisen, um zu glauben, daß Sie dieselben noch im Gedächtniß bewahren. Ich begreife daher nicht, was meinen Austritt aus der Hauptstadt veranlassen könnte; ich werde darin bleiben, und mich glücklich schätzen, wenn ich erfahre, daß man den König nicht zu einer Handlungsweise bewegt, die seine Dynastie und Frankreich gefährden kann.“

Sofort versammelte Talleyrand seine Collegen: „Man hat mit uns gespielt, sagte er zu ihnen, hier ist seit langem eine Intrigue vorbereitet,“ und alle boten ihre Entlassung an.

Wir haben bereits bemerkt, daß Talleyrand dem König zur Last geworden war, und daß der Letztere wünschte sich von ihm los zu machen. Unter andern erzählt man, daß der König gegen seine Vertrauten sich über die Art und Weise beklagte, womit Talleyrand sich bei seiner Geschäftsführung benahm. Seine Gewohnheit war nämlich, die Arbeit auf das Bureau des Königs zu legen, und indem er eine Unterredung von einigen Worten schloß, sagte er: „Ich bemerke dem König, daß die vorgeschlagene Maßregel unumgänglich nothwendig ist.“ Der König unterzeichnete, bezeigte aber sein Mißvergnügen. Als der König eines Tages auf den nächsten Rückzug des Ministeriums anspielte, sagte er zu Jemanden: „Bis jetzt hatte Talleyrand die Karten für sich, aber die schönste hebe ich ihm auf.“ Am

Hofe behauptete man, daß, indem Talleyrand die Monarchie wieder herstellte, er weit mehr seine Interessen als die der Legitimität berathen hätte. Einen gefährlichen Feind hatte er besonders am Grafen von Blacas.

Die Kälte, die er beim König gewahrte, und die Ludwig **XVIII.** nicht immer verbergen konnte, machte auf Talleyrand einen gar schlimmen Eindruck. „Ich habe, sagte er, Alles für Sie gethan, und konnte Ihnen fernerhin noch nützlicher seyn; Sie wollen mich nicht mehr; um so schlimmer für Sie. Sie hören nur schwachsinnige Köpfe, die nicht einmal das Alphabet der Politik kennen; Sie mögen sich in Acht nehmen; bald dürften Sie es bereuen.“

So also bewahrte Talleyrand kaum jenes Ansehen, die die hauptsächlichste Triebfeder aller seiner Handlungen war; zum zweiten sah er sich von einer Gewalt zurückgewiesen, die ihm ihre Existenz verdankte.

Obgleich Talleyrand aus den Geschäften trat, so empfing er dennoch eine Entschädigung. Ludwig **XVIII.** übertrug ihm das Amt eines Großkämmerers mit einem Gehalt von 100,000 Franken.

Talleyrand hatte sich in seiner letzten Dienstzeit einer Verrichtung unterzogen, welcher jeder Andere an seiner Stelle gewißlich ausgewichen wäre. Sie ist folgende: Als Talleyrand auf dem Congreß von Wien war, suchte er beim Kaiser die Ermächtigung

nach, am 21. Januar *) einen feierlichen Trauergottesdienst in der St. Annakirche zu Wien halten zu dürfen. Der Kaiser nahm diese Bitte sehr gnädig auf, und da er seine Absicht zu erkennen gab, der Ceremonie beizuwohnen, so wurde die Metropolitankirche zum heil. Stephan zur Verfügung Talleyrands gestellt. Die Feierlichkeit war glänzend; der Erzbischof von Wien hielt das Seelenamt; man sah eine Statue, Frankreich vorstellend, Blumen auf das Grab Ludwig's XVI. streuend. Als Talleyrand wieder nach Frankreich zurückkam, erwirkte er vom König einen Beweis seiner Großmuth für den Erzbischof. Ludwig XVIII. ließ nämlich diesem Prälaten ein bischöfliches Kreuz mit einem kostbar eingefaßten Ringe zustellen. Talleyrand, welcher den Auftrag hatte das Geschenk zu übermachen, begleitete es mit nachstehendem Schreiben.

„Monseigneur!

„Se. Majestät erfuhr durch den Bericht, den ich an Allerhöchstdieselben machte, Ihre eifrigen Bemühungen um die Leichenfeier der so rührenden und herzerhebenden Ceremonie, die am 21. Januar zu Wien statt gefunden. Der König sah mit dem lebhaftesten Dankgefühle den warmen Antheil, den ein durch seine Tugenden wie durch seinen Rang

*) Dem Todestage Ludwigs XVI.

im Klerus ausgezeichneter Prälat an seinem Schmerz genommen und die Weise, wie er das Andenken seines vortrefflichen Bruders, deßgleichen seiner erlauchten und unglücklichen Gattin, vor dem gewissermaßen dieser Trauerfeier beiwohnenden Europa verherrlicht hat. Nichts konnte einen größern Werth in den Augen des Königs haben, als dieser Beweis Ihrer Anhänglichkeit an seine Person und die königl. Familie. Dieß ist eine von jenen Tröstungen, deren unauslöschliches Andenken sein Herz bewahrt. Se. Majestät, von dem Wunsche beseelt Ihnen ihre Zufriedenheit darüber auszudrücken, beauftragte mich, Ihnen zu diesem Ende ein bischöfliches Kreuz nebst dem Ringe zu senden, mit der Bitte, dieselben als ein Unterpfand ihrer Dankbarkeit und besondern Achtung zu betrachten. Se. Majestät hat eine Medaille hinzugefügt auf welcher ihr Portrait abgedrückt ist und welche geschlagen wurde, um das Andenken der Feier des 21. Januar zu verewigen ꝛc. ꝛc."

Als Talleyrand diesen Brief schrieb, vergaß er also die Rolle, welche er 15 Jahre früher bei Bonaparte gespielt hatte, und die Vorstellungen die er anwandte, um den General zu vermögen, daß er einer Ceremonie beiwohne, die in allen Stücken derjenigen entgegengesetzt war, die er mit so viel Eifer und Ergebenheit in Wien hatte feiern lassen. Warum beschränkte er nicht hierauf seinen Sühnakt, und was hatte er nöthig sich

noch einmal ganz Europa zum Schauspiel zu machen?

Der Ernst der Angelegenheiten in der Epoche der beiden Restaurationen hinderte Talleyrand nicht, in der guten Gesellschaft seine witzigen Einfälle und bon mots zum Beßten zu geben.

Alexis von Gl.... fragte gerade in der Epoche, wo die Conferenzen mit Alexander (1814) Statt fanden, Talleyrand über den Gang der Regierung. „Nun denn! Fürst, sagte er zu ihm, wie gehen die Geschäfte?“ — „Wie Sie sehen,“ erwiederte Talleyrand. Um den Sinn dieser Antwort zu fassen, muß man wissen, daß der Fragende schielte.

Ein andermal sagte man ihm, daß viele Leute ihn tadelten, weil er mit dem Abfalle den Anfang gemacht habe. „Ei, mein Gott!“ antwortete er, „Alles dieß beweis't nur, daß meine Uhr zu frühe ging; denn alle Welt war zur bestimmten Stunde da.“

Vor der Bekanntmachung der constitutionellen Charte hatte eine Berathung darüber im Conseil Statt. Der Kanzler verlas die Paragraphen. Talleyrand, der sie aufmerksam anhörte, bat plötzlich um die Erlaubniß, eine Bemerkung machen zu dürfen. „Was für eine Bemerkung?“ fragte Ludwig XVIII. etwas beissend. — „Sire,“ antwortete Talleyrand, „diese, daß ich keine fixe Besoldung für die Glieder der Wahlkammer sehe.“ — „Freilich nicht; es gibt keine Besoldung für sie;

ihr Amt wird, weil es unentgeldlich bekleidet wird, um so ehrenvoller." — „Ja, Sire, ich verstehe sehr wohl, — aber unentgeldlich — unentgeldlich — das wäre noch weit theurer."

Heute mußten wichtige Interessen im Cabinet verhandelt werden, sagte Jemand zu Talleyrand, denn die Minister sind bis 5 Uhr in der Sitzung geblieben. Was ist darin vorgegangen? — „Nichts anders, als daß 5 Stunden während der Sitzung vergangen sind." *)

Als ein Emigrirter mit ihm vom Kaiserreiche redete, alle Maßregeln desselben verachtete und behauptete, die Restauration allein verwalte im Interesse des Landes, da sagte Talleyrand: „Das ist wahr, unter dem Kaiserreiche verrichtete man nur wundervolle Thaten (merveilles), während man jetzt Wunder (miracles) thut."

„Monseigneur," sprach zu ihm ein Bittsteller, „Sie haben die Güte gehabt, mir Ihren Schutz zu versprechen. Diese und diese Stelle ist vakant, bewirken Sie, daß ich sie erhalte." — „Unmöglich," erwiederte Talleyrand, „wissen Sie, mein Freund, daß, wenn eine Stelle vakant ist, sie schon vergeben ist."

*) Dieses bon mot läßt sich zu Deutsch nicht entsprechend geben. — „Que s'y est-il donc passé? Il s'y est passé cinq heures.

(Anmerk. d. Verf.)

Eine vornehme Emigrantin warf Ludwig XVIII. vor, nicht genug Royalist zu seyn. „Aber," sagte Talleyrand, „er war ja doch in Gent und ist bereit, dorthin wieder zurückzukehren." Dieses Wort, das dem König zugebracht wurde, machte ihn sehr unwillig über Talleyrand.

Bei der zweiten Restauration bat ein Adelicher Talleyrand um eine Anstellung. „Ich will Ihnen gerne zu Diensten seyn," sagte Talleyrand, „aber Sie müßten doch auch Ansprüche darauf nachweisen." — „Monseigneur, ich war mit in Gent — in Gent!" — „Sind Sie dessen ganz gewiß?" — „Wie?" — „Ja, sagen Sie mir es offen, ob Sie dorthin gegangen, oder ob blos von dort zurückgekehrt sind." — „Ich verstehe Sie nicht." — „Nun wohlan, sehen Sie, es waren in Gent sieben bis acht hundert Royalisten, nicht mehr, so viel ich weiß; zurückgekehrt sind schon mehr als fünfzig Tausend."

Man fragte ihn um seine Ansicht über den Herzog von Richelieu, der ihn zu ersetzen berufen ward. „Ich denke," antwortete er, „dieß ist der Mann von Frankreich, der die Krimm am beßten kennt."

Talleyrand, obgleich er seinen Titel als französischer Pair behielt, mußte seine politische Rolle in dieser Kammer beschränken. Es war der Zeitpunkt gekommen, wo Marschall Ney vor Gericht

gestellt werden sollte. Weil Talleyrand als Minister die Ordonnanz vom 24. Juli, deren Verantwortlichkeit er auf sich hatte, und die wahrhaft den Anklageakt bildete, unterzeichnet hatte, so konnte er in keinem Falle als Richter des Marschalls auftreten. Auch erklärte er in einem Schreiben an die Pairskammer, daß, da er sich wirklich als den Ankläger des Marschalls Ney betrachte und anerkenne, das Gesetz ihm als solchen verbiete, einen Platz unter dessen Richtern einzunehmen, er sich daher enthalten werde, Theil an den Berathungen der Kammer beim Prozesse zu nehmen. In Folge eines Beschlusses vom 16. November 1815 billigte die Pairskammer die Gründe, welche Talleyrand bewogen der richterlichen Abstimmung ferne zu bleiben.

Talleyrand hatte trotz seiner Verbindung mit Frau Grandt nicht das Vergnügen, eine Nachkommenschaft zu erhalten, da er jedoch sehr wünschte in seiner Familie den schönen Titel als Fürst und die Würde eines Pairs von Frankreich zu erhalten, so bekam er unterm 25. Dezember 1815 vom Könige ein offenes Schreiben, wornach verordnet ward, daß, in Ermangelung von männlichen Descendenten, sein Fürstenthum oder vielmehr seine Eigenschaft als Fürst und seine Pairie nach seinem Tode mit Rang, Ehren und damit verbundenen Vorrechten an seinen Bruder, den

Grafen Archambault Joseph von Talleyrand Perigord und an dessen direkte, rechtmäßige und männliche Nachkommenschaft übergehen sollten. Dieß ist der nämliche Graf Talleyrand, der, wie bereits erwähnt, im Jahre 1814 der erste war, welcher in Paris mit einer weißen Cokarde erschien.

Im Monat März 1816 fand eine neue Organisation des Instituts Statt. Talleyrand wurde berufen, unter den Gliedern der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu figuriren. Diese Erhebung wurde nicht von Allen beifällig aufgenommen. Man fragte, wo denn die literärischen Produkte des Diplomaten sich befänden, und man behauptete von Neuem, daß seine Reden, Berichte ꝛc. ihm gewiß nicht diese Würde verdient hätten, weil sie durchaus den Talenten des Abbé Laubry de Desrenaudes und des Grafen d'Hauterive zugeschrieben werden müßten.*)

Der Dienst Talleyrand's als Großkämmerer forderte fast beständig seine Gegenwart am Hofe.

*) Ein Journal benützte diese Ernennung, um einen kleinen Artikel folgenden Inhalts bekannt zu machen: „Man liest auf einem Schilde, Boulevard de la Madeleine: Friedrich Wandt, Piano- und Harpfenstimmer Sr. D. H. Herrn Fürsten von T . . . . Wir erfahren mit Vergnügen, daß die Talente des Herrn T . . . . als Musikus sich nicht blos darauf beschränken, die Palinodie zu singen.“

(Anmerk. d. Verf.)

Da sich indeß der Unwillen über das, was bei der Verhaftung des Herzogs von Enghien vorgefallen war, allgemein aussprach, und durchaus keine Schonung für Talleyrand zeigte, so hielt man es besonders jetzt, wo die Rückkehr des Prinzen Bourbon nahe war, für zweckmäßig, den ehemaligen Minister des ersten Consuls sich entfernen zu lassen. Dem gemäß verließ Talleyrand am 15. April 1817 Paris und begab sich auf sein Landgut Valencey. *) Talleyrand ließ sich von Frau von Perigord, seiner Schwägerin und von der Fürstin Poniatowski begleiten. Diese Reise wäre für sie beinahe ein Unglück geworden. Auf einem Ausflug, den diese erlauchten Personen nach Pau machten, wollten sie das Schloß Heinrichs IV. besuchen; aber der ungeschickte Postillon ließ den Wagen in einen Graben von dreizehn Fuß tief stürzen. Talleyrand kam mit einer Quetschung am Arm davon.

Der Aufenthalt Talleyrand's zu Valencey verlängerte sich durch mehrere Monate, und er kehrte nicht eher als zu Ende des Monats Oktober nach Paris zurück. Inzwischen verlieh ihm der König durch offene Briefe vom 30. August 1817 den Titel eines Herzogs, den er mit dem eines Pairs verbinden sollte.

*) Zur selben Zeit ließ Talleyrand, der immer wegen Geldnoth in der Klemme war, seine Gemäldesammlung, eine der schönsten in Europa, verkaufen.

Talleyrand hatte dem König von Neapel auf dem Wiener Congreß zu viele Dienste erwiesen, als daß er nicht eine Belohnung von dieser Seite verdient hätte. Im Monat November 1815 verlieh dieser Souverän Talleyrand die Herzogswürde in seinem Königreiche Neapel, und durch einen Beschluß vom 14. Dezember 1818 bewilligte er ihm das Herzogthum Dino mit der Erlaubniß, daß sein Neffe, der Graf Edmund von Perigord, den Titel als Herzog tragen dürfe. Gewiß zeigte sich Talleyrand bei jeder Gelegenheit als ein guter Verwandter.

Nicht lange darauf machte Talleyrand eine zweite Reise auf sein Schloß Valencey. Er sah eine Gelegenheit, die weislich geleitet, in seiner Stellung einige Veränderung hervorbringen konnte. Das Namensfest des Königs rückte heran, und jeder wetteiferte, seine Liebe zum Monarchen an den Tag zu legen. Talleyrand beeilte sich, dieses Fest in Valencey mit vieler Pracht und Feierlichkeit zu begehen; er versammelte im Schlosse alle Einwohner, ließ ein Hochamt und ein Te Deum absingen, lud zu einem Gastmahl alle Autoritäten ein, ließ Lebensmittel austheilen, kurz, spielte die Rolle eines großen Herrn. Bei der Tafel brachte er mit feuriger Begeisterung dem König einen Toast und riß durch seine ganze Haltung alle seine Gäste hin. Welche Krümmungen und Kniffe, um sein erloschenes Ansehen

aufzurichten, und das Wohlwollen eines Souveräns wieder zu gewinnen!

Beinahe wäre Talleyrand's feine Taktik mit Erfolg gekrönt worden. Dem Ministerium Richelieu setzten sich auf allen Seiten große Schwierigkeiten entgegen, und man fühlte die Nothwendigkeit, das Cabinet durch einen Mann von erprobter Geschicklichkeit gestärkt zu sehen. Aller Augen fielen natürlicherweise auf Talleyrand, welcher innigst mit dem Pavillon Marsan verbunden, in dem Grafen von Artois eine mächtige Stütze fand. Aber der König bestand auf seiner Weigerung, die Wahl auf Talleyrand festzusetzen. Man behauptet, daß der König sich um so weniger entschließen konnte, da er überzeugt war, daß Talleyrand zu den Anhängern des Herzogs von Orleans gehöre; und daß, obgleich er in seinem Betragen sehr vorsichtig war, er doch Zusammenkünfte mit einflußreichen und dem Herzog ergebenen Männern hatte. Man ging sogar soweit, zu behaupten, er hätte es dahin gebracht, Canning dieser Partei zu gewinnen. Nach dieser Niederlage wurde Talleyrand in der Pairskammer der verborgene Anführer einer Opposition, welche das Ministerium nicht schonte und mehrere Gesetzentwürfe durchfallen machte.

Jetzt kam der Herzog von Bordeaux auf die Welt. Im Uebermaß seines royalistischen Eifers bewarb sich Talleyrand bei Ludwig XVIII. um die

hohe Gunst, die Urkunde*), welche hierüber aufgesetzt war, mit unterschreiben zu dürfen. Damals also Zeuge bei der Geburt des Herzogs von Bordeaux, ihn empfangend bei der Wiege und jetzt erster Rath einer Regierung, die ihn verbannt!

Der verschmitzte Diplomate wußte, daß er durch dieses Betragen beim Hofe in Gunst käme. Er war der erste, welcher durch eine Ordonnanz vom 30. September 1820 zum Ritter Commandeur des Heiligengeist-Ordens ernannt wurde.

Die Session vom Jahre 1820 gab Talleyrand wieder eine neue Gelegenheit, sein parlamentarisches Talent in der Pairskammer an den Tag zu legen. Eine Discussion erhob sich über die Frage, ob ohne ein eigenes Competenzgesetz die Pairskammer fortfahren könne, sich als Gerichtshof zu constituiren? Talleyrand sagte in einer trefflich ausgearbeiteten Rede, daß nach dem Art. 33 der Charte ein Gesetz über die Competenz nothwendigerweise das sey, welches die Verbrechen des Hochverraths und die Angriffe gegen die Sicherheit des Staats, über welche die Pairskammer richten könne, bestimme. „Wie kommt es,“ sagte Talleyrand, „daß man dieses

*) Diese Urkunde war schon durch den Herzog von Orleans, als erstem Prinz von Geblüte, unterschrieben.

(Anmerk. d. Verf.)

Gesetz, welches schon im Jahre 1814 versprochen war, noch im Jahre 1820 erwarten muß?“ Später wurde beschlossen, daß ein Ausschuß ernannt würde, um alle die Gestaltung der Pairskammer in einen Gerichtshof betreffenden Fragen zu untersuchen und der Kammer den Entwurf zu einem Beschlusse und einem Reglement vorzulegen. Talleyrand figurirte unter den Gliedern dieses Ausschusses.

Im Monate April 1821 wurde den Kammern ein Gesetzentwurf über die Abgrenzung der Wahlarrondissements vorgelegt. Talleyrand ließ sich unter die Zahl der Redner einschreiben. Er griff das vorgeschlagene Gesetz in seinem Prinzip selbst an, warf ihm vor, daß die Wahleintheilung Frankreichs auf einer falschen Grundlage beruhe, indem sie ephemeren Rücksichten das dauerhafte und permanente Interesse der Lokalitäten zum Opfer bringe. Betrachtet man den Entwurf überhaupt, setzte er hinzu, so ist man versucht zu glauben, daß er zur Absicht hat, den Wunsch der Minorität über den Wunsch der Majorität der Wähler geltend zu machen. Als Beispiel führte Talleyrand die Eintheilung des Departements Indre an, und schlug sogar ein auf dieses Departement bezügliches Amandement vor, das aber verworfen wurde.

Talleyrand griff mit allen seinen Kräften den Gesetzentwurf über die Censur der Journale an, der ebenfalls dieser Session vorgelegt wurde. „Ich

zeige mich," sagte er, „auf der Tribüne mit dem peinlichen Gefühle, daß meine Worte, die ich hören lasse, durchaus vergeblich sind. Durch ein Zusammentreffen beklagenswerther Umstände sind die dem Scheine nach der Untersuchung der Versammlung vorgelegten Fragen im Voraus unwiderruflich beschlossen. Die Discussionen, die durch die Abwesenheit der andern Kammer aufhörten contradiktorisch zu seyn, bieten nichts als ein leeres Schattenbild dar, und bald wird die Kammer der Pairs, ausgeschlossen von aller wirklichen Theilnahme an der Gesetzgebung, nichts mehr als ein Einregistrirungshof seyn . . ." Darauf stellt der Redner allgemeine Grundsätze auf, behauptend, daß die Preßfreiheit, angewendet auf die Politik, nichts anders ist, als die Freiheit der Journale, und daß ohne Freiheit der Presse keine Repräsentativregierung möglich ist. Nachdem er zwei Vorschläge entwickelt hatte, schloß er mit der Bitte um ein Repressivgesetz und stimmte gegen die Censur.

In der nämlichen Session bat Talleyrand um die Erlaubniß, eine Leichenrede bei Gelegenheit des Todes des Bischofs von Evreux, Pairs von Frankreich, halten zu dürfen.

Talleyrand brachte dem Andenken dieses Prälaten seine Huldigung auf eine rührende und anstandsvolle Weise; seine Lobrede, die mit großem Beifall

aufgenommen wurde, endete also: — „Ein schönes Alter übt einen mächtigen Einfluß. Seine Rathschläge beleidigen keineswegs, weil nebenbuhlerische Bestrebungen für dasselbe wie ausgelöscht sind. Das Greisenalter verstößt sich nicht an der Eigenliebe eines Andern, und das Gepräge wohldurchforschter Erfahrungen, womit es auftritt, hat für die Andern den großen Vortheil, daß es das Vertrauen vermindert, das man geneigt ist, in sein eigenes Urtheil zu setzen."

„Laßt uns wünschen, daß die Greise, die wir noch in dieser Kammer haben, noch lange leben; sie gehören Zeiten an, von welchen nur sie noch übrig sind; ihre Gegenwart ist eine beständige Mahnung; sie lehren uns, uns in den Geschäften nicht zu übereilen, die Grenzmarken des Schicklichen zu unterscheiden und ohne Selbsttäuschung das ganze Leben zu würdigen. Auf ihrer langen Laufbahn standen ihnen alle Heiligthümer des menschlichen Geistes offen, und dort haben sie die Wissenschaft der nützlichen Wahrheiten gelernt, eine Wissenschaft die den Widerstand der Gewohnheit und die Unternehmungen der Einbildungskraft auf ihren wahren Werth zurückbringt."

Talleyrand vertheidigte sichtbar durch diese Worte seine eigene Sache; denn unter den Männern, von welchen er sprach, nahm er den ersten Rang ein, die andern kamen erst nach ihm.

In der Sitzung des 26. Februar 1822 sprach sich Talleyrand gegen den Gesetzentwurf über die Presse aus. Er bemühte sich besonders zu beweisen, daß man dem Geschwornengerichte die Aburtheilung über Preßvergehen überlassen solle, und behauptete mit Beharrlichkeit, daß die Gerechtigkeit es fordere, durch Beibringung von Zeugen den Beweis der gegen die öffentlichen Beamten angeführten Thatsachen führen zu dürfen.

Im Jahre 1823 glaubte Frankreich in den spanischen Angelegenheiten interveniren zu müssen. Talleyrand wollte das Verdienst, das er sich erworben, als er sich der Unternehmung Napoleons gegen dieses Land widersetzte, wieder in Erinnerung bringen und tadelte den Schritt der Regierung. Ludwig XVIII. ward hierüber sehr unwillig und schon lief das Gerücht, daß Talleyrand nicht nur gänzlich in Ungnade fallen würde, sondern daß er sogar in Verbannung gehen müsse. Das Erstemal, wo der Großkämmerer vor dem König erschien, empfing er ihn auf eine solche Art, daß Talleyrand mit dem ihm eigenthümlichen Takt wohl sah, daß etwas gegen ihn im Werke seyn müsse: „Nun denn! ich wünsche Ihnen Glück, sagte Ludwig XVIII., Sie gehen auf's Land.“ — Nein, Sire, es wäre denn, Ihre Majestät ginge nach Fontainebleau; denn in diesem Falle würde ich mir die hohe Gunst ausbitten, Sie begleiten zu

dürfen, um die Pflichten meines Amtes zu verrichten. — „Nein, nein, erwiederte Ludwig XVIII., das wollte ich nicht sagen ... Uebrigens genug hievon ...“ Die Sachen blieben hiebei. Etliche Tage nachher erneuerte Ludwig XVIII. seine Frage. Talleyrand antwortete wie das Erstemal; endlich ein drittes Mal sagte der König zu Talleyrand: „Wie weit ist es von Paris nach Valencay?“ — Meiner Treue, Sire, antworte er, ich weiß es nicht genau, aber es muß wenigstens noch einmal so weit seyn, als von Paris nach Gent.“ — Ludwig XVIII. entschloß sich nach dieser Antwort, seinen Großkämmerer in Ruhe zu lassen.

Ludwig XVIII. hatte stets gesucht, Talleyrand einen Possen zu spielen. Kurz nach der Restauration hatte sich dieser von seiner Gemahlin getrennt und sie mit einer Pension von 60,000 Franken nach England geschickt. Einige Jahre nachher, als der König diesen Umstand erfahren hatte, wollte er Talleyrand einen Streich spielen; er ließ heimlich der Frau Talleyrand sagen, sie möge zurückkommen. Als dieses zum großen Verdruß des Kämmerers geschehen war, that der König gegen Talleyrand sehr freundlich, fragte nach der Fürstin, und wollte wissen, ob es wahr sey, daß sie sich in Paris befände? — „Sehr wahr, Sire, sehr wahr, sagte Talleyrand; was wollen Sie? ich mußte wohl auch meinen 20. März haben.“

Talleyrand sich willig fügend, schien die Politik gänzlich zu verlassen. Er unternahm häufige Reisen und wenn er bei Hofe erschien, so war es nur, um die Pflichten seines Amtes zu erfüllen. Dieses Amt war es auch, welches ihn bei der Krönung Karls X. in den ersten Rang stellte.

Dem allem ungeachtet ließ Talleyrand seinem beißenden Witz stets den Lauf. „Die Bourbonen haben mich beungnadigt, sagte er mit einem gewissen prophetischen Tone. Des Direktoriums und Napoleons Beispiel haben sie sich nicht zur Lehre dienen lassen. Nun! sie werden auch fallen; es liegt etwas in mir, welches denen Unheil bringt, die mich vernachläßigen!“

Als Ludwig XVIII. dem Tode nahe war, sagte Talleyrand, während er mit Jemanden über das Ministerium sich unterhielt: „Wenn es die Augen nicht öffnet, so muß es sie schließen.“ *)

Als er unter dem Ministerium Villele Herrn Ferrand durch zwei Laquais unterstützt in die Pairskammer gehen sah, sagte er zu Jemanden: „Sehen Sie Ferrand, dieß ist das Bild der Regierung; er glaubt zu gehen und man trägt ihn.“

Man fragte ihn um seine Meinung über eine Sitzung der Pairskammer, wo eine lebhafte Discussion zwischen dem Baron Pasquier und dem Bischof

---

*) Dieses Wortspiel ist nicht zu übersetzen, weil das Französische il eben so gut auf den König, als auf das Ministerium sich beziehen läßt.

von Hermopolis, Minister der geistlichen Angelegenheiten, Statt fand. „Der Minister, sagte man, war die 5 pro Cent immer unter Pari.“ *)

Man behauptete in Gegenwart Talleyrand's, daß das Ministerium Polignac geschworen hätte, Frankreich zu retten: „Ja, sagte er, wie die Gänse das Capitolium retteten.“

Zur nämlichen Zeit war er bei einer seiner Nichten. Onkel, sagte diese Dame zu ihm, wie befinden Sie sich in diesem Sessel, dessen Rück-Lehne außerordentlich ausgepolstert ist? — „Nicht ganz gut, mein Kind, sagte der Fürst, Ihr Sessel ist wie das Ministerium, er macht immer die Achseln zucken.“

Als er eines Tages sich in den Tuilerien befand, um seinen Dienst als Großkämmerer zu verrichten, machte das diplomatische Corps dem König seine Aufwartung. Jemand bemerkte, daß Talleyrand den badischen Geschäftsträger von Ferette, der durch seine Magerkeit sich auszeichnete, scharf in's Auge faßte. Was hat Ihnen denn, fragte man ihn, dieser arme Baron gethan? — „Er bringt mich in die größte Verlegenheit, sagte Talleyrand, denn aller Mühe ungeachtet, kann ich unmöglich herausbringen, ob er drei Beine hat, oder drei Degen trägt.“

Als Talleyrand erfuhr, daß Jacquinot den Namen seiner Frau angenommen, sagte er in seinem Ver-

*) Das französische Wort: pair hat in der Aussprache eine doppelte Bedeutung. Anmerk. d. Uebers.

trauen: „Eine Sache die ich nicht begreifen kann, ist daß wenn man das Unglück hat, von seinem Vater den Namen Jacquinot zu empfangen, man noch mit Freuden den Namen Pampeluna hinzufügen kann.“

(Revolution von 1830.)

Sollte Talleyrand lange Zeit in Unthätigkeit verharren? Diesem Manne, der für die politische Bühne geboren ward, war es vorbehalten, noch einmal darauf zu erscheinen, und zwar, wie zu allen Epochen seines Lebens, nach einer Revolution und endlich als der Lenker der neuen Regierung aufzutreten.

Es dürfte unnütz seyn, die Umstände, die der Revolution von 1830 vorausgingen, und die sie vollendeten, hier auseinander zu setzen. Eine Revolution, welche die Hoffnungen Jener, die sie gemacht, vereitelte, um Männern zu nützen, die allen, seit 40 Jahren auf einander gefolgten Regierungen zu Dienste gestanden, die nicht Theil genommen an der Gefahr, wohl aber an der Intrigue, an der Habsucht und dem Ehrgeize.

Im Monat September 1830 wurde Talleyrand von Ludwig Philipp zum außerordentlichen Gesandten in London ernannt. In der Audienz, worin er dem König von England vorgestellt wurde, hielt er folgende Rede:

„Se. Majestät der König der Franzosen hat mich gewählt, um das Organ der Gesinnungen zu seyn, die ihn für Ihre Majestät beseelen.

„Mit Vergnügen habe ich eine Sendung übernommen, die den letzten Schritten meiner langen Laufbahn einen so edeln Zweck gab.

„Sire, von allen Wechseln, die mein hohes Alter durchgemacht; von allen verschiedenen Glücksfällen, die seit 40 Jahren, welche so reichhaltig an Ereignissen gewesen, mein Leben bestanden, nichts konnte noch meine Wünsche so vollkommen befriedigen, als eine Wahl, die mich in dieses glückliche Land wieder zurückführt. Aber welcher Unterschied in den Epochen! die Eifersucht, die Vorurtheile, die so lange Frankreich und England spalteten, machten den Gefühlen einer aufgeklärten Achtung und Zuneigung Platz. Gemeinschaftliche Prinzipien schließen noch enger die Bande der beiden Länder. England verwirft wie Frankreich das Prinzip der Intervention in die innern Angelegenheiten seiner Nachbarn, und der Gesandte eines von einem großen Volk einhellig votirten Königthums fühlt sich glücklich in einem Lande der Freiheit und bei einem Abkömmling des erlauchten Hauses Braunschweig.

„Ich rufe mit Vertrauen, Sire, Ihr Wohlwollen an, in Betreff der Verbindungen, die ich mit Ew. Majestät zu unterhalten beauftragt bin und bitte

Sie, die Huldigung meiner tiefsten Ehrfurcht zu genehmigen.“

Talleyrand brandmarkt hier das Prinzip der Intervention, und doch ist er derjenige, der durch seine Umtriebe es dahin gebracht, daß die Coalitionen von 1814 und 1815 sich bildeten! Er rühmt sich der Gesandte eines Wahlkönigthums geworden zu seyn und doch ist er derjenige, der sowohl bei Alexander als auf dem Congreß zu Wien, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung brachte, um die Legitimität als Prinzip geltend zu machen, um ihr den Sieg ohne Vorbehalt in die Hände zu spielen! Nach derlei Vorgängen mußte man Talleyrand seyn, um es zu wagen, sich zum Verfechter der Volkssouveränität zu machen!

Man weiß und es läßt sich nicht bezweifeln, daß Talleyrand im Vertrauen Ludwig Philipp's hoch gestellt ist; er betrachtet Talleyrand als seinen sichersten Führer. Man weiß ferner, daß hauptsächlich Talleyrand es ist, dem wir das System des Friedens um jeden Preis verdanken, ein System, das die Politik unseres Cabinets charakterisirt, das uns vermochte, Polen angreifen und vernichten zu lassen, die Freiheit in Italien zu ersticken, das der Schauplatz der grausamsten und blutigsten Scenen geworden; aber man wird leicht erkennen, daß, da bei dieser wahrhaft verborgenen Leitung unserer Geschäfte Talleyrand nicht augenfällig hervortrat, es uns unmöglich ist,

den Schleier, unter welchem er versteckt ist, zu zerreißen.

Somit müssen wir uns auf einige Thatsachen, die den Gegenstand seiner Sendung nach London betreffen, beschränken.

Die Juli-Revolution fand in Europa vielfachen Anklang. Die Franzosen mußten Nachahmer haben. Belgien, unterdrückt durch Holland, erhob sich zuerst um das Joch abzuschütteln. Kaum brach die belgische Revolution aus, so erklärte Frankreich, daß es sich jeglicher bewaffneten Intervention für das eine oder andere der beiden Völker widersetzen würde: aber im Einklange mit England faßte man den Entschluß, durch diplomatische Wege die Wirkung einer Empörung, die einen allgemeinen Krieg herbeiführen konnte, aufzuhalten.

Am 4. November 1830 hielt daher Talleyrand, französischer Gesandter, und mit ihm die Bevollmächtigten von Oestreich, Großbrittanien, Preußen und Rußland eine Conferenz, in Folge deren sie ein Protokoll zu Tage förderten, das die streitenden Theile einlud, die Feindseligkeiten einzustellen, während dessen ihre Streitkräfte durch die zur Zeit des Pariser Traktates vom 30. Mai 1814 zwischen den Besitzungen des souveränen Fürsten der vereinigten Provinzen und des belgischen Gebietes bestehende Grenzlinie getrennt würden.

Da die Einladung der Mächte günstig auf-

genommen wurde, so erklärte die Conferenz am 20. December 1830, daß die Verbindung zwischen Belgien und Holland für unmöglich anerkannt würde und daß sie sich noch mit der Discussion und Festsetzung der neuen Anordnungen, die am geeignetsten wären, um die künftige Unabhängigkeit Belgiens mit den Bestimmungen der Verträge und mit der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts zu verbinden, beschäftigen würde.

Die Arbeiten der Conferenz wurden thätig fortgesetzt. Vorerst faßte man den Entschluß, die Vereinigung Belgiens mit Frankreich zu verhindern. Talleyrand unterzog sich gutwillig dieser Anordnung. Darauf kam die Ernennung des Herzogs von Nemours zum König der Belgier. Talleyrand war überzeugt, daß diese Ernennung einen allgemeinen Krieg herbeiführen werde, und rieth daher, den Thron nicht anzunehmen. Sodann warfen die Belgier ihre Augen auf den Herzog von Leuchtenberg. Diese Wahl konnte in vielfacher Hinsicht dem Cabinet des Palais-Royal nicht zusagen, welches denselben als Frankreich feindlich betrachtete und den Belgiern verbot, den jungen Herzog zu wählen. Somit war also die Regierung Ludwig Philipps, welche zuerst das Nichtinterventionsprinzip angerufen, auch die erste, die dieses Prinzip mit Füßen trat.

Lebhafte Debatten erhoben sich über ein Protokoll, welches unter andern eine Zerstückelung Belgiens,

Luxemburgs und eines großen Theiles des Limburgischen machte. Dieses, obgleich nur provisorische, Arrangement mußte großentheils der Beharrlichkeit Talleyrand's zugeschrieben werden.

Bevor man die Unterhandlungen weiter trieb, wollte man die Belgier zur Wahl eines Souveräns vermögen. Dieser Wunsch wurde von den belgischen Repräsentanten lebhaft geäußert und damals war es, wo, als die Rede vom Prinzen von Sachsen-Coburg war, Talleyrand diese Candidatur bei der Conferenz mit allen seinen Kräften unterstützte. Es war gewiß, daß, indem er auf diese Weise verfuhr, er seine Regierung in der Gunst Englands bedeutend hob.

Diese Wahl entsprach den Wünschen unseres Gesandten. Darauf wurde von den Bevollmächtigten ein Arrangementsprojekt zwischen Belgien und Holland aufgesetzt. Es wurde namentlich verfügt, daß die Grenzen von Holland begreifen sollten alle Territorien, Plätze, Städte und Orte, die zur ehemaligen Republik der Vereinigten Provinzen der Niederlande im Jahre 1790 gehörten; daß Belgien von allen übrigen Territorien gebildet werden solle, welche in den Traktaten von 1815 die Bezeichnung des Königreichs der Niederlande erhalten hatten; daß hinsichtlich des Großherzogthums Luxemburg Unterhandlungen gepflogen werden; daß die Theilung der Schulden in der Art Statt fände, daß auf

jedes der beiden Länder die ganze Schuld, die ursprünglich vor der Vereinigung auf den verschiedenen Territorien, woraus sie bestanden, lasteten, wieder zurückfielen, und daß diejenigen, die sie gemeinschaftlich gemacht hatten, in einem gerechten Verhältniß getheilt würden; daß die Verfügungen der Art. 108 bis 117 der allgemeinen Wiener Congreßakte, bezüglich auf die freie Schiffahrt der Flüsse und fahrbaren Gewässer, die das holländische und belgische Gebiet durchströmen, ihre Anwendung finden sollten.

Der belgische Congreß nahm die Vorschläge der Conferenz an. Dies geschah aber nicht von Seiten Hollands, welches den Waffenstillstand aufkündigte und den Wiederanfang der Feindseligkeiten ansagte. Eine französische Armee setzte sich in Marsch, um den Belgiern, die schon sehr gedrängt waren, zu helfen, als der König von Holland, benachrichtigt, daß die Fortsetzung der Feindseligkeiten mit Mißfallen von der Conferenz gesehen würde, dieselben einstellen ließ.

Darauf wurden der Conferenz zahlreiche Noten von beiden Nationen zugestellt. Die Unterhandlungen nahmen wieder ihren Anfang, und endlich wurde ein Traktat zu Tage gefördert welcher die l e t z t e n und u n w i d e r r u f l i c h e n Entschließungen der fünf Mächte enthielt. Derselbe wiederholte — bis auf einige wenige Unterschiede — die Ver-

fügungen des ersten Projekts, sodann regulirte er die Rechte Belgiens auf Limburg und Luxemburg. Er wurde von einer Erklärung der fünf Mächte begleitet. Diese Erklärung enthielt unter andern, daß die Mächte gemeinschaftlich entschlossen wären, durch ihre eigenen Mitwirkungen die ganze und vollkommene Annahme der Artikel herbeizuführen.

Belgien nahm wieder die Conferenz an; Holland dagegen bestand hartnäckig auf seinen Forderungen. Aber am 1. Okt. 1832 drang Talleyrand in Folge einer Conferenz, worin er den Zustand der holländisch-belgischen Sache auseinandersetzte, auf die Annahme eines Erklärungsentwurfs, des Inhaltes: daß, wenn am 15. Okt. die Citadelle von Antwerpen, die sie umgebenden Punkte und andere Plätze, die zum belgischen Gebiete gehörten, von den holländischen Truppen nicht geräumt seyen, so würden die Mächte Belgien das Recht zugestehen, für jede Woche des Verzugs eine Million Gulden abzuziehen auf rückständige Zinsen ihrer Schuld vom 1. Januar 1832 an und späterhin auf die Hauptsumme.

Obgleich die Bevollmächtigten Oestreichs, Preussens und Rußlands das Betragen des Königs von Holland mißbilligten, so wollten sie dennoch sich nicht zu dieser Maßregel verstehen, und erklärten sogar, daß, ehe sie ihre Zustimmung zu Zwangsmitteln geben würden, sie sich für verpflichtet hielten, sich deshalb an ihre respektiven Regierungen

zu wenden. Kurz nachher traf Talleyrand mit England den Abschluß einer Convention, kraft welcher .... „in Folge der Einladung des Königs der Belgier und überzeugt, daß ein neuer Aufschub in der Vollstreckung des mit Belgien geschlossenen Traktats den allgemeinen Frieden ernstlich gefährden könne, Frankreich und England beschlossen haben, so sehr sie auch bedauern, Oestreich, Preußen und Rußland nicht bereit zu sehen zur Vollstreckung besagten Traktats mitzuwirken, in dieser Hinsicht ohne weitern Aufschub ihre eigenen Verpflichtungen zu erfüllen und um durch unmittelbaren Einklang der zu diesem Ende berechneten Maßregeln dahin zu gelangen, habe der König der Franzosen und der König des vereinigten Großbritanniens folgenden Traktat beschlossen und unterschrieben: 1) der König von Holland ist aufgefordert, seine Truppen bis zum 12. Nov. vom belgischen Gebiete zurückzuziehen, 2) widrigenfalls wird ein Embargo in den englischen und französischen Häfen auf seine Schiffe gelegt, 3) wenn den 15. Nov. die holländischen Truppen sich noch in Belgien befinden, wird eine französische Armee sie zur Räumung des belgischen Gebietes zwingen.“

Auf diese Drohung blieb die Wirkung nicht lange aus. Unsere junge und tapfere Armee war bald unter den Mauern von Antwerpen und die Kanonen versicherten die Vollstreckung der Ent-

scheidungen der Conferenz. Was man auch immer thun und sagen mochte, die Diplomatie war unmächtig, um von selbst dieses Resultat herbeizuführen.

So endete, mit Vorbehalt anderer besonderer Arrengements, die wir noch nicht in Erfüllung gehen sahen, die belgische Revolution. Es bleibt nur noch zu wissen übrig, ob Talleyrand, indem er vorerst die Vereinigung mit Frankreich hinderte, und später die Ernennung des Herzogs von Nemours aus einem eiteln Vorwand von wahrhaft panischen Schrecken zurückwies, den Interessen seines Landes gedient, oder ob er nicht vielmehr den Vortheil einem System zum Opfer gebracht.

Wirklich verstand es Talleyrand, trotz einer Unzahl von Protokollen, der Tochter des Königs der Franzosen eine glänzende Heirath zu versichern. Die Prinzessin Louise von Orleans theilt den belgischen Thron, aber es müßte noch gar Vieles geschehen, wenn man hier für die Nation einen Ersatz finden wollte.

Ist es übrigens erwiesen, daß der Wunsch des belgischen Volks frei und ungezwungen sich ausgesprochen hat? Kann man dies behaupten, wenn man mit Hintansetzung der laut proclamirten Nichtintervention in seine Angelegenheiten seinen Repräsentanten die Hände gebunden und ihnen eine Wahl verboten hat, auf welcher die Nation zu beharren schien?

Man hat gesagt und wir können es furchtlos wiederholen, Talleyrand habe bei der belgischen Sache zu sehr die Interessen Frankreichs England aufgeopfert. Möge der Himmel geben, daß wir seine außerordentliche Nachgiebigkeit nicht zu bedauern haben!

Gleichzeitig mit den belgischen Angelegenheiten behandelte Talleyrand auch die von Griechenland. Er nahm vielen Antheil an den durch den Traktat des 7. Mai 1832 beendigten Unterhandlungen, kraft denen der Thron von Griechenland dem Prinzen Otto von Baiern angeboten, und Griechenland als ein unabhängiger Staat erklärt und der Prinz Otto autorisirt wurde, unter Garantie der Mächte eine Anleihe von 600,000 Pfund Sterling zu contrahiren.

Die Debatten, die erst neulich wegen dieses Traktats in den Kammern rege wurden, überheben uns hier jeder weitern Betrachtung. Die wahren Repräsentanten des Landes, jene, für welche der Schweiß und die Leiden des Volks etwas bedeuten, haben einen Akt, der die fremden autorisirt, wieder mit vollen Händen aus unsern Finanzen zu schöpfen, nach ihrem wahren Werthe zu würdigen! —

Hier schließt sich der Plan dieses Werkes. In der Darstellung der Handlungen des Staatsmannes, dessen Laufbahn wir zu beschreiben unternommen, haben weder Leidenschaft noch Haß ihren Einfluß

geübt. Wahrhafte, authentische Thatsachen, die dem Bereiche des Publikums angehören, haben stets diesem Werke zur Grundlage gedient.

Man wird mit uns darüber einstimmen, Talleyrands politisches Leben bietet das Schauspiel eines Mannes von Genie dar, welcher mit den größten Epochen unserer Geschichte ringt. So verschieden diese Epochen auch waren, Talleyrand bewies sich der Reihe nach als ihr Führer oder Feind, ihr Verbündeter oder Gegner; beständig meisterte er sie im Augenblick des höchsten Kampfes und während die ausgezeichnetsten Männer, während Regierungen und Napoleon selber gefallen sind, sieht man die unsterbliche Stirne des prophetischen Diplomaten stets mit dem Siege sich empor heben. Der Typus bleibt, ein Muster einer wunderbaren stets wachen Weltanschauung.

gestützt: Wahrheiten, authentische Thatsachen, die zum Bereiche des Publikums angehören, haben hier diesem Werke zur Grundlage gedient.

Man wird mit uns darüber einstimmen, Talleyrands politisches Leben bietet das Schauspiel eines Mannes von Genie dar, welcher mit den größten Epochen unserer Geschichte ringt. So verschieden diese Epochen auch waren, Talleyrand bewies sich der Reihe nach als ihr Führer oder Feind, ihr Vertheidiger oder Gegner; beständig meisterte er sie, die Republik, das Kaiserreich, den Kongreß und mäßigte die ungleichartigsten Kammern, während Regierungen und Napoleon selbst gefallen sind, hört man die unsterbliche Stimme des prophetischen Diplomaten stets mit dem Siege sich empor heben. Der Typus bleibt, ein Muster einer wunderbaren Kraft und Weltanschauung.

H.HUTMAC
Buchbinder
MÜNCHE

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sallé, Alexandre

Talleyrand-Perigord's politisches Leben

Stuttgart 1834

Biogr. 1143 rb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067301-4